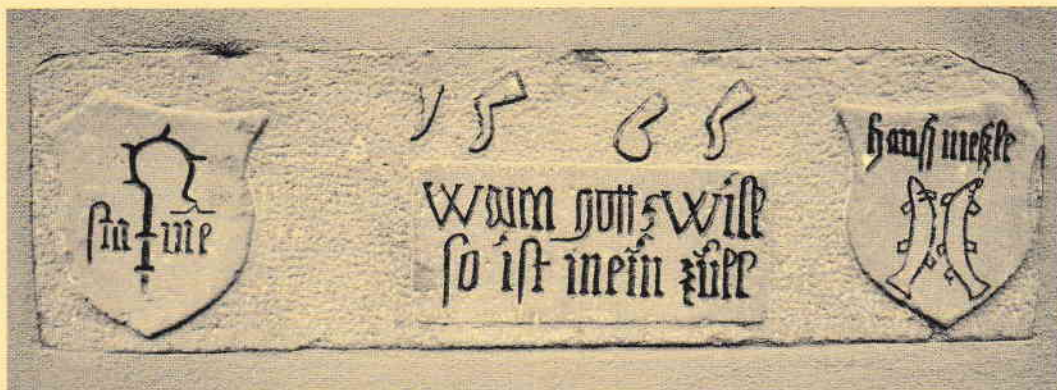


Ginst & Heute

Beiträge aus dem Kreisgeschichtsverein Calw



Wie lange schreiben Sie an einem Buch? 2. Teil

1931 und 1945: Zwei politische Gespräche in Wildbad mit bedeutsamen Auswirkungen

Die badische Herrschaft Altensteig und seine Vögte im 15. Jahrhundert

Eine verschollene Ortsansicht von Walddorf

Die letzte Hebamme von Gechingen

Aufnahme in den Württembergischen Staatsverband am Beispiel der Naturalisation des Schülers Hermann Hesse

**„Wann Gott will, so ist mein Ziel“
Hausinschriften der Stammheimer
Steinmetzfamilie Mesle**

Der Besitz des ehemaligen Schwarzwaldklosters Sankt Georgen im heutigen Landkreis Calw

Alte und neue Sägemühlen im Kreis Calw

Die umseitige Abbildung auf der Titelseite zeigt eine Stammheimer Hausinschrift aus dem Jahr 1565.
Sie bezieht sich auf den Beitrag „Wann Gott will, so ist mein Ziel“ im Inneren des Heftes.

Ginst & Heute

Heft 18
2007/2008

Beiträge aus dem Kreisgeschichtsverein Calw

Herausgeber:
Kreisgeschichtsverein Calw e.V.

Redaktion:
Hermann Wulzinger

Geschäftsstelle des Kreisgeschichtsvereins Calw e.V.:
75365 Calw-Stammheim, Holzbronner Straße 1
E-mail: horst.roller@gmx.net
Internet: www.kgv-calw.de

Inhaltsverzeichnis

Heft 18, 2007 / 2008

	Seite
Vorwort des Vorsitzenden Horst Roller	6
Zum Inhalt dieses Heftes Hermann Wulzinger	7
Wie lange schreiben Sie an einem Buch? 2. Teil Theo Kiefner, Calw-Altburg	8
1931 und 1945: Zwei politische Gespräche in Wildbad mit bedeutsamen Auswirkungen Fritz und Michael Barth, Calmbach	10
Alte und neue Sägemühlen im Kreis Calw Otto Großmann, Höfen / Leonberg	14
Die badische Herrschaft Altensteig und seine Vögte im 15. Jahrhundert Dietmar Waidelich, Karlsruhe	25
Der Besitz des ehemaligen Schwarzwaldklosters Sankt Georgen im heutigen Landkreis Calw Hansmartin Ungericht	31
Aufnahme in den Württembergischen Staatsverband am Beispiel der Naturalisation des Schülers Hermann Hesse Gregor Swierczyna, Calw	38
„Wann Gott will, so ist mein Ziel“ Hausinschriften der Stammheimer Steinmetzfamilie Mesle Horst Roller, Calw-Stammheim	45
Eine verschollene Ortsansicht von Walddorf Fritz Kalmbach, Dettingen	54
Die letzte Hebamme von Gechingen Fritz Roller, Gechingen	57

Die Autoren und ihre Anschriften:

Dr. Theo Kiefner, Lehengasse 5, 75365 Calw-Altburg
Fritz und Michael Barth, Hölderlinstraße 5, 75323 Bad Wildbad-Calmbach, E-Mail: michael.barth@mianba.de
Dr. Otto Großmann, Paulusstraße 7, 71229 Leonberg, E-Mail: ottogrossmann@gmx.de
Dr. Dietmar Waidelich, Rheinstrandallee 15, 76189 Karlsruhe, E-Mail: Dietmar.Waidelich@eur.appliedbiosystems.com
Dr. Hansmartin Ungericht, Forschergruppe Stadt und Stätten (FOSS), Fürsteneckerstraße 4, 89077 Ulm
Gregor Swierczyna, ehemaliger Kreisarchivar, Landratsamt Calw, Vogteistraße, 75365 Calw,
Horst Roller, Holzbronner Straße 1, 75365 Calw-Stammheim, E-Mail: horst.roller@gmx.net
Fritz Kalmbach, Archivar der Stadt Altensteig, Drosselweg 16, 72581 Dettingen-Erms
Fritz Roller, Metzgergasse 9, 75391 Gechingen, E-Mail: fritz.roller@gmx.de

Vorwort

Liebe Geschichtsfreunde!

Die Orts- und Heimatgeschichte ist vielseitig, und so unterschiedlich sind auch die Beiträge in diesem Heft. Wir Heimatforscher finden immer wieder Themen, die noch nicht bearbeitet sind, die es aber wert sind, der Nachwelt bekannt zu bleiben. Was der Forscher nun schreibt, muss auch einer späteren Kritik standhalten. Nachkommende Geschichtskundige schreiben nicht nur ab, sondern recherchieren neu und können zu anderen Erkenntnissen kommen. So haben wir Grund, alle zur Verfügung stehenden Quellen sorgfältig auszuwerten und uns mit dem nötigen Zeitaufwand kundig zu machen, damit wir den hohen Standard dieser Zeitschrift halten können. Die Autoren sind natürlich selbst verantwortlich für ihre Beiträge. Die Redaktion muss nicht immer die Meinung der Autoren teilen.

Der Sparkasse Pforzheim Calw danken wir für die Unterstützung bei der Herstellung dieses Heftes.

In den vergangenen Jahren hat der Vorsitzende in den Nachrichtenbriefen anfänglich nur kurz über geplante und abgelaufene Veranstaltungen unseres Vereins informiert. Inzwischen liefern die im Umfang angewachsenen Briefe eine Fülle weiterer Informationen, die unser 2. Vorsitzender Alfred Kiefer mit viel Aufwand zusammenstellt. Er hat dankenswerterweise auch den Versand der Briefe sowohl per E-Mail als auch per Post übernommen.

Die Veranstaltungen des Vereins in den beiden zurückliegenden Jahren 2007/2008 fanden in folgenden Orten statt: Zavelstein, Möttlingen, Rotfelden, Würzbach-Naislach, Althengstett, Aureliuskirche Hirsau, Buchweiler (Elsass), Neubulach, Beinberg, Beihingen, Effringen, Bad Herrenalb, Tiefenbronn und an verschiedenen Orten beim Tag des Offenen Denkmals.

Alfred Kiefer und Fritz Barth sei gedankt, dass sie auch in den beiden letzten Jahren wieder mit einem Verkaufs- und Informationsstand beim Calwer Weihnachtsmarkt für uns aktiv waren.

Eine praktische neue Errungenschaft für alle Geschichtsfreunde der Region ist der gedruckte Veranstaltungskalender 2009. Für die Mühe der Herstellung haben wir Hans Schabert und Alfred Kiefer einen besonderen Dank zu sagen.

Fast sieben Jahren lang war Gregor Swierczyna als Kreisarchivar im Landratsamt Calw tätig. Zu unserem Bedauern ist er im Sommer 2008 wieder in seine badische Heimat gezogen, um in Waldkirch das Stadtarchiv zu übernehmen. Swierczyna hat sich mit Engagement persönlich im Vorstand für den Verein eingebracht. Wir haben ihm auch für mehrere Beiträge in Einst&Heute, für seinen Aufsatz im 24. Jahrbuch des Landkreises „20 Jahre Kreisgeschichtsverein Calw“ und für die stets angenehme Zusammenarbeit zu danken. Wir wünschen ihm alles Gute an seinem neuen Wirkungsort.

Am 23. Januar 2009 ist Dr. Johannes Klaß aus Wildberg im Alter von 95 Jahren verstorben. Der KGV gedenkt mit Respekt seines ältesten Mitglieds und Ehrenmitglieds. 1989 ist Klaß dem damals jungen Kreisgeschichtsverein beigetreten, der ihm, wie er einmal sagte, viel gebracht habe. Als praktischer Arzt wirkte Johannes Klaß von 1946 bis 1979 in Wildberg, außerdem hatte er hier zahlreiche Ehrenämter inne. Von 1962 bis 1975 saß er im Wildberger Gemeinderat. 1992 erhielt er das Bundesverdienstkreuz. In einem Zeitungsbericht schrieb Matthias Buchner über ihn: „... Eine seiner vielen Leidenschaften galt der Wildberger Geschichte. Er gründete 1976 den Arbeitskreis für Heimatgeschichte. Es ist maßgeblich sein Verdienst, dass im Fruchtkasten in der Klosteranlage ein Heimatmuseum eingerichtet werden konnte. Die Wildberger Chronik, die 1988 zur 750-Jahr-Feier der Schäferlaufstadt veröffentlicht wurde, stammt aus seiner Feder. Damit gab es erstmals gesammelte Aufzeichnungen über die Geschichte der Wildberger Teilorte...“.

Stammheim, Februar 2009

Horst Roller, Vorsitzender des Kreisgeschichtsvereins Calw e.V.

Zum Inhalt dieses Heftes

Wiederum hat eine stattliche Anzahl von Mitgliedern des Kreisgeschichtsvereins Calw, neun an der Zahl, die Mühe auf sich genommen, ihre heimatgeschichtlichen Forschungen und Recherchen für das vorliegende Periodikum *Einst & Heute* zusammenzustellen und zu Papier zu bringen. Es ist das 18. Heft dieser Reihe, die 1990 von Jürgen Rauser, dem damaligen Vorsitzenden des Kreisgeschichtsvereins, eröffnet wurde. "Dieser kleine Almanach", schrieb er damals, "will Themen mit historischem Hintergrund aus dem ganzen Kreisgebiet ... vorstellen und zugleich dem Anliegen des Vereins, Forschung und Information zu fördern, gerecht werden". An dieser Zielsetzung hat sich seither nichts verändert – das damalige Geleitwort gilt heute noch genau so. Auch das äußere Erscheinungsbild der Hefte ist sich treu geblieben. Ebenso erstaunlich wie erfreulich ist schließlich die Erfahrung, dass selbst nach 17 Heften die Themen nicht ausgehen.

Herr Dr. Kiefner aus Calw-Altburg, der Nestor der Waldens erforschung, setzt in diesem Heft den Rückblick auf seine mehr als 40jährigen mühsamen und akribischen Nachforschungen über die Herkunft und Verbreitung der Waldenser fort, diesmal anhand seiner genealogischen Recherchen.

Nur wenigen dürfte bekannt sein, dass kurz vor und ganz am Ende der nationalsozialistischen Herrschaftszeit Wildbad zweimal in unterschiedlicher Besetzung zum Treffpunkt bedeutsamer politischer (Geheim-)Gespräche bestimmt war: im August 1931 und im Januar 1945. Vater und Sohn Fritz und Michael Barth aus Calmbach sind diesen verborgenen Spuren nachgegangen.

Über alte und neue Sägemühlen im Kreis Calw berichtet Otto Grossmann aus Höfen. Dieses bodenständige Gewerbe hat in der walddreichen Gegend des Schwarzwalds auch heute noch wirtschaftliche Bedeutung; freilich sind, dem Zug der Zeit folgend, aus vielen kleinen einige wenige große Sägewerke geworden. Auch ist fließendes Wasser heute im Zeitalter des Elektro- und Dieselmotors nicht mehr erforderlich.

Fremdherrschaften machten sich in früheren Zeiten, wie zu beweisen sein wird, gern in unsrer nördlichen Schwarzwaldregion breit: Im einen Fall war es die befristete badische Herrschaft über Altensteig, im anderen Fall das Benediktinerkloster Sankt Georgen. Dietmar Waidelich und Hansmartin Ungericht haben sich dieser beiden bisher stiefmütterlich behandelten Themen angenommen. Die Ungericht'schen Hypothesen über die Tierprojektionen in das lokale Wegenetz könnten Diskussionen auslösen.

Wer weiß schon, dass der 13jährige Schüler Hermann Hesse nach seiner Rückkehr aus Basel 1890 erst einmal "naturalisiert" werden musste, um sich auf das "württembergische Landexamen" vorbereiten zu können? Das Calwer Kreisarchiv birgt heute noch die Akte über diesen Verwaltungsvorgang, unter dem der junge Hermann Hesse die württembergische Staatsangehörigkeit zurückerwarb. Gregor Swierczyna, der ehemalige Calwer Kreisarchivar, stellt uns, quasi als sein Abschiedsgeschenk, diese Akte vor.

Mehrere in Stein gemeißelte Inschriften in Stammheim, Althengstett und Gültlingen machen auf die Steinmetzfamilie Mesle/Mösle/Meßle aufmerksam, die um das Jahr 1600 in Stammheim gewirkt hat. Horst Roller aus Stammheim unternimmt es, anhand der wenigen erhaltenen Spuren Licht in diese bisher unbeachtete Handwerkerfamilie zu bringen.

Zwei kleinere Beiträge befassen sich mit einem bisher verschollenen und eher zufällig wieder entdeckten Gemälde, das eine Ansicht des Ortes Walddorf bei Altensteig darstellt (Autor Fritz Kalmbach, Altensteig / Dettingen), und mit Emma Wuchter (1885-1966), der letzten Hebamme von Gechingen (Fritz Roller, Gechingen).

Das Heft möge den Lesern Freude bereiten und Anregungen zu neuen Studien geben.

Hermann Wulzinger

Redakteur

Schulstraße 23, 75385 Zavelstein, Tel. 07053-8282, E-Mail: wulzinger.zav@web.de

Wie lange schreiben Sie an einem Buch?

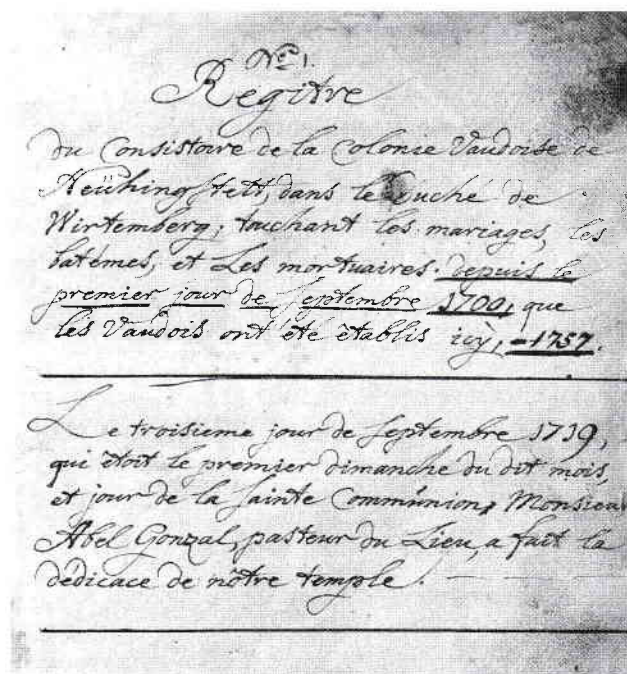
2. Teil

Theo Kiefner

In Teil 1 – siehe Einst & Heute Heft 17, Jg. 2006, Seite 8-10 – ging es um die Geschichte der Waldenser anhand der Kolonie Neuhengstett. Es gibt aber auch noch einen anderen Aspekt, nämlich den der Genealogie. Viele Nachkommen der Waldenser suchen ihre Vorfahren. Das soll wieder am Beispiel Neuhengstett erklärt werden.

Da sind die Kirchenregister, in denen die Taufen, Heiraten und Beerdigungen eingetragen wurden.

Zum Glück beginnen die Register von Neuhengstett gleich von Anfang an. Wo sie fehlen, wird die Suche schwierig.



Titelblatt der Kirchenregister von Neuhengstett
Die Übersetzung des Textes lautet: Register des Kirchengemeinderats der Waldenserkolonie Neuhengstett im Herzogtum Württemberg, betreffend die Heiraten, Taufen und Beerdigungen seit dem 1. September 1700, als die Waldenser hier angesiedelt wurden.

Am 3. Tag des September 1719, welcher der erste Sonntag dieses Monats und der Tag des heiligen Abendmahls war, weihte Herr Abel Gonzales, der Pfarrer dieses Ortes, unseren Tempel ein.

Und wie steht es mit der Zeit vor der Ankunft in Deutschland? Ist auch da noch etwas zu finden?

Man muss wissen, wo und wann sich die Waldenser überall aufhielten und zu welcher Kirchengemeinde sie jeweils gehörten: In der alten Heimat bis 1693. Die Gemeinde Bourcet gehörte bis 1665 zur Gemeinde Villaret, dann zu la Balme. 1680 wurde der Gottesdienst verboten. Ab 1685 lebten die Einwohner als durch die Dragoner Neubekehrten weiter in ihrer Heimat. Von 1693 bis 1698 lebten die wieder reformiert Gewordenen in den savoyischen Waldensertälern. Im Winter 1698/99 befanden sie sich in der Schweiz. Im Frühjahr 1699 kamen sie nach Deutschland.

In diesen angegebenen Gebieten gilt es nun, nach Unterlagen zu suchen. Das können Kirchenregister sein, Einzelangaben oder Listen.

Die Reise aus der Schweiz nach Deutschland geschah zum größten Teil zu Wasser, auf der Aare, auf der Limmat und auf dem Rhein nach Basel. Dazu gibt es viele Listen. Auch die Weiterfahrt von Basel aus auf dem Rhein ist durch Dutzende von Listen gesichert. Ausgestiegen wurde in Schröck (heute Leopoldshafen) oder Gernsheim. Die Männer gingen zu Fuß über Schaffhausen nach Württemberg oder Hessen-Darmstadt.

Die Niederlande finanzierten die Ansiedlung in Württemberg, Hessen-Darmstadt, Hessen-Homburg und Nassau-Schaumburg. Dazu verlangte der niederländische Gesandte Pieter Valkenier genaue Listen von jeder Neugründung (niederländische Unterstützungsliste).

Die französisch-reformierte Gemeinde in Frankfurt am Main verteilte riesige Summen an die durchreisenden Flüchtlinge der Hugenotten und Waldenser. Darüber geben Dutzende großer Distributionslisten Auskunft, die sich im Stadtarchiv von Frankfurt befinden.

In Württemberg gab es für die Waldenser eine eigene Abteilung in der Regierung, die Waldenserdeputation. Ihr unterstanden die Kolonien.

Der dienstliche Verkehr ging übers Oberamt. Neuhengstett gehörte damals nicht zum Oberamt Calw, sondern zum kleinen Oberamt Merklingen. Es ist wichtig, diese Zugehörigkeit zu kennen.

Eine schwierige Aufgabe ist es, die Kirchenregister, Listen und Einzelangaben zusammenzufügen. Dabei gibt es, abgesehen von der anderen Sprache (alpenprovenzalisch, welsch oder patois), manche Besonderheiten: Starb der Familienvater, lief die Familie unter dem Mädchennamen der Mutter weiter. Bei einer neuen Heirat trugen die Kinder wieder den Namen ihres Vaters. Die verschiedene Schreibweise der Namen darf nicht stören. Es gibt viele gleiche Namen. Die Doppelnamen (z.B. Talmon-Martinet) werden nicht immer erwähnt. In Neuhengstett fehlen bei den Heiraten die Altersangaben und die Namen der Eltern.

Zu allen Waldenserkolonien gibt es ein Ortssippenbuch, zum Teil mit Ergänzungen. So kann man den Querverbindungen nachgehen, wenn ein Pate oder eine Braut aus einem anderen Ort kommt. Ein Gesamtregister hilft beim Suchen.

Die Arbeit ist noch nicht abgeschlossen. Bei der Bearbeitung aller Waldenserorte war es nicht möglich, in jedem Ort bis zum hintersten Winkel alles durchzusuchen. Es kann durchaus noch weiteres Material geben, besonders bei den Erbschafts- und Heiratssachen.

Meine Forschungen auf dem Gebiet der Genealogie gingen bis 1808. In jenem Jahr wurden in Württemberg die Familienregister eingeführt. Durch sie ist das Suchen wesentlich leichter geworden. Bis dahin musste man aus den drei Registern von Taufe, Hochzeit und Beerdigung mühsam alles zusammensuchen. Seit 1875 gibt es die Standesämter.

Die Frage in der Überschrift „Wie lange?“ kann nicht recht beantwortet werden. Seit 1965 habe ich in Europa nach den Waldensern gesucht, seit 1974 hauptberuflich. Aus den gefundenen Unterlagen entstanden dann meine vielen großen und kleinen Arbeiten. Es war aufregend, die Waldenser und Hugenotten kennen zu lernen und zu sehen, wie sie zu leiden hatten um ihres Glaubens willen, aber wie sie sich an die Mahnung ihres alten Anführers Josua Janavel hielten: Qu'il n'y ait rien de plus ferme que votre foi – nichts sei stärker als euer Glaube!

Weiterführende Literatur:

Kiefner, Theo: Die Waldenser auf ihrem Weg aus dem Val Cluson durch die Schweiz nach Deutschland 1532-1820/30. Band 5: Die Ortssippenbücher der deutschen Waldenserkolonien, Teile 1,4 Arheilgen und 5,8 Neuhengstett. Stuttgart 2000.

Kiefner, Theo: Wie lange schreiben Sie an einem Buch, 1. Teil: Einst & Heute, Heft 17, Jg. 2006, S. 8. Dort weitere Literaturverweise.

1931 und 1945: Zwei politische Gespräche in Wildbad mit bedeutenden Auswirkungen

Fritz Barth und Michael Barth, Calmbach

Dass auch in dem Kurort Wildbad im Schwarzwald große Politik gemacht wurde, zeigen die folgenden beiden Begebenheiten aus der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts:

Reichskanzler Heinrich Brünings Treffen mit General Kurt von Schleicher und General Freiherr Kurt von Hammerstein-Equord im August 1931, sowie ebendort die Geheimverhandlung zwischen dem Reichsführer-SS Heinrich Himmler mit dem Schweizer Altbundespräsidenten Jean-Marie Musy im Januar 1945. Beide Geschehnisse hatten folgenschwere und für die Betroffenen schicksalhafte Auswirkungen.

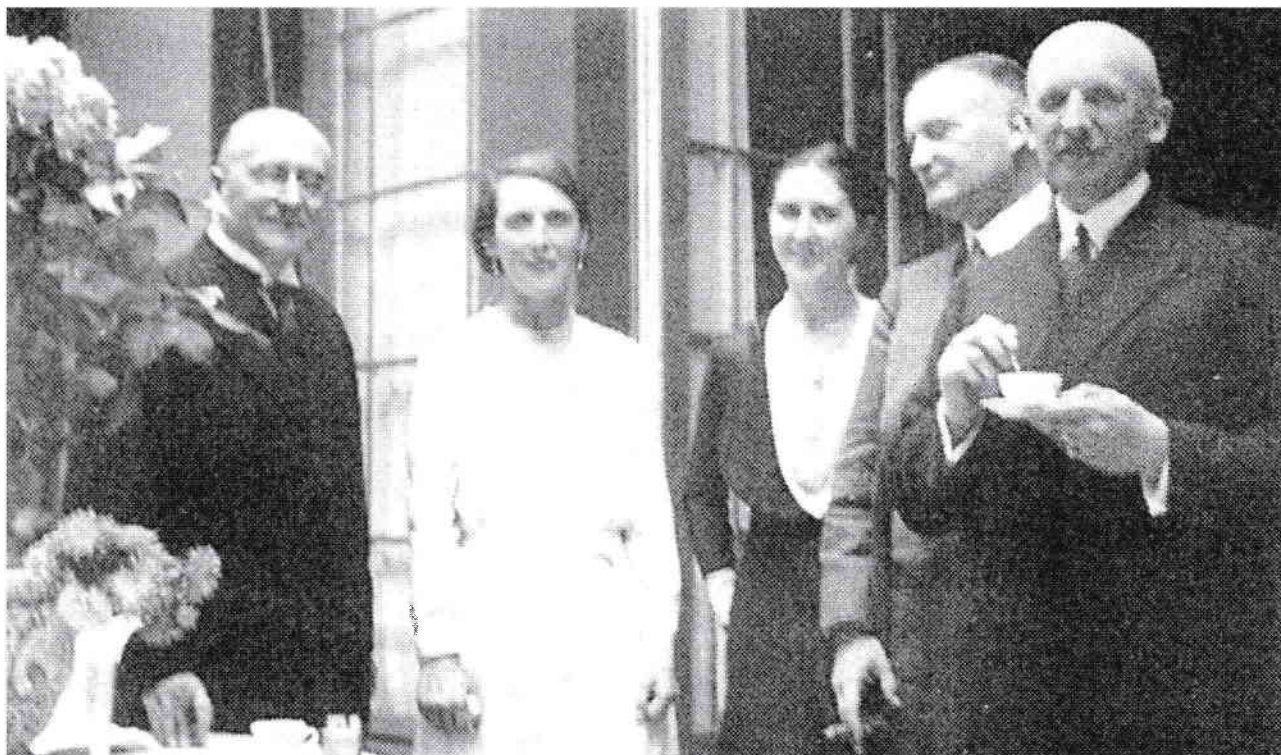
I. Reichskanzler Heinrich Brüning 1931 in Wildbad

Die Vorgeschichte zum Sturz Brünings, der seit 1930 Reichskanzler war, begann im Sommer 1931.

Er verspürte damals die zunehmende Unsicherheit des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg gegenüber der Innenpolitik der Reichsregierung.

Am 24. August 1931 traf sich Reichskanzler Brüning in Wildbad mit General Kurt von Schleicher, der von Dezember 1932 bis Januar 1933 selbst Reichskanzler werden sollte, und mit dem General der Infanterie und Chef der Heeresleitung der Reichswehr, Freiherrn Kurt von Hammerstein-Equord, um sich deren voller Unterstützung zu vergewissern, die ihm dort zunächst zugesichert wurde. Begleitet wurde Brüning von seinem Parteifreund, dem Zentrumspolitiker Ludwig Kaas.

In der amtlichen Kurliste des Wildbader Badblattes sind am 16., 23. und 30. August 1931 General Kurt von Schleicher und am 23. und 30. August 1931 General Freiherr Kurt von Hammerstein und seine Ehefrau Freifrau Maria von Hammerstein als Kurgäste im Badhotel aufgeführt.



Zusammensein bei Kaffee und Zigarre vor dem Badhotel in Wildbad: von links nach rechts Reichskanzler Heinrich Brüning, zwei Frauen (eine davon Freifrau Maria von Hammerstein-Equord), General Freiherr Kurt von Hammerstein-Equord, General Kurt von Schleicher.

Fotografie aus dem Archiv von Wolfgang Plappert

Reichskanzler Brüning erscheint nicht als Kurgast, da er die beiden einflussreichen Generäle an ihrem Kurort kurzzeitig und vertraulich aufgesucht hatte.

Nach der ihm zugesagten Unterstützung der Reichswehr-Generäle hielt Reichskanzler Brüning an seiner Politik und auch an den Notverordnungen fest. Auch Reichspräsident von Hindenburg stützte die Regierung Brüning weiter, als ihm die Zusicherung der Reichswehr-Generäle zugetragen wurde.

Allerdings, als General von Schleicher am 6. September 1931 aus Wildbad nach Berlin zurückkam, entwickelte er, sicher auch in Absprache mit General von Hammerstein, gegenüber dem Reichskanzler im Gegensatz zu seiner ursprünglichen Zustimmung „... ein Programm der völligen Änderung der personalen Zusammensetzung des Reichskabinetts im Sinne einer extremen deutschnationalen Orientierung“ (Brüning, Memoiren, nach J. Hürter).

Eine Woche später forderte auch Hindenburg von Brüning eine Kursänderung nach rechts, wollte aber im neuen Kabinett weder Hugenberg noch die NSDAP vertreten sehen. Allerdings sollten die für die Rechte nicht tragbaren Reichsminister Wirth, von Guerard und Dr. Curtius durch andere Persönlichkeiten ersetzt werden.

Trotzdem überschlugen sich die Ereignisse: Harzburger-Treffen, Reichspräsidenten-Wahl, SA-Verbot, Rücktritt des Reichswehrministers Groener, Verhandlung Schleichers mit Adolf Hitler, Streit um die neuen Notverordnungen und Maßnahmen gegen die verschuldeten Gutshöfe entfremdeten auch Hindenburg weiter von Brüning. Dies alles hat zum Sturz des Reichskanzlers Brüning am 30. Mai 1932 beigetragen.

Dem Reichstag rief Brüning vor seinem Rücktritt die berühmt gewordenen Worte zu: „Nur nicht in den letzten 5 Minuten weich werden ... 100 Meter vor dem Ziel.“

Im Kurort Wildbad im Schwarzwald wurde während des Kuraufenthalts also auch große Politik gemacht, die letztendlich trotz der zunächst zugesagten, aber nicht eingehaltenen Unterstützung der Generäle von Schleicher und von Hammerstein zum Rücktritt des Kabinetts Brüning führte.

Wenn die Teilnehmer der Gespräche in Wildbad sich solidarisch verhalten und den Reichspräsidenten entsprechend beraten hätten, wären möglicherweise die Republik gerettet und Adolf Hitler verhindert worden.

Anmerkungen:

General Kurt von Schleicher wurde im folgenden Kabinett von Papen Reichswehrminister. Von Dezember 1932 bis Januar 1933 war er Reichskanzler. Am 30. Juni 1934 wurde General von Schleicher auf Befehl Adolf Hitlers im Zuge des sogenannten „Röhmputsches“ von der SS erschossen.

Der Chef der Heeresleitung Freiherr General Kurt von Hammerstein-Equord war am 1. Februar 1934 unter Äußerungen der Kritik am Nationalsozialismus zurückgetreten.

Der Zentrumspolitiker und frühere Reichskanzler Heinrich Brüning ging 1934 nach den USA und wurde 1935 Professor an der Harvard-Universität.

Quellennachweise:

- Wildbader Badeblätter mit Kurlisten von 1931
- „Zum Sturz Brünings“ in „Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte“, 1. Jahrg. (1953), Heft 3
- Johannes Hürter: „Wilhelm Groener, Reichswehrminister am Ende der Weimarer Republik (1928-1932)“ Oldenbourg-Wissenschaftsverlag, 1993, S. 278-279
- Gerhard Schulz: „Von Brüning zu Hitler“, Walter de Gruyter, 1992, S. 477, 491, 553
- Georg May: „Ludwig Kaas“, John Benjamins Publishing Company, 1982, S. 140, 219
- Leserbrief Prof. Düwall in Frankfurter Allgemeine Zeitung, 06.06.2008

II. Geheimverhandlung zwischen Heinrich Himmler mit dem früheren Schweizer Bundespräsidenten Jean-Marie Musy am 12. Januar 1945

Als einige der führenden Nationalsozialisten Ende 1944 schon den Galgenstrick um ihren Hals zu ahnen begannen, suchten sie zu retten, was für das Reich und für sie persönlich noch möglich war.

Der Hauptverantwortliche für die Deportation und Vernichtung der europäischen Juden, der Reichsführer-SS Heinrich Himmler, hatte sich bereits im Oktober 1944 in Wien mit dem früheren Schweizer Bundespräsidenten Jean-Marie Musy zu einem Vorgespräch getroffen, um Juden gegen Lastwagen und Geldleistungen über die Schweiz nach den USA ausreisen zu lassen. Jean-Marie Musy schilderte 1948 in einer eidesstattlichen Erklärung, dass Himmler ihm die Zahl von 500.000 Juden nannte.

Am 12. Januar 1945 fand in Wildbad ein streng geheimes abschließendes Gespräch zwischen

Himmler und Musy statt, bei dem Himmler die Freistellung von Juden zusagte und Obersturmbannführer Franz Göring mit der Durchführung beauftragte.



*Jean-Marie Musy,
1876-1952,
Schweizer Bundes-
präsident 1925
und 1930*

*Heinrich Himmler,
Reichsführer-SS,
1900-1945
(Selbstmord in britischer
Gefangenschaft)*

Der Schweizer hatte zuvor bei McClelland, dem Vertreter von Roosevelts „War Refugee Board“, erreicht, dass dafür 5.000.000 Schweizer Franken des „Orthodoxen Rabbinerverbands in den USA und Kanada“ als Gegenleistung bei einer Schweizer Bank hinterlegt wurden.

Alle zwei Wochen sollte nach den Absprachen in Wildbad ein Transport von 1.200 bis 1.300 Juden aus den KZ-Lagern nach der Schweiz verbracht und von dort nach den USA weitergeleitet werden.

Zu dem Geheimtreffen in Wildbad 1945 konnte Annegret Ableiter-Wolfram bei ihrem Besuch im Juni 2008 gegenüber Uli Blumenthal bisher unbekannte Details beitragen:

Laut Erzählungen ihrer Mutter Anneliese Fritsche-Ableiter waren im Januar 1945 viele Pforzheimer und andere Gäste im Hotel Post, als Anneliese Fritsche und deren Mutter Helene Fritsche (geb. Güthler), die beide keine NSDAP-Mitglieder waren, von „hohen Tieren“ angewiesen wurden, das Hotel wegen eines unbekannt hohen Besuches sofort zu räumen. Es wurde daraufhin eine Menge an – zu jener Zeit sonst nicht mehr verfügbaren – Delikatessen ins Hotel herangekarrt.

Voller Anspannung erwarteten die beiden Frauen den unbekannt Besuch samt Gefolge. In Himmler erkannten sie sofort den berühmt-berüchtigten

SS-Führer, während sie Musy nicht identifizieren konnten. Anneliese Fritsche-Ableiter meinte noch später, der unbekannt Gast sei ein Schwede gewesen.

Die Herrschaften blieben nur über Nacht und reisten am anderen Tag wieder ab. Als Trostpflaster blieben einige Delikatessen im Hotel Post zurück, für die man natürlich dankbare Verwendung fand.

In der französischen Besatzungszeit und auch später wurde der kurze Spuk verschwiegen, weil man Nachteile durch den Verdacht befürchtete, man habe mit den damaligen Machthabern zusammengearbeitet. Zumal nicht bekannt war, dass es sich um eine – bei den Nazis höchst ungewöhnliche – humanitäre Aktion gehandelt hatte.

Am 22. Januar 1945 erhielt Franz Göring von General Schellenberg den Auftrag, 1.200 Juden in die Hände von Altbundespräsident Musy an die Schweizer Grenze zu überstellen. Eines der Ziele dieser Aktion war, in der internationalen Presse für Deutschland eine günstigere Stimmung zu erzeugen.

Unverzüglich setzte sich der Transportbeauftragte Göring mit dem Chef der Geheimen Staatspolizei, Gruppenführer Müller, und dem Lagerleiter des KZ Theresienstadt in Verbindung. Trotz erheblicher Widerstände gelang es diesem, dass bereits am 5. Februar 1945 ein Sonderzug, bestehend aus 17 Schnellzugwaggons, mit 1.200 Juden aus Theresienstadt nach Konstanz und von dort nach Kreuzlingen rollen konnte.

Als im KZ-Lager bekannt gegeben wurde, dass ein Zug mit 1.200 Personen nach der Schweiz abgehen sollte und die Häftlinge zur Meldung dafür aufgefordert wurden, meldeten sich zunächst zögernd nur einige hundert Juden. Sie befürchteten eine Todesfahrt nach Auschwitz.

Einer der Mitfahrenden berichtete, dass sich die Reisenden gut kleiden und herrichten und die Frauen Puder und Lippenstifte benutzen sollten. Neun Personen mit Gepäck belegten ein Abteil. Es waren alte Leute, einige auch pflegebedürftig, und 58 Kinder.

Der Zug verließ das Lager am 5. Februar 1945 um 16 Uhr und Bruschwitz um 20 Uhr, wo die SS die Ausweise kontrollierte. Der Zug fuhr unbeleuchtet durch die Nacht. Die begleitende SS, die während der Fahrt immer höflicher wurde, befahl bei einem Appell den jüdischen Waggonleitern in Augsburg die Entfernung der Judensterne. Gegen

Mitternacht übernahm das Schweizer Militär an der Grenze den Transport.

Dieser erste Transport verlief glatt, so dass die Schweizer Behörden bei der Übernahme in Kreuzlingen Anerkennung aussprachen (so Franz Göring).

Vom Grenzort Kreuzlingen, wo es einen großartigen Empfang gab, trafen die Befreiten am 7. Februar 1945 abends in St. Gallen ein. Sie wurden dann zunächst in verschiedenen Orten der Schweiz untergebracht, bis sie in die USA ausreisen durften. Dies war der erste und einzige Transport in die Freiheit als Ergebnis der Wiener und Wildbader Verhandlungen von Musy und Himmler.

Durch Ernst Kaltenbrunner, den Chef des SS-Sicherheitshauptamtes, wurde diese Aktion an Adolf Hitler gemeldet, der fortan alle Aktionen dieser Art untersagte. Zusätzlich drängten Kaltenbrunner und Reichsaußenminister Ribbentrop Hitler zu dem Befehl, alle deutschen Fluchthelfer, die jüdischen Personen oder britischen und amerikanischen Kriegsgefangenen zur Flucht verhelfen, sofort hinzurichten.

Auch der Bericht in der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 8. Februar 1945 war schädlich, in dem es hieß, Altbundespräsident Musy habe diese Überführungsaktion auf Grund „persönlicher Genehmigung Himmlers“ durchführen können.



Befreite Juden nach der Ankunft in Sankt Gallen, Hadwighenschulhaus, 11. Februar 1945

Mit freundlicher Genehmigung des Stadtarchivs Sankt Gallen

Es kam zu einem schweren Zusammenstoß Hitlers mit Himmler. Der Reichsführer-SS begründete seine Maßnahme mit der geplanten Einfuhr von kriegswichtigem Material und dem Eingang von Devisen.

Quellennachweise:

- Valentin Falin: „Zweite Front. Die Interessenkonflikte in der Anti-Hitler-Koalition“, Droemersch Verlagsgesellschaft Th. Knauer, München 1995
- Klaus-Dietmar Henke: „Die amerikanische Besetzung Deutschlands“, 2. Auflage 1996, Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Band 27, S. 886
- Jehuda Bauer: „Die Verhandlungen zur Rettung der Juden 1944 / 1945“ in: „Vierteljahresshifte für Zeitgeschichte“, 25. Jahrgang 1977, Heft 2
- Hans G. Adler: „Die verheimlichte Wahrheit: Theresienstädter Dokumente“, Tübingen, Mohr 1958, S. 105 - 108
- Eidesstattliche Erklärung von Jean-Marie Musy von 1948 nach Bauer a.a.O.
- Walter Schellenberg: „Aufzeichnungen des letzten Geheimdienstchefs unter Hitler“, Verlag für Politik und Wirtschaft, Köln 1956, nach Henke a.a.O.
- Eidesstattliche Versicherung von Franz Göring vom 24. Januar 1948, Dokument 40 im Dokumentenbuch II für den Angeklagten Walter Schellenberg (Fall XI vor dem amerikanischen Militärtribunal in Nürnberg), nach Adler a.a.O.
- Informationen von Annegret Ableiter-Wolfram an Uli Blumenthal, Juni 2008

Unter der Internetadresse <http://www.mianba.de/heimatforschung> finden sich weitere Verlinkungen zu den Fundstellen der Quellen.

Alte und neue Sägmühlen in unserem Heimatgebiet

Otto Großmann Höfen/Leonberg

Gründe für die Erfindung von Sägegattern und die Erstellung von Sägewerken

Aus dem im Jahre 1342 abgeschlossenen Floßvertrag zwischen der Markgrafschaft Baden und der Grafschaft Württemberg sowie der Reichsstadt Heilbronn ergibt sich, dass in dieser Zeit bereits auf den Flößen „zimmerholz“, gleich Bauholz, und „dylen“, in der Regel ca. 45 mm stark und 4,50 m lang, versandt worden sind. Daraus ist zu folgern, dass bereits vor 1342 in den Tälern von Enz und Nagold Sägemühlen bestanden haben, die die besagte Ware schnitten. Bevor die Sägemaschinen erfunden worden sind, ist das aus den Wäldern herantransportierte Rundholz mit Axt und Breitbeil behauen (beschlagen) worden.

Auch als es Sägewerke gab, ist Bauholz daneben weiterhin durch Beschlagen von Hand zu Kantholz hergestellt worden, vermutlich wenn ein Sägewerk nicht in der Nähe lag. Je nach Gebäudegröße arbeiteten über 5 Mann mehrere Wochen daran. Das war noch etwa bis zum 1. Weltkrieg üblich.

Zum Sägen von Brettern wurde ein Stamm auf einen Holzbock gelegt, ein Mann stand auf diesem, der andere auf der Erde. Mit einem Sägeblatt, an dem Holzgriffe angebracht waren, einer Art „Sachsensäge“, wurden aus dem Stamm Dielen, Bretter, meist 24 mm stark sowie Latten, 24/48 mm, herausgesägt. Diese Handhabung ist im Enztal bis Anfang des 20. Jahrhunderts beibehalten worden, obwohl es außerdem die Sägewerke (-mühlen) gab.

Diese beschwerliche Handhabung bei der Herstellung von Schnittholz und der schon Anfang des 14. Jahrhunderts aufkommende Bedarf an Schnittholz, vor allem im Rheinland und in Holland, aber auch in Baden und Württemberg, haben zur Erstellung von entsprechenden Betrieben geführt.

Etwa seit Anfang des 14. Jahrhunderts gehören daher die „segen“ und „segmülen“ zum charakteristischen Bild beinahe jedes Tales im Nördlichen Schwarzwald. Sägewerke gab es aber auch schon vorher und die Getreidemühlen noch früher.

Anzahl der Sägewerke

Nach dem Jahre 1500 hat sich die Anzahl der Sägemühlen in unserem Heimatgebiet stark vermehrt; dies ist ein sicherer Hinweis auf die Zunahme

des Fernholzhandels im Nordschwarzwald. Der 30jährige Krieg, 1618-1648, verursachte einen starken Rückgang der „segen“, die meisten sind verbrannt, verfallen, zerstört. Zu Beginn des Jahres 1700 nahm der Holzhandel mit Schnittholz wieder zu, und damit stieg die Anzahl der Sägemühlen wieder an, wie folgende Übersicht zeigt:

Anzahl der Sägemühlen in unserem Heimatgebiet:

Oberforstämter		
	Altensteig	Neuenbürg
Jahr 1624	18	26
Jahr 1788	22	56

Diese Zahlen umfassen den gesamten Bereich der Oberämter Calw, Nagold, Neuenbürg.

Im Jahr 1900 sind in diesem Gebiet 87 Sägemühlen zu verzeichnen, 30 im württembergischen Enz- und 57 im Nagoldgebiet. Im Jahre 1993 gab es nur noch 28 Sägewerke, davon vier im Groß- und Kleinental, der Rest von 24 im Nagoldtal.

Eigentümer, Betreiber, rechtliche Gestaltung

Die ersten Sägemühlen befanden sich im Besitz von Klöstern und Herrschaften, wie dem Markgraf von Baden, den württembergischen Grafen bzw. Herzögen (ab 1495), d. h. die Sägemühlen wurden von den Herrschaften selbst gebaut. Die Mühlen wurden dann als „Lehen“ an Ritter, Bauern, oder Holzhändler gegeben, die sie betrieben. „Lehen“ bedeutet in diesem Falle, es wird von der Herrschaft eine Sägemühle „verliehen“, nach heutigem Recht liegt ein Leihvertrag vor. Aber die Leihe im Mittelalter erfolgte nicht gegen Geld, auch nicht unentgeltlich, sondern der Lehnsherr verlangte von dem Lehnsman (Vasallen) auf Zeit Dienst und Treue. Das Lehnverhältnis, im Mittelalter das am häufigsten abgeschlossene Rechtsgeschäft, hatte daher zwei Seiten, eine dingliche und eine persönliche. Die Dienst- und Treuepflicht der Vasallen bestand darin, dass diese ihren Herrschaften Polizei-Wehr-Hand- und Spanndienste und vieles andere mehr zu leisten hatten.

Es gab auch Lehensverträge des Inhalts, dass die Bürger und Bauern die „segmühl“ selbst erbauten. Für diese Berechtigung, auf dem Grund der Herrschaft zu bauen, war der Herrschaft ein jährlicher „Müli- bzw. Bodenzins“ zu zahlen. Diese Gestaltung kann als Vorwegnahme des seit dem 15.01.1919 in der Weimarer Republik eingeführten Erbbaurechts angesehen werden. Der Erbbauberechtigte erstellt ein Gebäude auf fremden Grund und Boden, dieses wird sein Eigentum, während der Grund und Boden im Eigentum des Bestellers des Erbbaurechts verbleibt.

Im Mittelalter arbeitete in der Regel nur ein Mann auf der Säge, mögen es auch in manchem Fall mehrere Betreiber oder Erbauer gewesen sein.

Die Lehensverträge wurden später dergestalt abgelöst, dass der/die Betreiber der Sägemühle entweder die Sägemühle samt Grund und Boden oder nur Grund und Boden erwarben, um darauf eine Sägemühle zu erbauen.

Den „verliehenen“ Sägemühlen, bzw. dem Grund und Boden, waren gewöhnlich Waldungen der Herrschaften zugeordnet, aus denen die Betreiber der Mühlen Stammholz entweder als „Gerechtigkeit“ (Berechtigung) oder gegen Bezahlung beziehen konnten. Später wurden diese Wälder zum Wald der entsprechenden Gemeinden oder zu Privatwald.

Teilhabersägen

Manche Sägewerke sind seit Anfang des 17. Jahrhunderts gemeinschaftlich, meist von Landwirten, als „Bauernschafts- bzw. Teilhabersägen“ betrieben worden; dies ergibt sich aus der „Nagolder Floßordnung“ von 1623.

Das „gemeinschaftliche Betreiben“ ist juristisch wie folgt auszulegen: An dem erstellten Sägewerk, an der Sägemaschine, am Gebäude, Grund und Boden besteht Miteigentum nach Bruchteilen, auch die „Sägerechte“ sind in Bruchteile aufgeteilt,

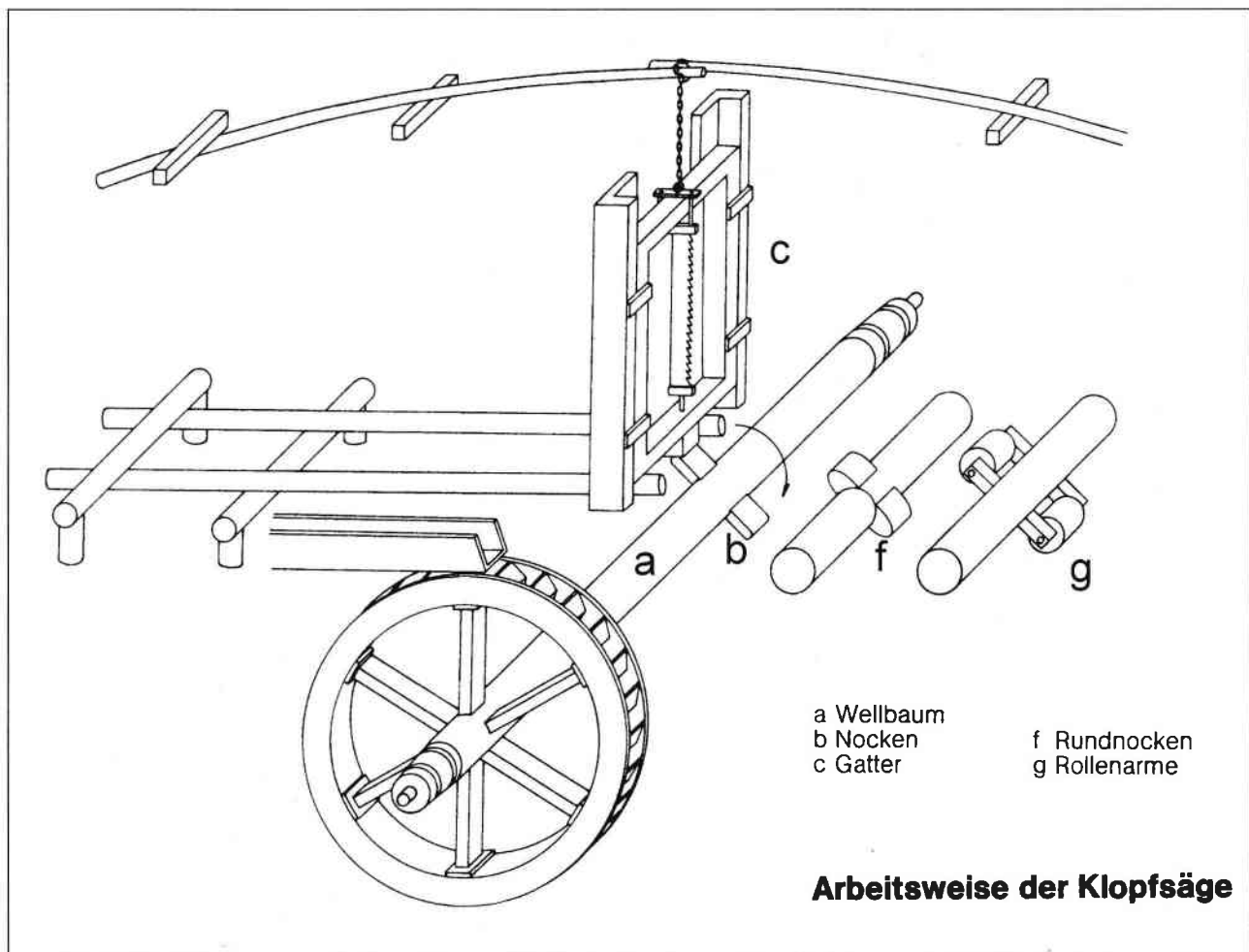


Bild 1: Klopfsäge mit drei verschiedenen Nockenausführungen b, f und g. Die Nocken heben das Gatter an.
Zeichnung: Herbert Jüttemann, „Alte Bauernsägen“, 1984

d.h. es ist festgelegt, an wie vielen Tagen im Jahr jeder Anteilseigner Holz auf eigene Rechnung einschneiden darf. Die Verwertung des eingeschnittenen Holzes, der Bretter und Dielen erfolgt ebenfalls auf eigene Rechnung. Eine Gesellschaft im juristischen Sinne besteht daher nicht.

Für unser Heimatgebiet wird insoweit an die „Aichelberger Sägmühle“ im Kleinenztal, unterhalb Aichelberg, erinnert, die auch eine „Teilhabersäge“ gewesen ist.

Die eingesetzten Sägemaschinen

Zunächst ist festzustellen: Sämtliche nachfolgend abgehandelten Sägemaschinen sind mit Wasserkraft betrieben worden. Über ein großes Mühlrad fiel Wasser herab, so dass sich dieses drehte und eine damit verbundene Maschine in Bewegung setzte. Im Einzelnen geschah dies wie folgt:

Klopf- bzw. Plotzsäge, siehe Bild 1

Diese Art von Sägemaschine war die älteste und einfachste im Nordschwarzwald, auch „Plozmühlin“ genannt. Ihre mechanischen Teile waren vorwiegend aus Holz gefertigt. Der Bau einer derartigen Vorrichtung war daher einfach und nicht teuer.

Der Antrieb erfolgte über Wasserkraft, ein Mühlrad, welches auf einer Eichenwelle angebracht war, die etwa die Gebäudebreite einnahm. Etwa in der Mitte der Welle waren zwei hölzerne Nocken eingelassen. Darüber war in einer hölzernen Führung der Sägerahmen mit einem Sägeblatt angebracht. Sobald sich das Wasserrad drehte, hob jeweils ein Nocken den Sägerahmen hoch und ließ ihn wieder herunter „plotzen“ und führte dabei den Sägeschnitt aus. Der fallende Sägerahmen wurde von einer angebrachten Diele aufgefangen, wie auf Bild 1 ersichtlich. Der andere Nocken auf der Welle führte nach einer halben Umdrehung des Wasserrads denselben Vorgang aus; eine Umdrehung des Wasserrades ergab somit zwei Sägeschnitte. Das Anschlagen der Nocken, sowie das Aufprallen des Sägerahmens mit der Säge verursachte ein weit zu hörendes monotones Geräusch, eben das „Klopfen“ bzw. „Plotzen“.

Der zu sägende Stamm wurde auf dem „Schaltwagen“ befestigt und gegen den Sägerahmen geschoben. Diese Art der Sägerei erforderte ein starkes Sägeblatt, was zu einer erheblichen Holzvergeudung führte, da eine Menge Sägemehl anfiel. Ferner entstand leicht ein ungerader Sägeschnitt, wodurch die gesägten Bretter und Dielen, bezogen auf ihre Länge, oft verschiedene Stärken aufwiesen. Trotzdem konnten auf einer solchen

„segmühle“ täglich 60 bis 70 Dielen eingeschnitten werden.

Kurbelsägen („Eisenmühlen“) lösen die Klopfsägen ab

Nach dem 30jährigen Krieg wurden die Plotz- bzw. Klopfsägen immer mehr durch sogenannte „Eisenmühlen“ ersetzt. Darunter sind „Kurbelsägen“ zu verstehen. Sie werden so genannt, weil die Welle des Wasserrads und die Kurbel wegen der starken Beanspruchung aus Eisen bestehen mussten.

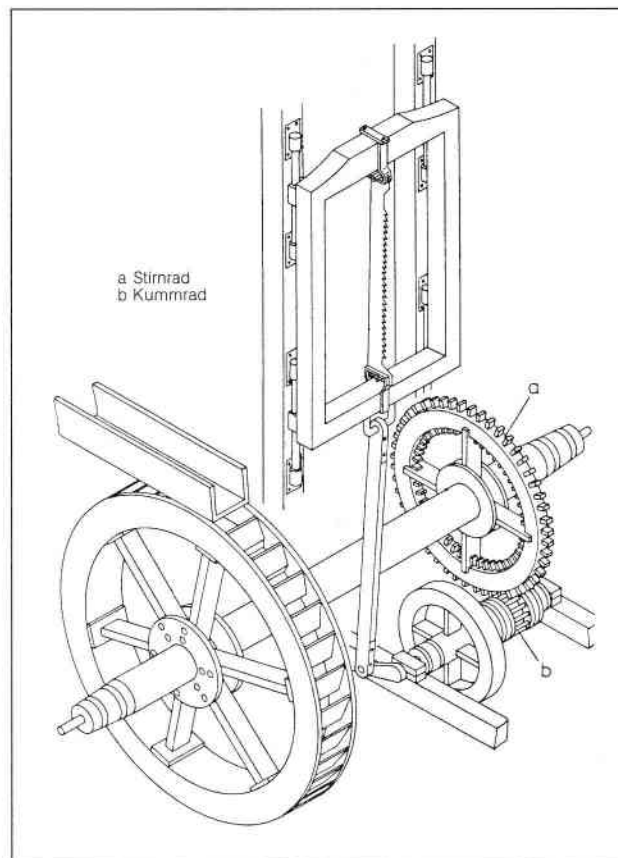


Bild 2: Kurbelsäge als Einstelzer (unter dem Gatter) und mit Übersetzungsgetriebe.

Zeichnung: H. Jüttemann, „Alte Bauernsägen“, 1984

Auch die so genannte Hochgangsäge ist eine Kurbelsäge und kein besonderer Sägentyp, sondern nur ein anderer Name. Der unklare Begriff scheint für Kurbelsägen mit einer oder zwei Stelzen und einem Sägeblatt verwendet worden zu sein. Wahrscheinlich rührt der Name „Hochgang“ daher, dass die Bauhöhe der Kurbelsäge fünf Meter und mehr betrug, während die Klopfsägen nur etwa drei Meter hoch war.

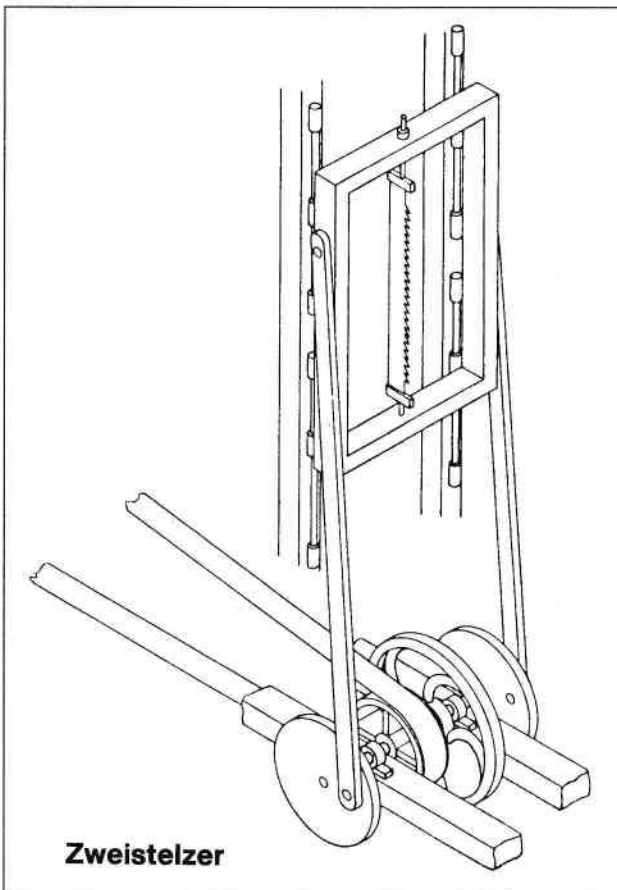


Bild 3: Kurbelsäge mit zwei Kurbeln und zwei Stelzen (Pleuelstangen), Riemenantrieb als Übersetzung, Schwungrad.

Zeichnung: H. Jüttemann, „Alte Bauernsägen“, 1984

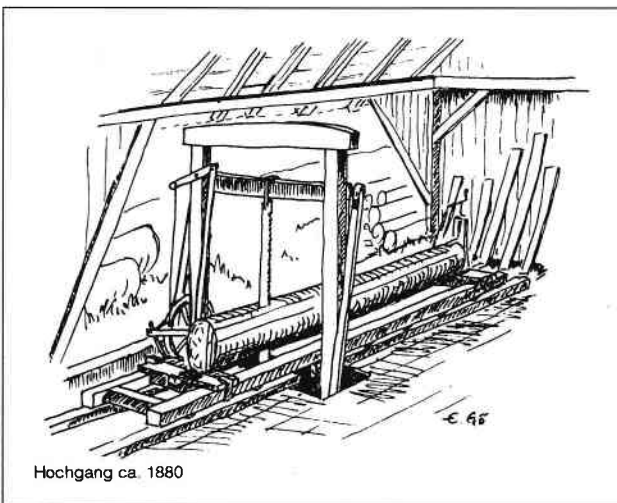


Bild 4: Kurbelsäge (Hochgang) mit zwei Stelzen und einem Sägeblatt.

Aus E&H Nr. 2, Seite 12, Emil Göltenboth

Die Drehung des Wasserrades übertrug durch Kurbel und Stelze die senkrechte Bewegung auf den Gatterrahmen, in dem die Säge bzw. die Sägen hängen. Aber erst durch das Einfügen einer Übersetzung im Getriebe mit Stirnrad und Ritzel brachte eine Umdrehung des Wasserrades sechs und mehr Gatterhübe. Eine Kurbelsäge brauchte bei einem normal drehenden Wasserrad also immer eine Übersetzung, weil sonst die Hubfrequenz des Gatters zu gering war. Durch mehr Umdrehungen konnte der Gatterrahmen schneller bewegt und damit in kürzerer Zeit mehr Stammholz, und dies genauer, gesägt werden als bei der Plotzsäge. Die Kurbeln waren unterhalb des Gatters in dem Bereich, in welchen das Sägemehl hinunter fällt, angebracht, ähnlich wie die Schwungräder eines modernen Vollgatters.

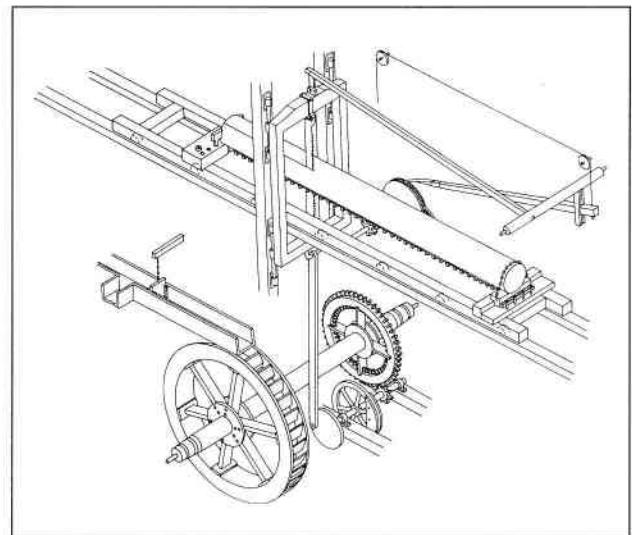


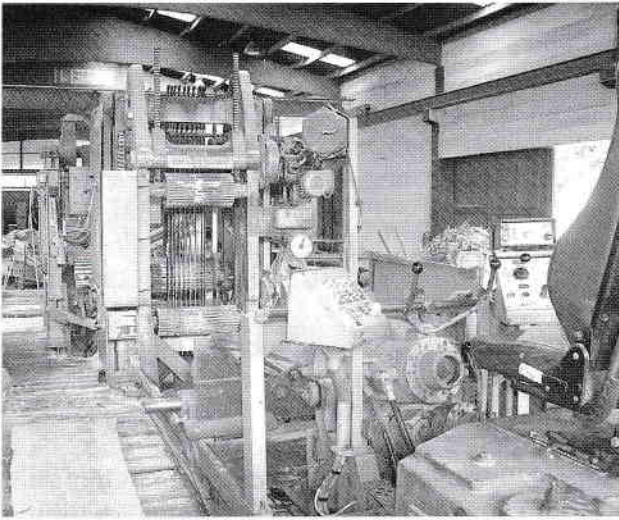
Bild 5: Kurbelsäge, gezeichnet mit Wasserrad, Kurbelscheibe mit einer Stelze, Übersetzung, Gatter mit einem Sägeblatt und mit Holzstamm.

Zeichnung: H. Jüttemann, „Alte Bauernsägen“, 1984

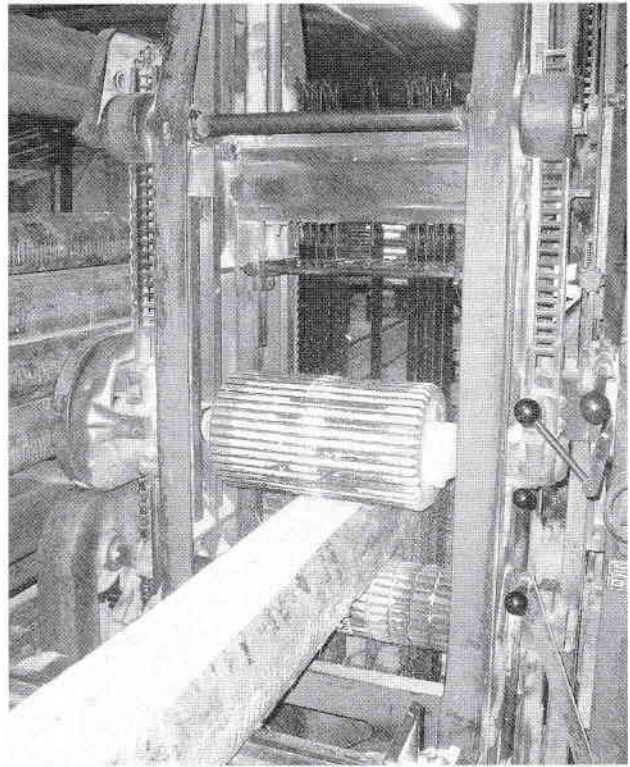
Die Errichtung einer „Eisenmühle“ war wesentlich kostspieliger als eine Klopff-Anlage. Jährlich konnten ungefähr 15.000 Dielen eingeschnitten werden.

Vollgatter

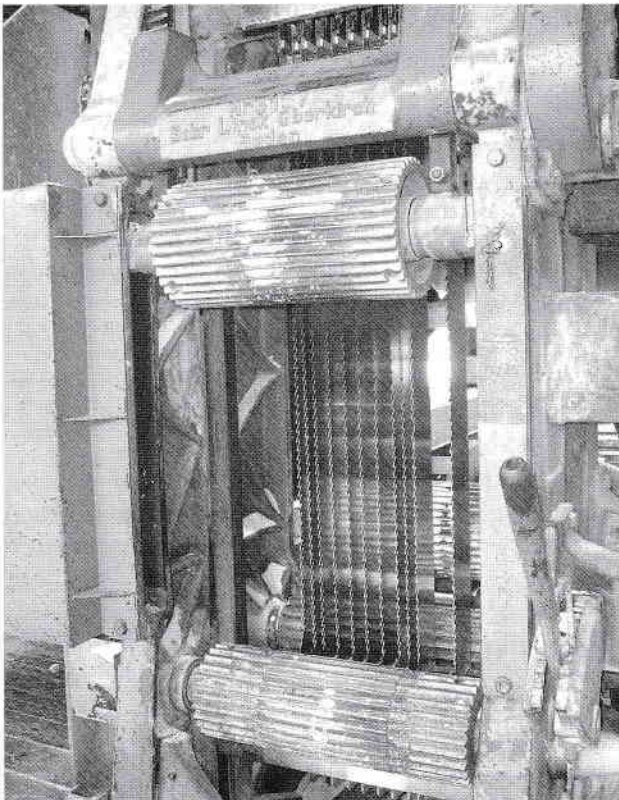
Um das Jahr 1830 kamen die uns heute zur Selbstverständlichkeit gewordenen „Vollgatter“ oder „Bundgatter“ auf. Bei ihnen werden mehrere Sägeblätter nebeneinander eingespannt.



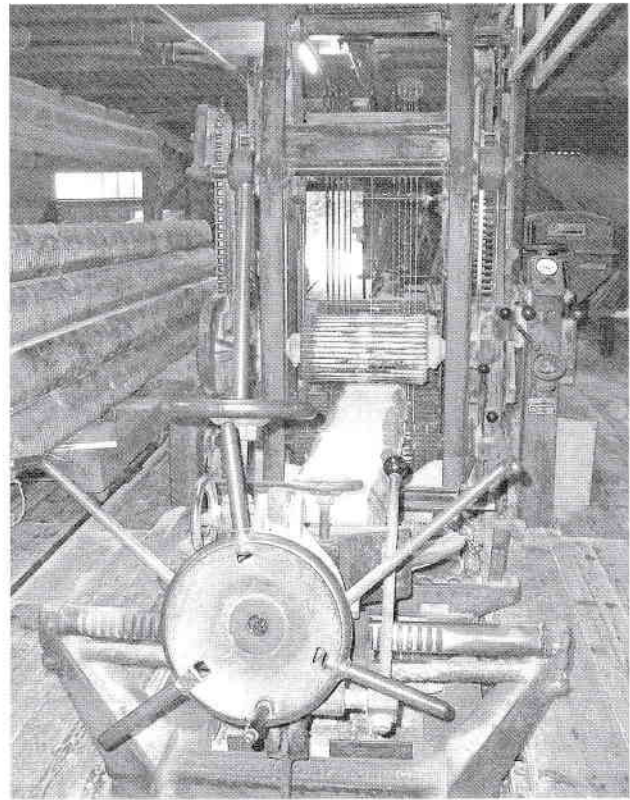
*Bild 6: Rechts der Sitz auf dem Spannwagen, davor zwei Steuerpulte für das Gatter und weitere Funktionen. In der Mitte das Gatter ohne Stamm. Der Spannwagen fährt auf Schienen und steht gerade dicht vor dem Gatter.
(Sägewerk Burkhard, Unterreichenbach)*



*Bild 8: Zweiter Durchgang des Holzstamms in Richtung zum Gatter.
(Sägewerk Wörner, Gültlingen)*



*Bild 7: Bundgatter mit 11 Sägeblättern und mit hochgefahrener oberer Einzugswalze.
(Sägewerk Burkhard, Unterreichenbach)*



*Bild 9: Auf dem Spannwagen wird der Holzstamm in der richtigen Lage festgehalten und gefahren.
(Sägewerk Wörner, Gültlingen)*

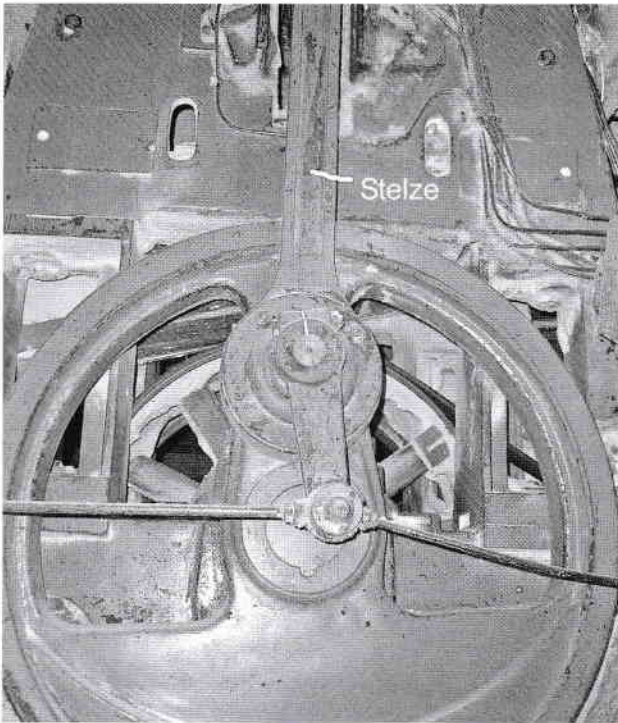


Bild 10: Schwungrad mit Auswuchtung unten, Kurbel und der nach oben zum Gatter führenden Stelze (Zweistelzer). Gegenüber sitzt ein gleiches Rad mit Stelze.
(Sägewerk Wörner, Gültlingen)

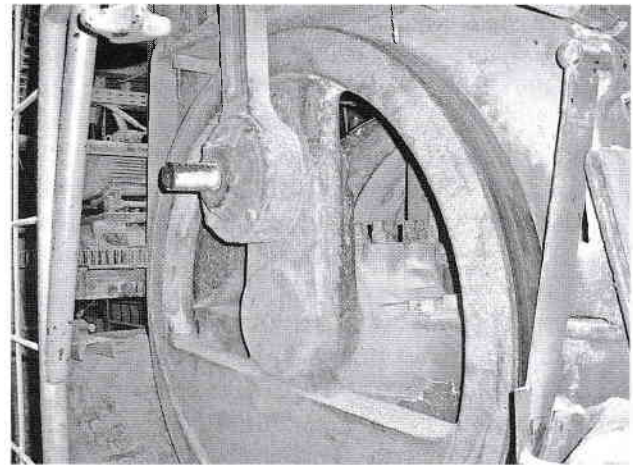


Bild 12: Eines der beiden Schwungräder, oben Kurbelzapfen mit Stelze. Dieses Getriebe liegt unterhalb des Gatters. (Sägewerk Burkhard, Unterreichenbach)

Damit erhält man bei einem Durchgang mehrere Schnitte. Der Antrieb erfolgt, sofern die Sägewerke an Flüssen liegen, nach 1860 auch durch Turbinen, die ihre Kraft auf die unter dem Gatterrahmen liegenden Schwungräder der Säge übertragen. Die Stämme werden auf sogen. Spannwagen (Rollwagen) und zwischen zwei Walzen vor dem Gatter automatisch an das Gatter und die Sägeblätter heran geschoben.

Bei aufwendigen Spannwagen ist ein Mann darauf postiert, mittels einer Fernbedienung steuert er das Gatter und weitere Funktionen. Der durchsäge Stamm wird auch hinter dem Gatter durch eine Art Zange auf einem Spannwagen festgeklemmt. Soweit keine Wasserkraft vorhanden war, bzw. zusätzlich zu diesem Antrieb, wurden früher Dampfmaschinen, Lokomobile und heute Elektromotoren für den Antrieb eingesetzt.

So genannte Blockbandsägen wurden in Betrieb genommen. Mit diesen konnten aus den Tannen- und Fichtenstämmen vor allem Bauholz herausgesägt werden, welches nach Listen, die die Zimmerleute und andere Unternehmer bei den Sägewerken einreichten, auf denen die Anzahl, Länge, Breite und Höhe des Bauholzes aufgezeichnet waren, geliefert werden musste.

Exkurs: „Fliegende Sägewerke“ der Franzosen nach dem Jahre 1946

Anfang des Jahres 1946 ordneten die britischen und die französischen Siegermächte in ihren Besatzungszonen (vgl. Berliner Erklärung vom 05.06.1945) sogenannte F- und E-Hiebe an.

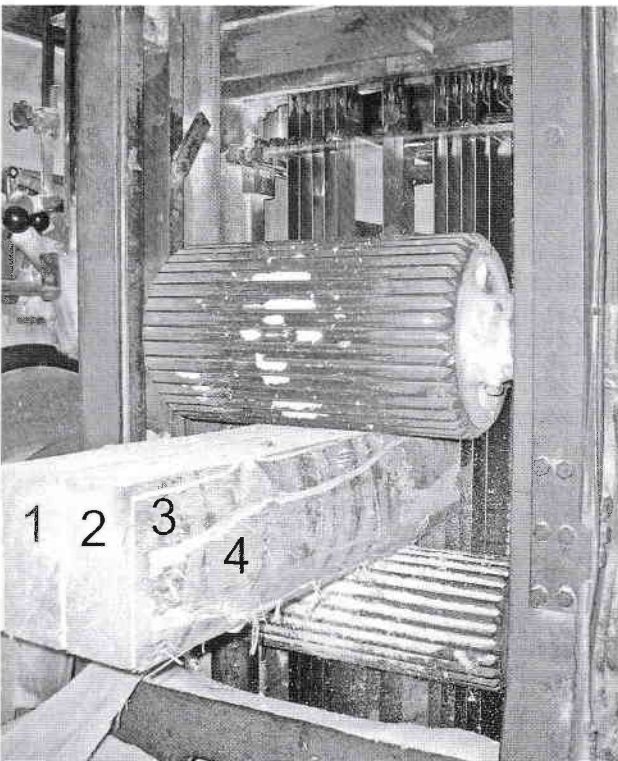


Bild 11: Hinter dem Gatter sind fünf Sägeschnitte zu sehen: Links von Nr. 1 bis rechts hinten von Nr. 4. Nummer 1 und 2 Bauhölzer (Kantholz). Nr. 3 Brett oder Schwarte und Nr. 4 Schwarte.
(Sägewerk Wörner, Gültlingen)

F bedeutete Kahlhiebe von Tannen-/Fichten-Rundholz, geeignet zum Einschnitt von Brettern, Bohlen u. dgl., E bedeutete Kahlhiebe von schwächerem Ta/Fi-Holz, geeignet zur Verwendung von Papier- und Grubenholz und schwacher Schnitware. Kahlhiebe dieser Arten gab es im gesamten Nordschwarzwald, auf der Alb, im Pfälzer Wald.

Nach dem Völkerrecht, der Haager Landkriegsordnung, darf eine Besatzungsmacht während der kriegerischen Besetzung, d.h. bis ein Friedensoder ähnlicher Vertrag abgeschlossen worden ist, Wälder nur nutzen. Dies bedeutet, Holz hätte nur im Rahmen der von den Forstbehörden jährlich ermittelten Mengen entnommen werden können. Aber daran hielt man sich nicht, wie auch andere Regeln nicht beachtet worden sind – zu erklären mit dem gegenseitigen Hass zwischen dem NS-Regime und den Siegermächten.

Den Einschlag führten in der Französischen Zone belgische, holländische und französische Unternehmer aus. Für diese Unternehmer wurde geeigneter Wohnraum beansprucht; sie brachten Motorsägen, Fahrzeuge und „Fliegende Sägewerke“ mit; teilweise wurden auch deutsche Arbeitnehmer beschäftigt. Eingekauft haben diese Unternehmer ihren täglichen Bedarf an Lebensmitteln, Wein, usw. in den von der Besatzungsmacht eingerichteten „Economats“, deutsch: „Waren für den Haushalt“. In Bad Wildbad befand sich bis Ende der 1950er-Jahre im heutigen „Haus des Gastes“ eine derartige Einrichtung.

Mit den „Fliegenden Sägewerken“ hatte es folgende Bewandnis: Es wurden meist Bandsägen in größeren und kleineren Baracken aufgestellt, wie z.B. auf dem Holzlagerplatz nahe der Eyachbrücke, Richtung Eyachtal, „Dreifussäge“; sowie in Höfen und in Wildbad auf dem Gelände neben den Bahnhöfen, ferner auf der „Spitzhütte“ am Westrand des Eiberges, nahe der Eyachmühle. Der Antrieb erfolgte mittels Dieselmotoren. In der Hauptsache wurden Dielen und Bohlen aus den Stämmen herausgesägt und an Abnehmer in den entsprechenden Ländern verkauft. Die französische Zonenverwaltung in Baden-Baden zog die Nettoerlöse auf Grund von Holzlisten, angefertigt von den Unternehmern, ein. Die deutschen Länder erhielten als Entschädigung 30.- RM bzw. 3.- DM pro Fm, die auf Besatzungskosten angerechnet wurden. Der wirkliche Wert dürfte das 25- bis 30fache betragen haben.

Das Schnitt-, Gruben- und Papierholz gelangte per Bahn nach Holland und Frankreich, teilweise auch Rundholz, das vom Karlsruher Rheinhafen aus verschifft wurde.

Die Hiebe hörten im Jahre 1950 auf

Die sogen. „Dreifussäge“ nahe der Eyachbrücke, wurde nicht von dem ehemaligen Hauptmann Dreifus betrieben, der Ende des 19. Jahrhunderts aus der französischen Armee ausgestoßen und zur Verbannung auf die Teufelsinsel in Französisch-Guyana verurteilt und später rehabilitiert wurde. Dreifus ist nämlich 1935 als Oberstleutnant in Paris verstorben. Dies haben meine Recherchen im Internet ergeben. Allerdings hatte Dreifus einen Sohn, geboren ungefähr 1885. Ob dieser 1946 bis 1951 im Eyachtal eine Säge errichtet hat, die in seinem Auftrag von der Firma „Gela“, Gebr. Lang, betrieben worden ist, ist mir nicht bekannt.

Alte Sägmühlen in den einzelnen Tälern

Albtal

Im 13. Jahrhundert besitzen die Ebersteiner von der Ebersteinburg bei Baden-Baden eine Säge an der oberen Alb, erhalten als Lehen vom Bistum Speyer, nämlich die heute noch bestehende und zu besichtigende „Plotz-Sägmühle“. 1297 verkaufte Heinrich II. von Eberstein die Säge an das Kloster Herrenalb. Diese beauftragt die Murgschifferschaft in Gernsbach, die Säge zu betreiben.

1508 bis 1673 wird die Säge für einen Gulden jährlichen Pachtzins von Loffenauer Bürgern betrieben. Im 30jährigen Krieg wird der Betrieb nicht zerstört, ist aber während dieser Zeit meist außer Betrieb. 1697 wird die Mühle infolge eines Brandes total zerstört, das Kloster Herrenalb baut sie nicht wieder auf; dagegen tun sich im Jahre 1699 dreißig Loffenauer Bürger zusammen und erstellen dort, wo die „Plotzsägemühle“ gestanden hat, eine „Eisensägmühl“. Eine Umdrehung des Wasserrades führt zu 20 Sägeschnitten gegenüber zwei bei einer „Klopfsäge“. In diesem Zustand befindet sich die „Mühlin“ noch heute. Seitdem ist die „Sege“ im Eigentum der Loffenauer Bürger, später ging das Eigentum auf die Gemeinde Loffenau über.

Zwischen den Jahren 1726 und 1860 brannte die Säge noch zweimal ab, wurde aber immer wieder aufgebaut, und zwar zuletzt von der Familie Kübler, die die „Segmül“ Anfang des 19. Jahrhunderts von der Gemeinde Loffenau gepachtet hatte. Gesägt wurde bis in das Jahr 1955 hinein, daneben betrieb man neben der Säge eine Gaststätte mit der Bezeichnung „Plotzsägmühle“, ferner das Cafe „Spechtschmiede“ und eine Landwirtschaft. Außerdem stellte der „Plotzsäger“ Kübler Rechen, Dachschindeln, Hornschlitten und hölzerne Sensenworbe her.

Als weitere Sägemühlen an der Alb waren im 17./18. Jahrhundert zu verzeichnen: Die „Kullenmühle“ unterhalb von Herrenalb, errichtet von dem Bürger Kull, und die „Viehhofsägmühle“ unterhalb des Klosters von Herrenalb, auf dem Platz, wo später das Postgebäude errichtet worden ist. Diese Betriebe bestehen seit Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr.

Die Ebersteiner errichteten Ende des 14. Jahrhunderts an der Mündung des Dobelbaches, in der Nähe des Weges/der Straße nach Rotensol, eine „muln“, nämlich eine Sägemühle. Diese ist bis Mitte des 20. Jahrhundert betrieben worden, natürlich mehrfach modernisiert.

Zuletzt waren die Betreiber die Gebr. Theurer, Julius und Wilhelm aus Altensteig und Nagold, in nächster Generation die Söhne von Wilhelm Theurer, Wilhelm und Hermann Theurer. Das Werk wurde durch Kriegseinwirkung 1945 und später nochmals durch Brand total zerstört und wieder aufgebaut.

In Station Teinach waren die Besitzer Johannes Theurer, später seine Söhne Karl und Paul. Paul Theurer war gleichzeitig Vorsitzender der Prüfungskommission für Holzkaufleute (mündliche Kaufmannsgehilfenprüfung) bei der IHK Rottweil/Calw. Paul Theurer wurde in diesem Amt von Hermann Theurer, Nagold, abgelöst.

Holzbachtal

Das Holzbachtal liegt unterhalb des „Mönchweges“ zwischen der „Schwanner Warte“ und Neusatz. 1780 befanden sich in diesem Tal im Bereich von 5 km 9 Sägemühlen. Sie erscheinen urkundlich sehr spät in den Lagerbüchern, erst 1527, wie die Conweiler-, die Langenalber-, die Obere- und die Untere Sägemühle.

Im 19. und 20. Jahrhundert hatten die Werke folgende Namen: Am Eingang des Holzbachtales, von Neusatz her, die „Feldrennacher Säge“, dann das Sägewerk Albert Pfrommer, es folgte der Betrieb Friedrich Schönthaler, schließlich am Tal- ausgang Richtung Marxzell das Sägewerk H. Jäck. Die Eigner kamen seinerzeit alle von den Orten Conweiler, Feldrennach und Schwann.

Die Eigentümer dieser Sägmühlen haben alle, außer H. Jäck, bis Ende 1969 den Betrieb im Holzbachtal eingestellt und in Pfaffenrot bei Marxzell ein großzügiges modernes Sägewerk errichtet, an dem sie alle als Gesellschafter beteiligt sind. Geschäftsführerin dieses Werkes ist Ursel Wohl-

fart, eine Tochter des verstorbenen Spediteurs Wohlfart aus Calmbach, der an der „Sägeindustrie Holzbachtal („SIH“) auch kapitalmäßig beteiligt war. Das Sägewerk Jäck besteht immer noch.

Eyachtal

Im wald- und holzreichen Eyachtal werden 1423 bei der Festlegung der Wildbannngrenze zwischen Baden und Württemberg zwei Sägen als Grenzpunkte genannt. Zum einen die „Feuerlinssäge“ beim Lehmannshof. Der Text der Grenzbeschreibung lässt auf eine verfallene Säge schließen, die wohl um 1400 erbaut wurde. Zum anderen „Aberlins“-Sägemühle, die wohl identisch ist mit der „Durlacher“ Sägemühle, die oberhalb des Gasthauses „Eyachmühle“ gelegen war. Ein ähnliches Alter weist auch die „Untere Dennacher“ Dorfsägemühle auf, die im Jahr 1433 in der Zehntaufstellung von Dennach erscheint.

In der Blütezeit des Holzhandels und der Flößerei, vom 14. bis 19. Jahrhundert, bestanden im Eyachtal acht Sägemühlen, u.a. die zu Dobel gehörende „Dorfsägemühle“, 1860 noch vorhanden, von denen heute keine mehr besteht (vgl. dazu Emil Göltenboth „Säge- und Mahlmühlen im Eyachtal“ in „Einst & Heute“ Heft 2, Seite 7 ff; ferner Hans Geiler „Die Nutzung des Eyachtales“ in „Einst & Heute“ Heft 7, Seite 7 ff).

Enztal

Die älteste Sägemühle im Enztal ist die im Jahre 1372 urkundlich erwähnte Mühle des Ritters Konz von Straubenhardt. Graf Eberhardt von Württemberg hat dem Ritter in Form eines „Lehenvertrages“ erlaubt, bei der Einmündung des Rotenbächle in die Enz eine Sägemühle zu erstellen und für den örtlichen Bedarf Schnittware zu erzeugen. Danach wurde das Eigentum an der Säge in 1 300 „Schnitte“ zerlegt; die meisten davon besaß ein Neuenbürger Holzhändler. Bereits im Jahre 1811 erwarb der Gründer der Firma Krauth & Co, Abraham Krauth, davon 100 Schnitte; dazu kamen die schon im Jahre 1789 erworbenen 100 Anteile an der „Weiken-Untere-Mühle“ in Höfen, am Ortsausgang links; das Gebäude hat heute noch eine gute Bausubstanz, es wird vom dem Betreiber des Campingplatzes genutzt.

Bis zum Jahre 1856 hat Abraham Krauth, später sein Enkel Philipp Krauth, sämtliche Anteile an der „Unteren Mühle“ sowie an der Rotenbachsägemühle erworben. Der Betrieb dieser Werke wurde 1938 bzw. 1967 eingestellt. 1938 wurde von der Firma Refuess die „Obere Mühle“ in Höfen

übernommen, 1967 waren die Kapitalentnahmen der Gesellschafter so groß, dass eine Fortführung des Betriebs unmöglich wurde.

Am Rotenbächle sind zumindest bis zum Jahre 1860 noch folgende Sägemühlen betrieben worden: „Unter-Röthenbach“- , sowie die Schwanner „Oberröthenbach“-Sägmühle.

Ferner ist im Jahre 1390 urkundlich in Höfen, damals „zue dem Hofe“, eine Sägemühle erwähnt. Der „Hof“ lag und liegt, von der Förstelbachmündung aus gesehen, diese ungefähr in der Mitte des Ortes liegend, talaufwärts, und wird heute noch „Hofraite“ genannt, in deren Bereich sich mehrere Häuser befinden.

Da die Säge nur mit Wasserkraft betrieben werden konnte, ist anzunehmen, dass sie am Förstelbach gelegen war, also am Eingang des Gebiets „zum Hofe“. Der Unternehmer Leo hat die Säge 1843 mehr oder weniger neu erstellt, später fortgeführt von seinem Schwager Wilhelm Lustnauer.

Die Säge wurde 1390 vom Markgrafen von Baden erstellt, da er auf ihr das Holz aus den Wäldern des Försteltales und des Hengstberges – dieses Gebiet gehörte bis zum Jahre 1603 zum Unteramt Liebenzell und damit zum Besitz des Markgrafen von Baden – einschneiden lassen wollte.

„Zu dem Hofe“ war damals staatsrechtlich zum Oberamt Neuenbürg zugehörig, daher württembergisch. Folglich musste Graf Eberhard von Württemberg dem Markgrafen zur Errichtung einer Sägemühle eine Genehmigung erteilen. Der Markgraf von Baden überließ die Ausübung der Sägerei in Lehensform einem Bürger der „Hofraite“. Das Gebäude besteht noch, aber die Sägerei ist vor ca. 40 Jahren eingestellt worden.

Alte Sägmühlen in Calmbach

Die „Böhmler-Sägemühle“, die etwa 10 Minuten unterhalb des Ortes an der Großenz lag, erscheint erstmals in der Bau- und Floßordnung vom 28.07.1588, erlassen vom Herzog von Württemberg.

Fünf Einwohner von Calmbach haben mit dem Vogt des Oberamts Neuenbürg, Leiter des Amtes, Vorsitzender der Amtskörperschaft bzw. der Amtsversammlung und Vorsteher der Stadt Neuenbürg, sowie mit dem Forstmeister einen Vertrag u. a. des Inhalts geschlossen, dass die Einwohner sich verpflichten, eine „Ploz- bzw. Eisenmühle“ zu errichten und das bereits vorhandene Wehr zu unter-

halten. Die Verpflichteten konnten für die Unterhaltung unentgeltlich Holz aus den umliegenden Wäldern der Herrschaft, dem Herzogtum Württemberg, herbeischaffen. Ferner waren jedes Jahr zwei Heller Bodenzins zu entrichten. Der Grund und Boden gehörte nach wie vor der „Herrschaft“, daher handelt es sich um einen Lehensvertrag mit der teilweisen Vereinbarung einer „Erbbaupacht“. Auch dieser Betrieb ist aufgelassen worden.

Ebenfalls außerhalb des Ortes Calmbach, an der Kleinenz gelegen, befand sich die „Aeulenssägmühle“. Sie wurde im Jahre 1677, in der Zeit des zunehmenden Holzbedarfs, gegründet. In den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde der Betrieb eingestellt.

Weiter abwärts, auch an der Kleinenz, befand sich die im Jahre 1785 im Schultheissenprotokoll erwähnte „Zimmersägemühle“. Sie brannte 1871 ab, wurde wieder aufgebaut und wird schon seit vielen Jahren, bis heute, von der Firma Kappler betrieben.

Weitere abgegangene Sägmühlen im Oberen Enztal

Im Jahre 1488 werden in den Bestimmungen der Murgschiffer von Gernsbach die „Kath- und Lappachmühlen“ als schifferschaftliche Sägen mit jeweils 4.400 jährlichen Bortschnitten aufgeführt. Die „Kathmühle“ stand oberhalb der Rohnbachmündung an der Enz, die hier früher Kathbach hieß. Die „Lappachmühle“ lag am Lappach, entspringt unterhalb von Aichelberg und mündet in die Enz in Enzklösterle, gegenüber dem Hotel „Waldhorn“. Diese Mühle war die Vorgängerin des späteren Sägewerks Erhard. Gesägt wurde bis zum Jahre 1970, dann brannte das Werk ab. Auf dem Gelände steht heute ein Hotel Garni.

Zu den älteren Sägen gehörte auch die Sprollenmühle, die von drei Calmbacher Bürgern betrieben worden ist. Später hat die Familie Schanz aus Sprollenhaus dieses Werk, versehen mit zwei Sägehallen, in denen die wertvolle Enztalkiefer, meist an den Osthängen des Groß- und Kleinenztales wachsend, eingeschnitten worden ist, gekauft. Die Enztalkiefern wurden Jahrzehnte lang jeweils im Frühjahr im Gasthof „Anker“ zu Calmbach von der Forstverwaltung versteigert. Aus der ganzen BRD reisten Bieter an. Große Abnehmer waren u.a. die Gebr. Kaspar aus Birkenfeld, die nach dem 2. Weltkrieg, wegen des großen Bedarfs, massenweise Fenster aus Kiefernholz herstellten, nachdem sie die Kiefern im Wege des Lohnschnitts von Sägewerkern einschneiden ließen, meist Kiefern-Blockware, mit einer Stärke von 50 mm, Länge 5 m.

1499 wird die „Rennbachsäge“ im Rennbachtal in Bad Wildbad erwähnt, 1547 die Gompelscheuer Sägmühle, in der Nähe des „Enzursprungs“ gelegen, später, bis nach dem Krieg, von Johann Jakob Girrbach betrieben. Sie lieferte u. a. eine Menge Holz an die Firma Krauth & Co in Höfen/Rotenbach für den Bau von Fertighäusern, für die Herstellung von Nut- und Federbrettern für Fußböden.

Zu erwähnen ist noch die im Jahre 1567 angeführte „Agenbacher Sägmühle“, unterhalb von Agenbach bzw. Hühnerberg gelegen, neben einem Gasthaus mit dem gleichen Namen. Das Werk ist noch heute in Betrieb, geführt vom Geschäftsführer der Firma Braun KG.

Sägen an der Nagold

Für das Nagoldgebiet fehlen sehr frühe Hinweise auf Sägemühlen und zwar deshalb, weil auf der Nagold sehr lange geflößt wurde und damit kein Schnittholz versandt werden konnte.

Im Jahre 1550 findet sich in einem Plan über Jagdgrenzen für Hirsau/Ernstmühl die „Klostersäge“ eingezeichnet, im 19. Jahrhundert „Kollbachsäge“ genannt, da sie an der Einmündung des Kollbachs in die Nagold gelegen hat. Später übernahm der Fabrikant Ernst-Ludwig Wagner aus Ernstmühl die Säge, die er bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts betrieb.

Weiter unterhalb an der Nagold und am Reichenbach, der im „Eulenloch“ bei Schömberg entspringt, sind schon Mitte des 19. Jahrhundert zwei Sägewerke zu verzeichnen. Sie sind heute noch in Betrieb.

Zu erwähnen ist im Zusammenhang von Hirsau die „Altburger“ Sägmühle. Sie wurde im 18. Jahrhundert von Angehörigen des Dorfes Altburg am Schweinbach, im heutigen Gewann „Bleiche“, gebaut. Dieses Gebiet gehörte damals zu Altburg, kam aber im Jahre 1745 zu Hirsau. Der Sägebetrieb wurde aber bald darauf eingestellt, eine „Bleiche“ trat an seine Stelle. Dabei handelte es sich um eine „Bleicherei“, in der gewerbsmäßig Farbtöne bei Textilien, Papier, Fellen u. dgl. „aufgehellt“ wurden. Daher die geografische Bezeichnung „Bleiche“. Im 19./20. Jahrhundert wurden im Bereich der „Bleiche“ Pensionen und Cafes, dem Kurbetrieb in Hirsau dienend, erstellt.

Die Brandbrückensägmühle, unterhalb von Altensteig am Zufluss des Bembaches in die Nagold gelegen, ist 1592 in der Gadnerschen Karte des Altensteiger Forstes verzeichnet. Sie wird später

vom Kaufmann Schönhut aus Altensteig erworben und betrieben, existiert aber schon lange nicht mehr.

Das gleiche Schicksal erlitt die um 1330 am Zusammenfluss des Zins- und Dürrenbachs, unterhalb Garrweiler errichtete Kohlsägmühle, die heute zu Nagold gehört.

Vor dem Jahre 1600 bestanden bereits die Beihinger und Schwandorfer Säge im Waldachtal. Dies ergibt sich aus einem Plan der württembergischen Rentkammer um das Jahr 1600 herum. Sie sind nicht mehr vorhanden.

Ansonsten wurden die Sägewerke im Nagoldgebiet erst nach 1600 gegründet; die Unterlagen darüber sind sehr spärlich.

Ergebnis

Die Untersuchung zeigt: Trotz der viel besungenen „Mühlen im Schwarzwäldertal“ herrschte sowohl im Mittelalter als auch in der Neuzeit keine Mühlenromantik vor, außer heute im hinteren Alb tal bei der Plotz-Sägmühle. Es wurde hart gearbeitet, früher unter sehr primitiven Bedingungen.

Die meisten Sägemühlen sind nicht mehr vorhanden, in den Tälern von Alb, Eyach fehlen sie gänzlich, an der Enz und Nagold sind nur noch sehr wenige Betriebe vorhanden, wie z.B. in Calmbach, Agenbach, Gültlingen, Unterreichenbach. Am Holzbach finden wir noch ein Sägewerk. Seit Mitte/Ende des 20. Jahrhunderts ist die Anzahl der Sägewerke stetig zurückgegangen; oft waren keine Nachfolger vorhanden. Vielfach lohnte sich der Betrieb nicht länger.

Die Mehrzahl der früheren Säger des Holzbachtales hat sich in einem Großsägewerk zusammengeschlossen. Demnächst soll in Heimsheim ebenfalls ein solches entstehen. Andererseits hat im Jahr 1967 das damals größte Sägewerk Württembergs, die Firma Krauth & Co, ihren Betrieb aufgegeben. Es waren dafür aber private Gründe maßgebend.

Daraus ist zu folgern: Auch in der Sägeindustrie ist schon seit Jahren die Globalisierung angekommen. In der Hauptsache sind nur noch Großsägewerke in der Lage, sich am Rund- und Schnittholzmarkt der ganzen Welt zu beteiligen, in alle Erdteile zu exportieren und von dort Importe zu tätigen, unter gleichzeitiger Bedienung des Binnenmarktes der Europäischen Union.

Wie dem auch sei, allen Sägemühlen, den großen und den kleinen, ist zu wünschen:

„Möchtest Du noch lange Zeiten
Bleiben der Holzberufe Stolz.
Zu jedem Jahr, in das wir schreiten,
Wünsche ich Dir ein gut Holz“!

Quellen

Bilder:

Zeichnungen aus: Herbert Jüttemann, Alte Bauernsägen im Schwarzwald und in den Alpenländern. Verlag G. Braun, Karlsruhe 1984. Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers.

Alle Fotos aus den Sägewerken: Horst Roller.

Für technische Beratung danke ich Dr. Herbert Jüttemann, Karlsruhe, für die Durchsicht des Manuskripts Horst Roller, Calw-Stammheim.

Literatur:

Heinrich Mitteis „Deutsche Rechtsgeschichte“ Verlag Beck München und Berlin 1961

Hermann Baumhauer/Konrad Theiss „Der Landkreis Calw“ Verlag Heimat und Wirtschaft Aalen/Stuttgart 1959

Beschreibung des Oberamtes Calw Verlag von Karl Aue Stuttgart 1860

dito Nagold dito
dito Neuenbürg dito

F. Fick/K. Roos „Enztalheimat“ Ein Führer von Calmbach und Umgebung Calmbach 1927

J. Fick „Höfen/Enz“ Aus der Geschichte eines Dorfes im Nördlichen Schwarzwald Verlag Biesinger Neuenbürg 1977

Max Eifert „Nachrichten zur Geschichte von Calmbach und Höfen“ Verlag der Stiftungspflege von Calmbach 1850

Krauth & Co Höfen an der Enz 1775 – 1950 Verlag Biesinger Neuenbürg 1950

Friedrich Kübler „Land und Leute“ Über die Geschichte des Nördlichen Schwarzwaldes Buchdruckerei Ecker Bad Herrenalb, oJ

Derselbe „Die Plotzsäge“ und die Mühlen um Herrenalb und Loffenau, dieselbe Druckerei oJ

Ernst Sachse „Auf dem Holzweg“ Holzgedichte Culemannsche Verlagsanstalt Hannover 1952

Max Scheifele „Alte Sägmühlen im Nordschwarzwald“ in Holzzentralblatt Stuttgart vom 21. Januar 1994

Otto Großmann „Flößerei, Holzhandel und Sägeindustrie im Enztal, dargestellt an Hand einiger Persönlichkeiten“, in Höfener Chronik vom 27. März 1986

Derselbe „Von einfachen Schwarzwaldmühlen zum modernen Sägewerk“ in Enztäler vom 15. August 1994

Emil Wagner „Die ersten vier Jahre des Wiederaufbaus 1945 bis 1949“, Unveröffentlichtes Manuskript Kreisarchiv Calw AB/0693

Die badische Herrschaft Altensteig und seine Vögte im 15. Jahrhundert

Dietmar Waidelich, Karlsruhe

Wenn der badische Markgraf Ernst Friedrich damals im Jahre 1603 nicht wegen drückender Finanznot Altensteig und Liebenzell in einem Tauschgeschäft mit Württemberg für fast eine halbe Million Gulden abgetreten hätte,¹ wäre Altensteig unter badischer Flagge in die Neuzeit gestartet. Nicht nur das, wahrscheinlich wäre Altensteig mit seinen Amtsorten sogar bis ins 20. Jahrhundert badisch geblieben. Die gleiche Vermutung gilt auch für das Liebenzeller Amt. So wurde jedoch das badische Ausgreifen vom Ost- rand des Schwarzwalds wieder zurückgedrängt und im Nachhinein konnte der Schwarzwald- kamm rhetorisch als „natürliche Ostgrenze“ der badischen Markgrafen dargestellt werden.

Der Großteil des südlichen Calwer Kreisgebiets, der im ausgehenden 13. Jahrhundert nahezu einheitlich den Grafen von Hohenberg unterstand, fand sich so im 17. Jahrhundert komplett vereint im württembergischen Herzogtum wieder, doch verlief der historische Weg unterschiedlich. Während Nagold 1363 direkt an Württemberg kam, machte das Wildberger Amt mit dem wichtigen Bergwerkstädtchen Neubulach durch seine Zugehörigkeit zu den Pfalzgrafen bei Rhein erst noch einen annähernd 80-jährigen Schlenker, bevor es dann 1440 „endlich“ württembergisch wurde. Altensteig und seine annähernd 20 Amtsorte jedoch verweilten von 1398 bis 1604 im Besitz der badischen Markgrafen. Die historische Aufarbeitung dieser über 200 Jahre währenden badischen Epoche ist bisher etwas stiefmütterlich behandelt worden. Das liegt zum einen an dem mentalen Umstand, dass schwäbisches Identitätsdenken badische Wurzeln nicht gerade mit der allergrößten Wissbegier verfolgen lässt, zum andern aber an dem schlichten praktischen Umstand, dass sowohl badische Literatur als auch badische Akten im Karlsruher Generallandesarchiv bisher nur wenig zur Klärung Altensteiger Vorgänge herangezogen wurden. Letzteres ist verständlich, aber auch misslich; verständlich, da es in Karlsruhe keinen eigenständigen Altensteiger Aktenbestand mehr gibt, und misslich, da es natürlich dort dennoch eine Vielzahl von für Altensteig relevanten Archivalien aufzustöbern gilt, allerdings in unangenehm forschungsintensiver „Streulage“.

Diesen Missstand bei der Erforschung Altensteigs in seiner spätmittelalterlichen badischen Zeit erfährt man, wenn man beispielsweise nach den Geschehnissen während der Bauernrevolution oder während der Reformation forscht, zumal hier die badische Quellenlage viel dünner ist. Dies gilt aber auch für die badische Verwaltungsgeschichte Altensteigs. Für das gesamte 15. Jahrhundert sind bislang aus schriftlichen Quellen nur wenige badische Vögte oder Amtsmänner bekannt gewesen: 1398/1408 Wolf Maiser vom Berg,² 1420 Amtmann Seillos,³ 1473/74 Hans Pfuser (von Nordstetten)⁴, 1475 Erhard Dornlinger⁵ und dann natürlich der für die Altensteiger Geschichte so wichtige Wilhelm von Urbach⁶. Der Altensteiger Geschichtsforscher Friedrich Kühbauch führt noch unter dem Jahr 1437 Heinrich von Gültlingen auf.⁷ Von den beiden letzteren Männern wird hier noch zu berichten sein.

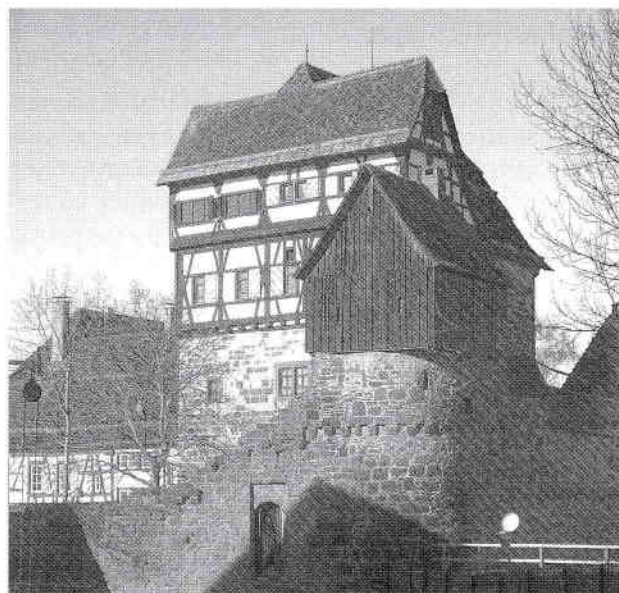


Abb. 1 Altensteiger Burg

Eine weitere, äußerst eigentümliche Quelle für die badischen Amtsmänner bietet das Altensteiger Alte Schloss mit seinem so genannten Rittersaal, da hier in einer Fensternische zwölf Altensteiger Vögte aufgelistet sind, darunter zwei aus dem 15. Jahrhundert, beide aus schriftlichen Ori-

ginalquellen unbekannt: Hans von Neuneck (1482) und Friedrich von Schauenburg zum Jahr 1495.⁸ Das grundlegende Nachschlagewerk für die württembergische Dienerschaft, verfasst von Walther Pfeilsticker, gibt irritierenderweise für den Letzteren jedoch das Jahr 1425 an.

Datierbare Nennungen	Badische Amtmänner in Altensteig
1398 – 1408	Wolf Maiser vom Berg
1420	Amtmann Seillos
1424 ?, 1431/1437	Heinrich von Gültlingen, Pfandherr
??? 1450	Wilhelm von Urbach
	Adam Loup
1457 ?, 1459, 1460	Wilhelm von Urbach, Vogt
Seit 1466 (?), sicher 1470, bis 1493	Wilhelm von Urbach, Pfandherr
1473/74	Hans Pfuser (von Nordstätten)
1475	Erhard Dornlinger / T(h)örlinger
??? 1482	Hans von Neuneck
vermutlich ab 1494	Friedrich von Schauenburg
	Hans Von Schauenburg (Sohn + Nachfolger)
??? 1503 – 1506	Wilhelm von Urbach d.J.
wohl nach 1500, vor 1508	Jörg vom Bach

Abb. 2 Badische Amtmänner in Altensteig

Kundschaften von 1509 enthalten bislang unbekannt Vögte

Nun liegen seit einigen Jahren Mikrofilmkopien vom gesamten Archiv der Bernecker Barone von Gültlingen vor, und zwar sowohl im Stuttgarter Hauptstaatsarchiv wie auch im Karlsruher Generallandesarchiv. Ein kleiner Bestand dieses privaten, aber öffentlich so interessanten Archivs enthält Kundschaften (vereidigte Zeugenaussagen) von 1509 vor allem zu strittigen Waldnutzungs- und Gerichtsbezirksrechten in und um Überberg. Ausgehend von jahrzehntelangen Streitigkeiten zwischen den Herren von Gültlingen als Dorfherrn von Überberg und Berneck einerseits und den badischen Markgrafen bzw. Wilhelm von Urbach als Herr bzw. Pfandherr über das Altensteiger Amt sowie dem Altensteiger Kirchspiel andererseits sollten diese Kundschaften den strittigen Sachverhalt aufklären und als Grundlage für einen späteren Schiedsspruch dienen.

Schon bei der ersten in Altensteig stattfindenden und zugleich auch umfangreichsten Befragung wurden nicht weniger als 45 Zeugen befragt, angeführt von dem Altensteiger Kaplan Friderich Mangold⁹ und dem Altensteig(dorf)er Pfarrherrn Joos Reifschneider (Joß Reipfschnider)¹⁰ und

beendet von dem amtierenden Vogt Philipp von Wittstadt genannt Hagenbuch. Dabei erfahren wir völlig neue Erkenntnisse über die Altensteiger Vögte oder Amtmänner des 15. Jahrhunderts. Diese Zeugenbefragung wurde übrigens interessanterweise in der Altensteiger Badstube vorgenommen, wahrscheinlich der besseren Bewirtungsmöglichkeiten wegen, und ging von Freitag bis zum darauf folgenden Mittwoch unter Auslassung des Sonntags, also über fünf Tage, im Frühsommer des Jahres 1509.

Ein großer Streitpunkt war, ob die Jagdrechte im sogenannten Bernecker Thann durch die badischen Amtmänner in Altensteig, später auch Vögte genannt, oder durch die Bernecker Gültlinger ausgeübt worden waren, wobei die Zeugen nach folgenden, einzelnen Amtmännern befragt wurden: Adam Loup, Hannß Pfuser, Erhart T(h)urlinger oder T(h)örlinger – die Schreibweise war unterschiedlich –, Wilhelm von Urbach, Friedrich von Schauenburg, Hans von Schauenburg und Jörg vom Bach.¹¹ Die angegebene Reihenfolge der Amtmänner entsprach sicherlich ihrem historischen Auftreten. Belegt wird dies sowohl durch die oben erwähnten Nennungen als auch durch mehrere Aussagen in den Kundschaften selbst. Der in Zwerenberg geborene und wohnhafte Stephan Dürr, ungefähr 60 Jahre alt, sagte beispielsweise aus: „er hab vor 40 Jarn, unnd sydther oft helffen Jagen, J. [J. = Junker] Hansen pfuser, J. Erhardt Thurlinger, J. Friderich unnd Junckher Hanßen von Schouwenburg, unnd J. Jorgen von Bach, als sie Vogt unnd J. Wilhelm von Urbach da er pfandtherr zu altensteig, gewesen sind, Nemlich Im Bernecker than“.¹² Hans Pfusers Amtszeit bestand also bereits um 1469, da Adam Laup hier nicht genannt wird, ist dessen Amtszeit – der Reihenfolge entsprechend – früher anzusetzen. Die Abfolge Wilhelm von Urbach – Friedrich von Schauenburg – Hans von Schauenburg ergibt sich auch aus der Aussage des ungefähr 50-jährigen Simmersfelder Steffan Jeger, der zunächst unter Wilhelm von Urbach Jägerknecht, dann für 14 Jahre dessen Jägermeister war und „Darnach Junckher Friderichen von Schouwenburg, unnd Junckher Hannßen von Schouwenburg, by 6 Jarn helffen Jagen, an Irrung [= ohne Beeinträchtigung] Jm Bernecker than“.¹³

Während die Amtmänner Hans Pfuser und Erhard Thörlinger (oder Dornlinger) der Forschung bekannt sind, ebenso wie die Position von Wilhelm von Urbach zunächst als badischer Amtmann, anschließend als Pfandherr der Altensteiger Herrschaft, sind Adam Laup, Hans von Schauenburg und Jörg vom Bach bislang völlig unbekannt gewesen.

Zu den Vögten von Schauenburg und Jörg vom Bach

Friedrich von Schauenburg, der seit 1483 württembergischer Obervogt im Schwarzwald war, aber interessanterweise 1495 von diesem Amt beurlaubt wurde¹⁴ und auch – wie mehrere Zeugen 1509 aussagten¹⁵ – der Vater von Hans war, wurde von Georgii-Georgenau in seinem 1887 erschienenen Dienerbuch fälschlicherweise als badischer Amtmann in Altensteig aus dem Jahre 1425 aufgeführt.¹⁶ Durch die Kundschaften von 1509 wird die Inschrift im Altensteiger Schloss mit der Datierung 1495 nun voll bestätigt. Altensteig war für Friedrich kein unbekanntes Pflaster, da er bereits 1491 einen Streit zwischen den Altensteigern unter Wilhelm von Urbach und den Garrweilern unter Hans von Gültlingen zu Vollmaringen um Weidrechte in der Markhalde schlichtete.¹⁷ Dass die Amtszeit der beiden Schauenburger insgesamt mehrere Jahre gedauert haben muss, ergibt sich aus der Aussage des ehemaligen Altensteiger Schultheiß Ludwig Freudenheintz oder Frödenheintz,¹⁸ der von einer 10-jährigen Nutzung des Jagdrechts im Bernecker Thann von Hans von Schauenburg berichtete.¹⁹ Die Amtszeit des Schauenburger Vater-Sohn-Paares konnte also, ausgehend vom Tod Wilhelms von Urbach zwischen November 1493 und Februar 1494,²⁰ frühestens Ende 1503 zu Ende gegangen sein.

Von Beginn und Dauer der Amtszeit des Jörg vom Bach, der wahrscheinlich identisch ist mit dem Sohn Elisabeths von Urbach, also Enkel Wilhelms von Urbach war, haben wir leider keine datierbaren Belege. Aus der Kundschaft von Bernhardt Sperklin, Bürger in Baden-Baden,²¹ wissen wir jedoch, dass Sperklin zuerst neun Jahre lang Keller (Untervogt) unter Wilhelm von Urbach war, sich



Abb. 3 Altensteig und seine Umgebung

danach ebenfalls als Keller sowie als „Pfister“ (Bäcker) für zwei Jahre unter Hans von Schauenburg verdingte, um schließlich dann noch ein Jahr lang Jörg von Bach zu dienen. Außerdem sprach er davon, dass Jerg von Bach das Jagdrecht im Bernecker Thann „bei Jahren gebraucht“ habe. Wir können also davon ausgehen, dass die Amtszeit dieser drei Amtmänner mindestens bis Ende 1504, wahrscheinlich noch länger, vielleicht noch wesentlich länger dauerte. Jörg vom Bach wurde am 8.1.1509 vom Kurfürsten Philipp von der Pfalz mit Schloss und Dorf Eichersheim bei Sinsheim belehnt, das er zuvor gekauft hatte.²² Vielleicht stand dieser Kauf mit dem Ende seiner Altensteiger Amtszeit in Verbindung. Aufgrund des Dargelegten ist es nahezu ausgeschlossen, dass Wilhelm von Urbach „der Jüngere“ bereits 1503 als badischer Vogt in Altensteig amtierte, wie Pfeilstickers Dienerbuch wohl auf Berufung von Georgii-Georgenaus Dienerbuch angibt.²³ Es könnte durchaus der Fall sein, dass hinter seiner Nennung als Altensteiger Vogt eine Beschreibung Jörg von Bachs als Enkel des Wilhelm von Urbachs steht. Von Jörg von Bach ist übrigens eine Abbildung in Form einer Fensterscheibe auf Schloss Eberstein erhalten geblieben, die ursprünglich aus der Kirche in Ottersweier stammte.²⁴

Neue Erkenntnisse über Wilhelm von Urbach, Pfandherr von Altensteig 1466 (?) – 1493

Wilhelm von Urbach, der um 1420 geboren sein dürfte und spätestens 1441 volljährig wurde, war nicht nur badischer Lehensmann (Zehntanteile in Ingersheim), sondern hatte mehrere markgräfliche Dienstpositionen inne, darunter als Karrierehöhepunkt sicherlich 1467 den Posten des Hofmeisters am badischen Hof.²⁵ In Altensteig ist er erstmalig 1457 oder 1459 und bis mindestens 1460 als badischer Vogt nachgewiesen.²⁶ Möglicherweise war die Verwandtschaft zu den Freiherren von Gültlingen²⁷ ausschlaggebend zur Verlagerung seines Handlungsschwerpunktes in den Nord-schwarzwald. Danach wurde er Vogt in der süd-badischen Herrschaft Hochberg (bei Freiburg) und behielt diese Funktion mindestens bis 1469. In diesem Jahr war er auch Statthalter in Breisach.²⁸ Spätestens im Oktober 1466 erwarb er sogar die badische Herrschaft Altensteig als Pfandbesitz. Es ist durchaus möglich, dass er bis 1469 noch in Südbaden wohnen blieb und sich in Altensteig durch einen Amtmann vertreten ließ.

Gesichert ist dies jedoch für die Jahre 1473 bis 1475, als Hans Pfuser und danach Erhard Dornlinger, wie bereits erwähnt, jeweils als Amtmann in Altensteig auftraten. Aus der Kundschaft des

55-jährigen Wildbergers Claus Jäger von 1509 erfahren wir, dass dieser dem Wilhelm von Urbach zehn Jahre lang diente, davon die ersten sechs in Altensteig, „das ain Jar darnach zuo nagelt, unnd die Druw letsten Jar zuo wilperg“. ²⁹ Diese Umzüge nach Nagold und Wildberg standen sicherlich in Zusammenhang mit seiner Funktion als württembergischer Vogt für diese beiden württembergischen Ämter, nachgewiesen um die Jahreswende 1476/77. ³⁰ Bereits 1468 scheint er in das hohe Amt eines württembergischen Rats gerückt zu sein. ³¹ Die Vogteien in Nagold und Wildberg hatte er wohl über mehrere Jahre ausgeübt, da er in den beiden Städten mindestens vier Jahre lang wohnte. Sicherlich stellte er in dieser Zeit Hans Pfuser als seinen Amtmann in Altensteig ein. Der bereits erwähnte Claus Jäger bemerkte dazu 1509: „Kamme wilhelm von Urbach wider (= weg) von Altenstaig unnd gen nagolt uff das Schloß, unnd kemme der pfuser gen altenstaig als ein vogt.“ Spätestens im Dezember 1486 residierte Wilhelm von Urbach wieder in Altensteig. ³²

Die Kundschaften enthalten darüber hinaus noch mehr zur Person Wilhelms von Urbach, darunter auch eine für seine Persönlichkeit aufschlussreiche und pikante Geschichte, nämlich die eines Totschlags. Laut mehreren Aussagen erstach Wilhelm in den Streitigkeiten mit Hans von Gültlingen dessen berittenen Knecht Hans ³³. Der Verlauf und Hintergrund dieser Tat sind leider nicht überliefert, doch wurde die Auseinandersetzung mit den Gültlingern von Wilhelm von Urbach nicht nur mit Gewalttätigkeit, sondern auch mit einer gewissen Hintertriebenheit geführt. So wies Wilhelm mehrmals seine Knechte an, im Bernecker Thann mit den strittigen Jagdrechten ein abgezäuntes Jagdareal, einen so genannten Hag, zu machen, „Sie sölten sölich still unnd haimlich thuon“. ³⁴ Als sich um 1493 der Überberger Conrat Hirt als Heselbronner Hirte wegen einer Schlägerei mit dem Zumweiler Hirten schuldig machte, entstand die rechtliche Streitigkeit, ob Heinrich von Gültlingen als Überberger Dorfherr oder Wilhelm von Urbach das fällige Strafgeld, den so genannten Frevel, einziehen durfte. Nachdem der sicherlich nicht vermögende Conrat Hirt bereits in Berneck zu einem Frevel verurteilt wurde, diesen aber noch nicht bezahlte hatte, wurde er bei seiner Hirtentätigkeit im Überberger Wald von Wilhelms Knechten verhaftet und nach Altensteig gebracht, wo er ebenfalls zu einem Frevel verurteilt wurde. Wilhelm von Urbach bestand auf der Bezahlung des Bußgelds, das der arme Conrat wegen Mittellosigkeit nicht aufbringen konnte und daher durch Botenlöhne abverdienen musste. Um eine weitere Eskalation in dieser

Sache zu vermeiden, schickte Wilhelm den gültlingischen Untertanen Conrat kurzerhand zur Tochter nach Sasbach, wovon dieser jedoch nach einem halben Jahr wieder zu seinem Weib nach Überberg zurückkehrte und sich wieder mit der Forderung des gültlingischen Frevels konfrontiert sah. ³⁵

Zum Tod von Wilhelm von Urbach

Eine weitere Neuigkeit über Wilhelm von Urbach betrifft dessen Tod. Von dem aus Altensteig stammenden Bernhart Lutz erfahren wir in dessen Kundschaft von 1509, dass er elf Jahre lang Wilhelm von Urbach diente, und zwar in dessen letzten Jahren „so Lanng biß derselbs Junckher wilhelm zu Offenpurg tods verscheyden sy“. ³⁶ Wilhelm starb also nicht in Altensteig, sondern in Offenburg. Bislang wurde sein Tod im Zeitraum zwischen dem 4.11.1493 und dem 15.2.1494 datiert (siehe oben). Es könnte aber sein, dass er doch um einige Monate früher starb, da nach einer unbeglaubigten Kopie Wilhelm von Urbach bereits am 30. Sept. 1493 als „selig“ bezeichnet wurde. ³⁷

Interessanterweise hat sich die Geschichtsschreibung bislang nicht mit der Frage beschäftigt, wann diese Pfandschaft aufhörte. Es wurde immer angenommen, dass diese mit dem Tod Wilhelms von Urbach endete. Doch normalerweise enden Pfandschaften mit der Rückzahlung der Schuldensumme durch den Schuldner; als Vermögens-titel waren (und sind) Pfandschaften natürlich vererbbar. So wundert es nicht, dass die Schlichtungsurkunde vom 15.2.1494 zwischen Wörnersberg und dem zum Altensteiger Amt gehörenden Spielberg von der verwitweten Tochter Wilhelms, nämlich Elisabeth von Urbach (verwitwete Bach), besiegelt wurde, d.h. hier bestand die Pfandschaft also noch. Ansonsten wäre hier ein neu eingesetzter badischer Amtmann zuständig gewesen.

Wann wurde aber dann die Pfandschaft beendet? Nach dem hier Dargelegten scheint es durchaus möglich zu sein, dass Jerg vom Bach als Enkel Wilhelms auch die Altensteiger Pfandschaft erbte und zu Beginn des 16. Jahrhunderts als Pfandherr in Altensteig agierte. Dagegen spricht allerdings, dass Jerg in den Kundschaften im Gegensatz zu seinem Großvater nie als Pfandherr beschrieben worden ist.

Dank einer kleinen Notiz aus einem alten badischen Archivverzeichnis können wir das Ende dieser Pfandschaft ganz exakt angeben. Bereits am 14. März 1494 quittierte Elisabeth von Urbach dem badischen Markgrafen Christoph die „Lösung von Altensteig auch des Burgelts, so in dem

Schloß daselbst verbuwen ist“. Das heißt, Ende Februar/Anfang März 1494 konnte Christoph von Baden seine Schulden begleichen.³⁸ Doch fast wäre das Amt Altensteig noch einmal an Elisabeth von Urbach verpfändet worden. Diese verließ 1498 Christoph von Baden erneut einen stattlichen Betrag (9.000 Gulden), worauf dieser erneut Schloss und Stadt Altensteig mit den dazugehörigen Dörfern als Unterpand einsetzte, ihr aber versprach, bis zu ihrem Tode einen jährlichen Zins über 450 Gulden zu zahlen, der sich nach ihrem etwaigen Tod auf 360 erniedrigen sollte.³⁹

Heinrich von Gültlingen – Pfandherr über Altensteig

Auf einen bislang von der Geschichtsforschung übersehenen Umstand führt uns eine weitere Kundschaft von 1509, nämlich die des Altensteiger „Hans Kroning genannt Heßlinschwert“. Dieser machte die folgende Bemerkung über Heinrich von Gültlingen anlässlich eines von diesem angeordneten Hags (abgeäuntes Jagdareal): „Nachdem Er [= Heinrich] von Altensteig uß der pfanndtschaft gein Berneck kam“. ⁴⁰ Das heißt, Heinrich von Gültlingen kam von der Altensteiger Pfandschaft nach Berneck. Gleiches äußerten drei weitere Altensteiger: der in Simmersfeld geborene Lorenz Kröning, der mit einem für unsere Ohren etwas seltsam klingenden Namen genannte Lutz Lutz sowie der 1509 amtierende badische Vogt Philipp von Wittstadt genannt Hagenbuch.⁴¹ Der Hag wurde übrigens von Altensteiger Seite dann rasch wieder eingerissen. Der interessante Gesichtspunkt ist jedoch der Hinweis auf die Pfandschaft Altensteigs im Besitz des Heinrichs von Gültlingen.

In der Tat sprechen noch mehrere andere Quellen von dieser bislang unbekanntem Epoche Altensteiger Herrschaftsgeschichte. So wurde im württembergisch-badischen Brettener Schiedsvertrag vom 7.1.1431 vereinbart, dass die Leibeigenen, die „seit der letzten Verpfändung Altensteigs durch Heinrich von Gültlingen“ entfremdet wurden, wieder zu Leibeigenen des Markgrafen Jakob werden sollten.⁴² Unter dem Jahr 1432 beschreibt Oswald Gabelkover in seinen genealogischen Sammelschriften Heinrich von Gültlingen als den, „der Altenstaig verpfandt habe“. ⁴³ Zwei Jahre später (1434) wurde in einem Kaufvertrag von den beiden Brüdern Wilhelm und Balthasar von Gültlingen, in welchem sie ihren Hof in Bergheim an die württembergischen Grafen Ludwig und Ulrich von Württemberg verkauften, als Siegler unter anderen Heinrich von Gültlingen zu Altensteig aufgeführt.⁴⁴ Sehr wahrscheinlich war es auch Heinrich von Gültlingen, der im Krieg zwi-

schen Baden und der Pfalzgrafschaft 1424 als badischer Helfer mit der Beschreibung „Heinrich Ritter von Altensteig“ aufgeführt wurde.⁴⁵ Und den letzten Hinweis auf die Verpfändung der Altensteiger Herrschaft an Heinrich von Gültlingen erhalten wir aus dem kirchlichen Bereich. Der als Ritter bezeichnete Heinrich von Gültlingen der Ältere aus Altensteig präsentierte im August und Dezember 1437 jeweils den neuen Kaplan in Walddorf,⁴⁶ nachdem er bereits im Juni desselben Jahres in Egenhausen, Filiale von Walddorf, Präsentationsrechte ausübte.⁴⁷ Das bedeutet: Heinrich wirkte hier als Herr über Altensteig, dem die Präsentationsrechte in der Pfarrei Walddorf zustanden.

Über Anfang und Ende dieser gültlingischen Pfandherrschaft wissen wir leider nichts Genaues, sie müsste sich jedoch mindestens von 1424 bis 1437 erstreckt haben. Wahrscheinlich begann sie erst nach 1420, als der Amtmann Seillos in Altensteig in einer Rohrdorfer Streitsache verbürgt ist (siehe oben). Etwas später, 1440, wird Heinrich von Gültlingen als „zu Berneck“ beschrieben,⁴⁸ zumindest hatte er wieder seinen Wohnort in Berneck eingenommen. Ob dieser Ortswechsel mit der Rückzahlung des gültlingischen Kredits durch Markgraf Karl zusammenhing und somit die Pfandherrschaft Heinrichs von Gültlingen beendet war, wissen wir nicht.

Aber nun ist gesichert, dass nicht nur Wilhelm von Urbach über viele Jahre hinweg Pfandherr von Altensteig und seinen zugehörigen Orten war. Diesen Besitztitel hatte lange vor ihm bereits Heinrich von Gültlingen einmal inne gehabt, der diese eigentümliche Herrschaftszugehörigkeit für mindestens 13 Jahre beanspruchen konnte.

Anmerkungen

- ¹ Pfarrer Müller, Die Herrschaft Altensteig, Aus dem Schwarzwald 12 (1904), hier S. 94
- ² 1398: Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) A602 4678 /2 fol. 4h; 1401: Badische Regesten (BR) 2006; 1402: HStAS A602 4686; 1406: HStAS J1 48g Oswald Gabelkover, Collectanea Genealogicae IV fol. 967v; 1408: Württembergische Regesten (WR) 10949, ebenso Walther Pfeilsticker, Neues Württembergisches Dienerbuch. 3 Bände, Stuttgart 1957-1993, §2136f. Pfeilstickers Nennung von 1397 ist problematisch, da Baden erst 1398 die Hälfte der Altensteig Herrschaft erwarb. Vielleicht amtierte Wolf Maiser 1397 jedoch für Stephan von Gundelfingen, bis dieser seine Altensteiger Hälfte im Dezember 1397 an Reinhard von Remchingen verkaufte (BR1781, WR6424 + 6432)
- ³ Friedrich Gand, Reuthiner Regesten. Dissertation Tübingen, Teil II, 1973, Nr. 322 S. 327 nach HStAS A517 U368; Karl Kempf, Pfrondorf und seine Kirche. Pfrondorf 1992, Kap. 4
- ⁴ Pfeilsticker (wie Anm. 2), §2136; BR10441 + 10568;

- 1473 auch HStAS A602/11259
- ⁵ HStAS A602/8098
- ⁶ Reinhold Rau: Wilhelm von Urbach, Herr zu Altensteig, ZWLG 18 (1959), S. 154-162. Friedrich Kühbauch, Bis zum Ende des Mittelalters. In: Friedrich Kühbauch, Fritz Oechslen, Hans Peter Jäger: Aus der Geschichte Altensteigs und seiner Stadtteile. Stuttgart [1987], S. 69-76
- ⁷ Kühbauch (wie Anm. 6), S. 306 (ohne Quellenangabe)
- ⁸ Kühbauch (wie Anm. 6) S. 45 mit Abbildung; Liste auch bei Pfeilsticker (wie Anm. 2) §2137
- ⁹ H. Steigelmann (Badische Präsentationen des 15. und 16. Jahrhunderts. ZGO 108 (1960), S. 499-600) gibt für Mangold eine Amtszeit von 1505 bis zu dessen Tode an, sein Nachfolger war Bernhard Kürn, der 1519 starb
- ¹⁰ Nach Steigelmann (wie Anm. 9) seit 1504 im Amt, urkundlich erwähnt 1515 und 1519 (HStAS A311 U4+U7)
- ¹¹ Archiv Gültlingen in Berneck, Kundschaften 1509 (Abschrift) nach Mikroverfilmung im GLA Karlsruhe - Mikrofilm-Nr. 296, S. 6; die Abschrift enthält eine Seitenzählung, die jedoch bei S. 95 abbricht; Hinweise auf danach stehende Passagen erfolgt nach der Aufnahmeeinheit des Mikrofilms (= AE); u/v-Schreibung der modernen Schreibweise angeglichen (also z.B. „unnd“ für „vnnd“). Zu Jörg vom Bach: Karl Heinrich Freiherr Roth von Schreckenstein: Aus dem Lehens- und Adelsarchiv I, ZGO 38 (1884), S. 321-362, hier 337-346
- ¹² Kundschaften S. 25f (wie Anm. 11)
- ¹³ Kundschaften S. 24 (wie Anm. 11)
- ¹⁴ Irmgard Kothe: Der fürstliche Rat in Württemberg im 15. und 16. Jh. Stuttgart 1938, S. 108, mit dem Hinweis auf badische Dienste des F. v. Schauenburg; zum Obervogt s. WR788, 854, 862f, 4750, 6453
- ¹⁵ Kundschaften AE83 (AE = Aufnahmeeinheit, wie Anm. 11)
- ¹⁶ Eberhard Emil von Georgii-Georgenau: Fürstliches württembergisches Dienerbuch vom IX. bis zum XIX. Jahrhundert. Stuttgart 1887, S. 361; danach Pfeilsticker (wie Anm. 2)
- ¹⁷ WR6453
- ¹⁸ war laut seiner Aussage 20 Jahre Schultheiß unter Wilhelm von Urbach, ein weiteres Jahr in badischer Zeit (Kundschaften AE82 rechts, wie Anm. 11), wahrscheinlich nach dem Tod von Wilhelm von Urbach, sonst wäre der Beginn der Urbachschen Pfandherrschaft auf 1474 zu datieren; seine Amtszeit auch belegt 1484 durch HStAS A602/6443-5; vgl. Pfeilsticker (wie Anm. 2), §2142; war 1509 Vogt in Bernbach unter Hans vom Bach (Kundschaften AE82 + 137 - wie Anm. 11)
- ¹⁹ Kundschaften AE89 links (wie Anm. 11)
- ²⁰ 4.11.1493: Robert Uhland: Regesten zur Geschichte der Herren von Urbach (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg Bd. 5). Stuttgart 1958, Regest 573; 15.2.1494: WR 6454, Textabdruck in Hans Stahl: Alte Urkunden berichten über Ereignisse aus dem Alltag der „armen Leute zu Spielberg“. In: Spielberg im Wandel der Zeiten. Horb 1998, S. 42. Vgl. Oskar Wössner: Auf Spurensuche nach den mittelalterlichen Herrschaften. In: Spielberg (ebenda), S. 27-40, hier S. 36 sowie Rau (wie Anm. 6), S. 161
- ²¹ Kundschaften AE90ff (wie Anm. 11)
- ²² Generallandesarchiv Karlsruhe 44 U392; siehe auch: Freiherr Roth von Schreckenstein (wie Anm. 11), S. 346
- ²³ Pfeilsticker (wie Anm. 2), §2136f; danach wohl Kühbauch (wie Anm. 6), S. 306; Kothe (wie Anm. 14), S. 107
- ²⁴ Arthur von Schneider, Der Fensterschmuck des Rittersaals auf Ebersteinschloß II. Beschreibung der 8 Scheiben aus Ottersweier. ZGO 103 NF 64, (1955), S. 282-290, hier S. 283-285
- ²⁵ Zu Wilhelm von Urbach den ausgezeichneten Artikel von Reinhold Rau (wie Anm. 6), Angaben, wenn nicht besonders belegt, beziehen sich auf diese Veröffentlichung
- ²⁶ Für 1457: Kühbauch (wie Anm. 6), S. 70, ebenso: Karl Helmut Wagner, Die Martinskirche in Niefern im Wandel der Zeit. Pforzheim. 1998, S. 79 (beide Angaben ohne Quellenbeleg); für 1459: Rau (wie Anm. 6), S. 156 nach BR8428 (auch = WR6468). Georgii-Georgenau (wie Anm. 16) gibt sogar 1450, Pfeilsticker (wie Anm. 2) sogar 1438 + 1450 an, wobei 1438 sicherlich völlig unglaubwürdig ist (mangelnde Volljährigkeit!). 1460: BR8428, WR6438
- ²⁷ Gültlinger Archiv Urkunde 12 (Mikroverfilmung GLA Karlsruhe) vom 18.11.1485, besiegelt von Wilhelm von Urbach als Schwager des Ernst von Gültlingen; des weiteren war Eberhard d.Ä. von Urbach mit Amalie von Gültlingen verheiratet (Uhland Regest Nr. 385, wie Anm. 20)
- ²⁸ BR9757, 9761, 9827
- ²⁹ Kundschaften AE200f (wie Anm. 11)
- ³⁰ HStAS A517 U318; danach Uhland Regest Nr. 502 (wie Anm. 20) und WR4743; Rau (wie Anm. 6), S. 159; Pfeilsticker (wie Anm. 2), §2641
- ³¹ Kothe, Der fürstliche Rat, S. 107 (wie Anm. 14), Pfeilsticker (wie Anm. 2), §1134; jedoch problematisch, da er dann noch gleichzeitig badischer Vogt (Herrschaft Hochberg) gewesen wäre
- ³² Julius Friedrich Kastner, Beiträge zur Geschichte der Herren von Urbach aus den Beständen des Generallandesarchivs Karlsruhe, hrsg. vom Familienarchiv Hornschuch, Schorndorf – masch. vervielfältigt, 1961, (Exemplar in der Handbibliothek GLA Karlsruhe), S. 142; ebenso 1487 WR6452
- ³³ Kundschaften 1509 AE169, 227, 232 (wie Anm. 11)
- ³⁴ Kundschaften 1509 AE187 (wie Anm. 11)
- ³⁵ Kundschaften 1509 AE215-7 (wie Anm. 11)
- ³⁶ Kundschaften 1509 AE102 (wie Anm. 11)
- ³⁷ GLA Karlsruhe 67/42, 28; danach Kastner (wie Anm. 32) S. 155; ähnlich, aber aufgrund einer Textpassage bei Crusius bereits Rau (wie Anm. 6), S. 161 Anm. 55
- ³⁸ Kastner (wie Anm. 32) S. 157 nach GLA Karlsruhe 68/29
- ³⁹ Kastner (wie Anm. 32) S. 160 nach GLA 36/119
- ⁴⁰ Kundschaften 1509 S. 86 (wie Anm. 11)
- ⁴¹ Kundschaften 1509, S. 52, 80 + 87 (wie Anm. 11)
- ⁴² BR5168, HStAS A602/4707
- ⁴³ HStAS J1 48g Oswald Gabelkover Collectanea genealogicae fol. 1389v
- ⁴⁴ Gültlinger Archiv Urkunde 2; Kühbauch (wie Anm. 6) S. 73 nach Gabelkover (Württ. Landesbibliothek Cod. hist. 8° 16d; mit Abbildung) interpretiert die Textstelle Heinr. v. Gültl. „zu altenstaig“ als Vogtsbezeichnung, da ihm die Verpfändung nicht bekannt war
- ⁴⁵ BR3676 vom 8.6.1424
- ⁴⁶ Manfred Krebs, Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert. Freiburger Diözesan Archiv NF Bd. 39-41 (1939-41), 3.F. Bd. 2-6 (1950-54), S. 938f; vgl. Rau (wie Anm. 6), S. 158 mit Anm. 40
- ⁴⁷ Manfred Krebs (wie Anm. 46), S. 194
- ⁴⁸ Gabelkover, Coll. Geneal. (wie Anm. 2) IV fol.1386v

Der Besitz des ehemaligen Schwarzwaldklosters St. Georgen im heutigen Landkreis Calw

Hansmartin Ungericht, Ulm

1. Einführung

Klöster pflegten das Gedenken an ihre Stifter schriftlich zu überliefern. Über die ihnen geschenkten Besitztümer führten sie Buch. Sind derartige Aufzeichnungen erhalten, wie z.B. bei den Klöstern Hirsau und Reichenbach, so reichen sie in der Regel viel weiter zurück als die Steuerbücher der weltlichen Territorialherren. Wir erhalten so Einblick in eine nahezu schriftlose Zeit. Diese Zeugnisse bleiben jedoch unvollkommen, wenn wir sie nur ihrem Wortlaut nach verbal verstehen. Wir müssen sie auch aus der Zweidimensionalität ihres pergamentenen und papierenen Mediums befreien und in die Dreidimensionalität des geographischen Handlungs- und Erlebnisraumes übertragen. Erst dann gewinnen wir wirklichkeitsgetreue Bilder vom konstruktiven Aufbau unserer Kulturlandschaft und ihrer genetischen Entwicklung.

Mit dem Klosterbesitz von St. Georgen im Schwarzwald soll diese Methode hier exemplarisch gezeigt werden.

Dieser Besitz im Landkreis Calw ist bisher von der wissenschaftlichen Forschung und heimatkundlichen Literatur unbeachtet geblieben. Der Grund dürfte in der unbegründeten Annahme liegen, dass von einem angeblich so spät besiedelten Gebiet wie dem nördlichen Schwarzwald keine neuen Erkenntnisse zu erwarten wären. Mit diesem Aufsatz wird das Gegenteil bewiesen. Über Besitz-, Rechts- und Steuerverhältnisse hinaus erhellt der Beitrag bisher unerforschte und völlig unerwartete Zusammenhänge unserer geographischen Umwelt.

2. Zur Gründungsgeschichte des Klosters

Um 1080 plante der einflussreiche Reichenauer Klostervogt Hezelo (Hermann), zusammen mit den Adeligen Hesso und Konrad, ein Benediktinerkloster zu stiften¹.

Er versuchte es im heutigen Königseggwald, wo schon ein dem hl. Georg geweihtes Bethaus seiner Vorfahren stand². Doch Abt Wilhelm von Hirsau, den er bei seinem Vorhaben zu Rate zog, verlangte eine Verlegung in den Schwarzwald. Deshalb ist

das Kloster zwischen 1083 und 1086 im heutigen St. Georgen errichtet und unter päpstlichen Schutz gestellt worden. Die ersten Äbte und der größte Teil der Mönche kamen aus Hirsau. Bald wurde das Kloster selbst Zentrum der Reform, vor allem für Klöster im Elsaß. Vogt des Klosters wurde Hezelo und nach seinem Tode sein gleichnamiger Sohn Hermann, der aber schon 1094 beim Kirchgang im Reichenauer Münster von einem Bediensteten erschlagen wurde. Er hinterließ keine Nachkommen. So übten seit etwa 1114 die Herzöge von Zähringen das Vogtsamt aus, bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1218.

Sowohl für die Zähringer wie auch für die Sippe des Klosterstifters Hezelo lassen sich personengeschichtliche Verbindungen zum Calwer und Nagolder Raum nachweisen³.

Eine frühe Güterübertragung aus dem Gebiet des heutigen Landkreises Calw wäre somit nicht ungewöhnlich.

3. Die Urkunden von 1337, 1139 und 1179

Das Hauptstaatsarchiv Stuttgart verwahrt eine Pergamenturkunde von 1337, welche für unsere Untersuchungen eine Art Schlüsselrolle einnimmt. Erst mit ihr lassen sich die früheren Besitzangaben des 12. Jahrhunderts und die späteren Beschreibungen des 15. Jahrhunderts miteinander verknüpfen. Auf dieses Dokument⁴ soll deshalb etwas ausführlicher eingegangen werden.

Vor 671 Jahren, am 20. Dezember 1337, setzt Pfarrer Heinrich Failschelin ein Vermächtnis auf, zum Heil seiner Seele. Er stammt aus Bulach (Neubulach) und ist Kirchherr in Stetten bei Haigerloch. Für den Fall seines Todes vermacht er dem Kloster Hirsau seine Güter in Gaugenwald, Aichhalden und im Grashart bei Ebershardt ("zu Gugenwald, zu Aichehalden und im Grassehart"). Das Nutzungsrecht behält er auf Lebenszeit. Nach seinem Tode aber sollen sie "ewiglich" dem Abt und Konvent des Klosters Hirsau gehören, wie auch seine sonstige liegende und fahrende Habe. Als Zeugen seiner testamentarischen Verfügung nennt er Personen aus seinem heimatlichen und wohl

auch verwandtschaftlichen Umkreis. Es sind dies Pfarrer Konrad von Bulach, Johannes Phairrer von Zavelstein, der Calwer Bürger Konrad genannt Rüdiger und Konrad genannt Tribel. Der Aussteller, Pfarrer Konrad und die Stadt Calw siegeln. Leider hängt heute der Urkunde nur noch ein Wachssiegel an, und ihr unterer Teil ist zerrissen.

Über die Herkunft dieser Güter lässt Pfarrer Failschelin keinen Zweifel aufkommen. Er hatte sie gekauft, "rehte und redelicher", vom Abt und Konvent des Benediktinerklosters St. Georgen. Mit dieser wichtigen Information verstehen wir plötzlich die Besitzangaben in Papsturkunden des 12. Jahrhunderts. Denn in den Jahren 1139⁵ und 1179⁶ bestätigen die Päpste Innozenz II. und Alexander III. den Besitz des Klosters in Gaugenwald. Dass Aichhalden und der Grashart nicht genannt werden, braucht uns nicht zu irritieren. In solchen Besitzbestätigungen war es oft üblich, dass ein Ortsname für mehrere Örtlichkeiten stand. In den Nennungen von 1139 und 1179 sind deshalb Aichhalden und der Grashart mitgemeint, obwohl sie nicht gesondert aufgeführt sind. Bei allen drei Örtlichkeiten handelt es sich um einen einheitlich strukturierten Besitzkomplex, wie noch zu zeigen sein wird, der zwischen 1085 und 1139 dem Kloster vermacht wurde.

Wer hat diesen Besitz dem Kloster übereignet? In wessen Eigentum stand er vor Gründung des Klosters?

Diese Fragen können wir aus der schriftlichen Überlieferung allein nicht beantworten. Wir müssen dazu erst einmal diese Güter kartographisch lokalisieren und ihre Besitz- und Rechtsstruktur vom Primärkataster und der Urnummernkarte aus parzellengenau erforschen.

4. Der Klosterbesitz und seine Infrastruktur

Nach dem Tode des Pfarrers Failschelin fielen die Güter in Gaugenwald, im Grashart und in Aichhalden tatsächlich an Hirsau. Dabei wird auch der Vermächtnisbrief von 1337 erwähnt⁷. "Von dem Wald und anderen Gütern, genannt Graswald und Guckenwald", taucht aber im 15. Jahrhundert plötzlich das Dominikanerinnenkloster Reuthin bei Wildberg als Miteigentümerin auf⁸.

Was war geschehen?

Schon 1308 hatte Hug von Berneck seinen Zehntanteil aus dem Walde zu Gaugenwald, Martinsmoos und Wart privat verkauft⁹. Über die Witwe des Hilpolt Ebershardt gelangte dieser Besitz

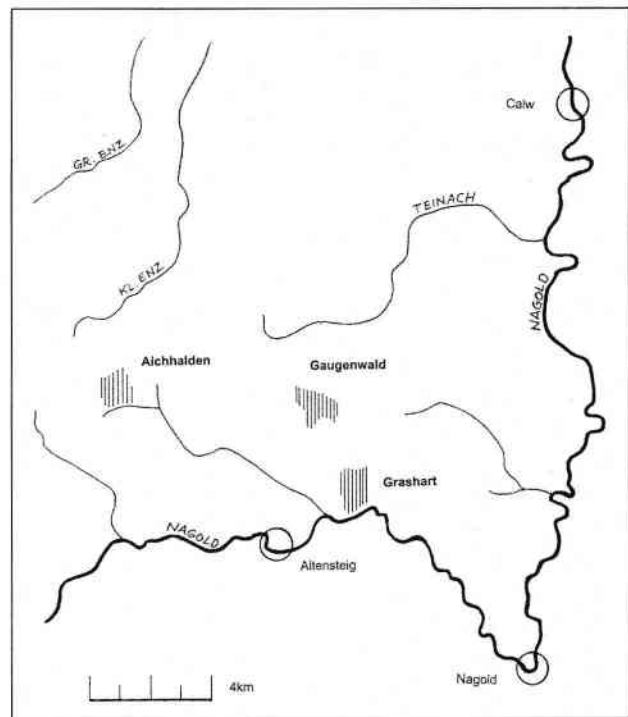


Abb. 1 Übersichtskarte der Besitzungen des Klosters St. Georgen im heutigen Landkreis Calw.

schließlich 1401 an das Kloster Reuthin¹⁰. Heinrich von Fautsberg und der Schultheiß von Altensteig hatten 1312 den Grashart bei Ebershardt ebenfalls diesem Kloster käuflich überlassen.

Heinrich von Fautsberg beschreibt in diesem Kaufvertrag seinen Anteil als "ein reht aigen... mit waid, mit wasser, veld und holz, gebaut und ungebaut, was dazugehört, es sei klein oder groß..."¹¹.

Diesen Verkäufen ist zu entnehmen, dass die Besitzungen des Klosters St. Georgen in Gaugenwald und im Grashart mit den Eigengütern der Vögte von Wöllhausen vermengt waren. Sie konnten daher bei Besitzübertragungen nicht spezifiziert aufgeführt werden. Als durch die Zunahme der Bewaldung, in Folge der Wüstungsphase, die Feldgüter restlos verschwanden, waren Gütertrennungen praktisch unmöglich. Die beiden Klöster Hirsau und Reuthin verglichen sich daher als neue Besitzer in der Weise, dass die Wälder fortan Reuthin gehörten, dieses aber an Hirsau eine jährliche Abgabe von 1 Pfund 5 Schilling Heller zahlte¹².

Auch in Aichhalden war der Klosterbesitz von St. Georgen von den Eigengütern der Vögte von Wöllhausen eingeschlossen. Doch waren es hier Lehengüter, die sich klar abgrenzen ließen. Ohne Oberweiler bestand Aichhalden vor der Wüstungsperiode aus 18 Lehen¹³. Davon gehörten zwei zur

Burg Hornberg¹⁴, 12 zur Burg Fautsberg¹⁵ und vier zum Kloster St. Georgen¹⁶. Um 1500 waren diese 18 Lehen auf 10 Familienbetriebe zusammengeschrumpft¹⁷. Die vier fallbaren St. Georger Lehen lagen entlang der Herdgasse, „jenseits der bach, gegen Symmersfeld uß hin“¹⁸. Sie bildeten einen separaten Weiler, von welchem das Kloster jährlich drei Malter Haber und 6 Schilling 6 Heller erhielt. Doch 1435 war eine Wiese, die 6 Heller abwarf, bereits „verloren“, die Hofstellen verwaist, teilweise verödet und die Felder von anderen Aichhalder Lehenträgern übernommen¹⁹. Im Laufe des 15. Jahrhunderts verschwand der Weiler völlig und wurde nie mehr besiedelt. Möglicherweise hieß er Unterweiler im Gegensatz zu Oberweiler.

Um Aichhalden und Simmersfeld gingen noch weitere Siedlungen ein²⁰. Aber das dichte Wege- und Straßennetz blieb erhalten. Seinen Formen oder Strukturen müssen wir uns nun mit den entsprechenden Geländebezeichnungen zuwenden, wenn wir etwas über die früh- und hochmittelalterliche Infrastruktur erfahren wollen. Diese Infrastruktur entstammt der vorchristlichen Epoche, für die ein Denken und Handeln in Bildern gilt. Die Besitzungen des Klosters St. Georgen um Aichhalden, Gaugenwald und den Grashart liegen auffallenderweise entlang alter Fernstraßen. In Aichhalden und Gaugenwald bilden sie regelrechte Kreuzungs- und Knotenpunkte. Außerdem laufen die Fernwege von Gaugenwald über Ebershardt und von Simmersfeld über Altensteig im Wöllhauser Freihof mit seiner Martinskirche zusammen²¹.

Weil nun der Straßen- und Wegeverlauf die Umrise von Figuren im Gelände nachzeichnet, muss dem Straßensystem ein Plan zugrunde liegen – ein Plan, der weit über ein bloßes Wirtschaftswege- oder Verkehrskonzept hinausgeht. So begrenzt z.B. die aus Wart in Richtung Gaugenwald ziehende alte Weinstraße²² den Schwanz, Rücken, Hals und Hinterkopf einer Wolfsfigur, die mit ihren Hinterbeinen aus der sogenannten Wolfsgrube²³ steigt. Die Figur „guckt in den Wald“ (Guginwald = Gaugenwald) nach Westen. In einer aktuellen Luftaufnahme ist dieser Wolfskopf in Gaugenwald sogar heute noch gut zu erkennen²⁴. Entsprechend ergibt das Wegenetz im Grashart eine Wolfsfigur, deren Vorderpfote sich bis zu den Wolfsäckern bei Ebershardt vorschiebt²⁵. In der ortsüblichen Umgangssprache wird der Grashart heute noch als „Grassert“ bezeichnet, wie in der Urkunde von 1337! Damit wird das Gefährliche, das Grassierende und Todbringende dieser Tierfigur zum Ausdruck gebracht.

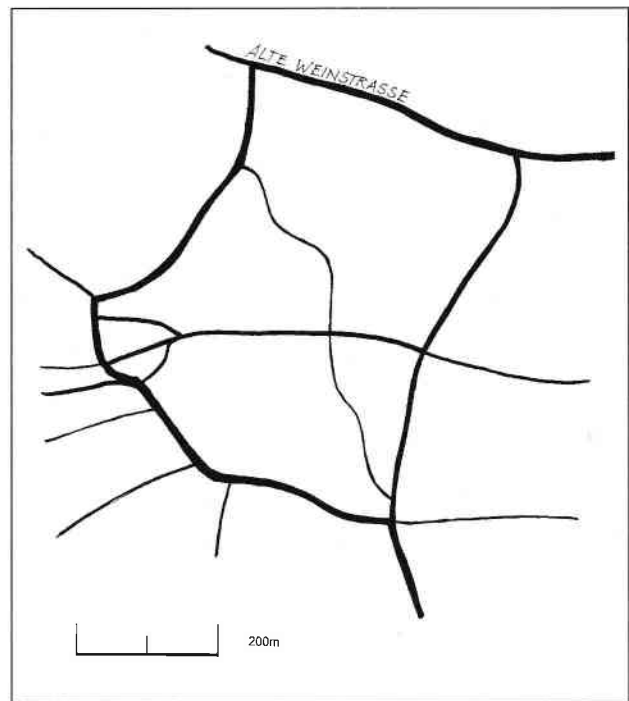


Abb. 3 Der nach Westen in den Wald „guckende“ Wolfskopf von Guginwald = Gaugenwald.

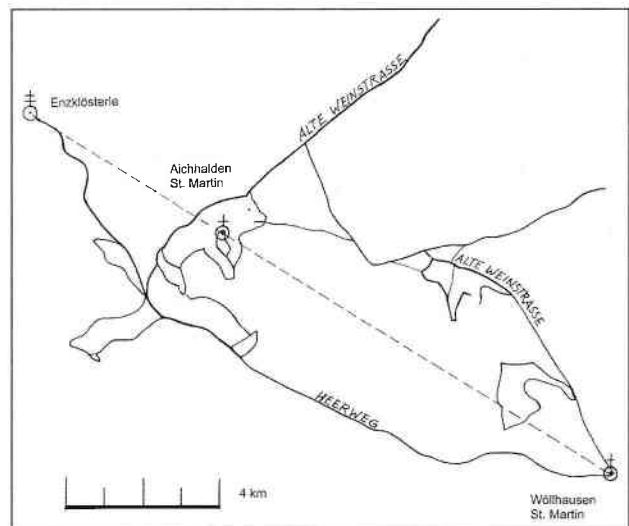


Abb. 6 Wolfsfiguren und Fernstraßen.

Das eindrucksvollste Wolfsbild zeichnen die Straßen und Wege von Aichhalden, Simmersfeld, Fünfbronn und Ettmannsweiler. Ein nach Osten springender Wolfsmann, halb Mann, halb Wolf, entsteigt Fünfbronn. Sein rechter Schuh bildet den Ortsgrundriss von Ettmannsweiler. Im „Zipfelwald“ entleibt er sich. Die Fetzen seines Körpers hängen dort wie Zipfel herab. Auch der Name Etz-



Abb. 5 Der Wolfsmann von Aichhalden
(Ausschnitt aus der Topographischen Karte Nr. 7317 Simmersfeld)

mann in Ettmannsweiler weist auf die zerber-
stende Gestalt, der ein Wolf entspringt²⁶. Es über-
rascht deshalb nicht, dass um Fünfbronn und Ett-
mannsweiler die Flurnamen auf -wolf so zahlreich
sind wie sonst nirgendwo²⁷. Einen gefährlichen
und kriegerischen Aspekt enthält der Personen-
name Sigmar in Simmersfeld, ebenso das zwar

harmlos klingende "Härle", das sich aber von den
Hariern oder harii, frühmittelalterlichen Toten-
kriegeren, herleitet²⁸. In späterer Zeit scheint diese
berserkerhafte Verwandlung eines Mannes in
einen Wolf mit Karfreitag und österlicher Aufer-
stehung verchristlicht worden zu sein²⁹.

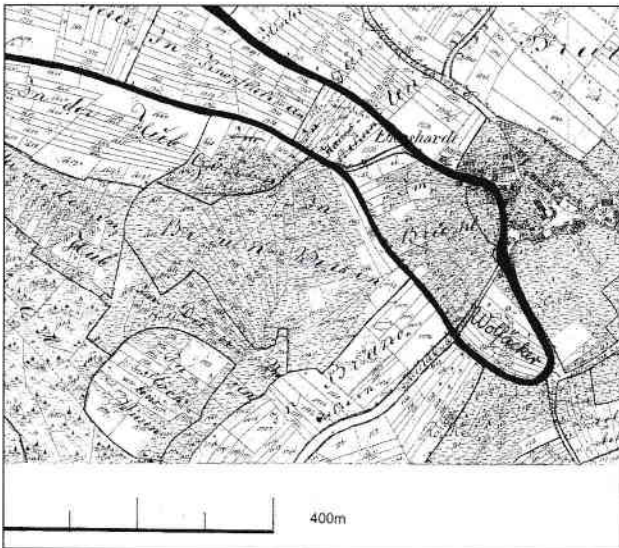


Abb. 4 Die Wolfspfote von Ebershardt, eingezeichnet in die Urnummerkarte

Zusammenfassend halten wir folgendes fest:

- Der Besitz des Klosters St. Georgen ist mit dem Eigengut der Vögte von Wöllhausen vermengt und umschlossen.
- Die Fernwege von Gaugenwald über Ebershardt und von Simmersfeld über Altensteig treffen sich im Freihof Wöllhausen mit seinem Martinspatrozinium.
- Der Klosterbesitz liegt entlang ehemaliger Fernstraßen und deren Kreuzungs- und Knotenpunkten.
- Der Straßen- und Wegeplan von Gaugenwald, Aichhalden und dem Grashart ist in drei Varianten nach einem Wolfsbild gestaltet.

5. Die Martinskapelle in Aichhalden

Die heutige Kirche in Aichhalden wird als Kapelle 1342 erstmals urkundlich erwähnt, weil der dort sesshafte Konrad Bern damals mehrfach als Zeuge auftritt und seinem Namen ein "de Capelle" beigefügt ist³⁰. Zur Kapelle gehörte eine Widem³¹. Diese unterstreicht das hohe Alter des kirchlichen Kultraumes, weil Widemgüter als kirchliche Wirtschaftshöfe in unserer Gegend nach dem 11. Jahrhundert nicht mehr entstanden sind. Früher soll auch zur Kapelle gewallfahrtet worden sein³². Bis 1879 war in der Kirche ein Gemälde vorhanden, das den heiligen Georg zeigte³³. Wohl aus diesem Grund gibt der Württembergische Glockenatlas Georg als Kirchenheiligen an³⁴. Möglicherweise

hängt seine Verehrung mit dem Besitz und Einfluss des Klosters St. Georgen zusammen. Als jedoch 1964/65 die Kirche renoviert wurde, kam im Chorraum ein übertünchter Martinszyklus mit der Mantelteilung aus der Zeit um 1300/1320 zum Vorschein³⁵. Es handelt sich deshalb zweifellos um eine alte Martinskapelle, die auf das Martinspatrozinium im Wöllhauser Freihof Bezug nimmt. Verbindet man die beiden Martinskapellen, so führt die Verlängerung nach Enzklösterle, welches eine Stiftung der Vögte von Wöllhausen und ihrer Vorfahren ist. Die Martinskapelle Aichhalden teilt die Gesamtstrecke Enzklösterle - Wöllhausen im Verhältnis 1:2 (5,8 km : 11,6 km).

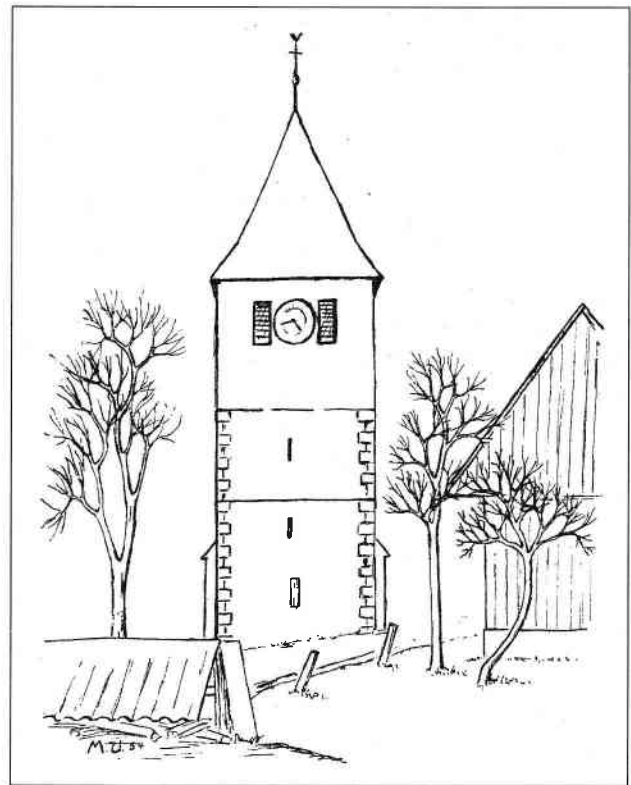


Abb. 2 Die Kirche in Aichhalden im Jahre 1954. Federzeichnung nach der Natur von Hansmartin Ungericht.

Untersuchen wir den Standort dieser Martinskapelle näher, so gewinnen wir weitere Aufschlüsse über die Siedlungsgeschichte. Die Herdgasse, an welcher sich die vier Georger Lehen aneinanderreihen, ist zugleich eine alte Siedlungsachse, die von der Martinskapelle ausgeht und zur Königswart³⁶ bei Besenfeld führt. Eine zweite alte Siedlungsachse führt von der hohen Warte bei Enzklösterle zur Altensteiger Burg "Zum Turm". Beide Achsen schneiden sich rechtwinklig im Standort der Martinskapelle. Außerdem bilden die Gedenkstätte Königswart, St. Martin in Aichhalden

und St. Martin in Wöllhausen ein gleichschenkliges Dreieck, dessen Scheitel in der Martinskapelle in Aichhalden ruht. St. Martin in Aichhalden bildet somit einen geometrischen Mittelpunkt. Er war in früh- und vormittelalterlicher Zeit Zentrum einer Stadtanlage, die auch Oberweiler und Simmersfeld umfasste und bis zu den Rainäckern bei Ettmannsweiler reichte³⁷. Das Straßen- und Wegebild des Wolfsmannes gab dem Inneren dieser Stadtanlage Gliederung und Gestaltung. Auch die hochmittelalterliche Hufeneinteilung hat sich an der überkommenen Struktur des Wolfsbildes orientiert und es nicht zerstört. Außerdem war es von einem Kranz mittelalterlicher Burgen umgeben, die heute noch als Ruinen zu besichtigen sind.

6. Das Burgensystem der Vögte von Wöllhausen

Um Aichhalden, Oberweiler, Simmersfeld, Ettmannsweiler, Hornberg und Hofstett liegen fünf Burgen. Ihre Namen lauten: Fautsberg, Schildeck, Hornberg, der Turm ob Altensteig und Martinsmoos. Mit Ausnahme von Martinsmoos werden sie über ihre Inhaber im 13. Jahrhundert erwähnt. Unbestritten ist, dass Fautsberg, Hornberg und der Turm ob Altensteig den Vögten von Wöllhausen gehörten³⁸. Es muss ihnen aber auch Schildeck und Martinsmoos zugerechnet werden, obwohl hier die schriftlichen Nachrichten spärlicher sind, bzw. fehlen³⁹. Streng genommen sind Schildeck und Martinsmoos auch gar keine Ritterburgen, denn sie hätten einzeln gar nicht verteidigt werden können. Fautsberg, Hornberg und der Turm ob Altensteig wurden dagegen als Höhen- und Ritterburgen ausgebaut. Sie liegen auf einer Linie (Fluchtlinie). Alle fünf Burgen zusammen bilden

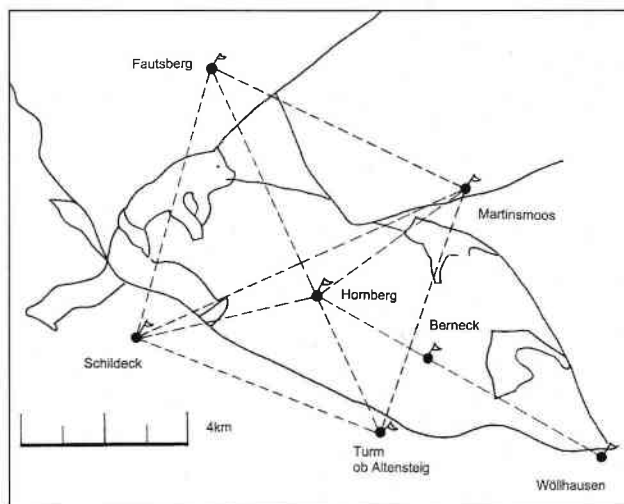


Abb. 7 Das Burgensystem der Vögte von Wöllhausen

ein vermessungstechnisches und geometrisches System aus drei gleichschenkligen Dreiecken, welche sich zu einem Viereck, das einer Raute angenähert ist, zusammenfügen. Zweifellos bestand die Funktion dieses Burgensystems ursprünglich nicht darin, einzelne Burgen zu verteidigen, sondern das Straßensystem mit den Wolfsbildern in Schach zu halten. Die königliche Reichsverwaltung war auf die Sicherung der Reichsstraßen angewiesen. Das Amt der Vögte von Wöllhausen leitet sich somit aus einer königlichen oder Reichsvogtei ab.

7. Zusammenfassung

Der Besitz des Klosters St. Georgen um Aichhalden, im Grashart und in Gaugenwald ist mit dem der Vögte von Wöllhausen so vielfältig verzahnt, dass eine Besitzübertragung nur unter ihrer Beteiligung in Frage kommen kann. Eine verwandtschaftliche Beziehung der Vorfahren dieser Vögte mit dem Klosterstifter Hezelo drängt sich geradezu auf. Der Onkel des Klosterstifters nennt sich 1075 Adalbert von Entringen, ein Ort, an dem auch die Vögte von Wöllhausen bis 1292 begütert sind⁴⁰. Außerdem kommen in der Familie des Adalbert von Entringen neben dem Leitnamen Landolt, die Namen Hugo, Heinrich und Adalbert vor, die auch bei den Vögten von Wöllhausen gebräuchlich sind⁴¹.

Rechnet man die dem Kloster St. Georgen zustehenden jährlichen Abgaben zusammen, so ist wirtschaftlich gesehen dieser Besitz in Aichhalden, im Grashart und in Gaugenwald kaum der Rede wert.

Die Bedeutung dieses Besitzes liegt auf einem ganz anderen Gebiet. Es geht um Macht und Herrschaft. Wer die Wolfsbilder beherrschte, war Herr über das Straßensystem. Wer die Fernstraßen kontrollierte, dem erst erschlossen sich Land und Leute. Wo diese Herrschaft über Land und Leute so unmittelbar auf dem Umherziehen beruhte wie beim "Reisekönigtum" des frühen und hohen Mittelalters, bekommt dieser strategisch militärische Gesichtspunkt eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Den Klöstern fiel dabei auch die wichtige Aufgabe zu, die Straßensysteme zu missionieren, um sie so der christlichen Herrschaft zu unterwerfen.

Als Abt Wilhelm von Hirsau auf der Verlegung des Klosters St. Georgen in den Schwarzwald bestand, hat er bestimmt schon bei der Klostergründung 1085 dieses Straßensystem um Aichhalden und Gaugenwald, mit seinen Wolfsgestalten in der Landschaft, in seine Überlegungen einbezogen.

Anmerkungen

- ¹ Hans-Josef Wollasch,
Die Anfänge des Klosters St. Georgen im Schwarzwald,
Freiburg im Breisgau 1964
- ² Hans-Josef Wollasch,
Die Benediktinerabtei St. Georgen im Schwarzwald
und ihre Beziehung zu Klöstern westlich des Rheins,
in, 900 Jahre St. Georgen, St. Georgen 1984
- ³ Renate Neumüllers-Klauser,
Das Hirsauer Stiftergedenken,
in, Der Landkreis Calw. Ein Jahrbuch, Band 6, Calw
1988, Seite 162 - 165.
Herzog Berthold I. von Zähringen wurde 1078 im Aure-
liuskloster Hirsau bestattet.
- ⁴ HSTAS, A491/150
- ⁵ WUB 2, Nr. 311, Seite 10/11 (Gugenwaldt).
Eine Übersetzung des lateinischen Urkundentextes ins
Deutsche von Karl Kempf, in, Jürgen Rauser, Neuwei-
ler Heimatbuch, Neuweiler 1987, Seite 49/50
- ⁶ WUB 2, Nr. 416, Seite 198 - 200
- ⁷ HSTAS, H102/34, Band 3, fol.194
- ⁸ HSTAS, H102/34, Band 3, fol. 194 und Band 4, fol. 55
- ⁹ HSTAS, A 517/449. Dabei wird Herr Cunrat der Tot
(von Gaugenwald) als Schlusszeuge erwähnt.
- ¹⁰ HSTAS, A517/451. Siegler ist Wolf Ebershardt (Ewels-
hart) mit den drei Ringen
- ¹¹ HSTAS, A517/244 und A517/450
- ¹² HSTAS, H102/34, Band 3, fol.194
- ¹³ HSTAS, H101, Band 333 und H102/34, Band 3,
fol.413/414
- ¹⁴ Altwürttembergische Lagerbücher aus österreichischer
Zeit, Reihe A, Quellen, 1. Band, Seite 104
- ¹⁵ HSTAS, H101, Band 333
- ¹⁶ HSTAS, H102/34, Band 3, fol. 413/414 und H102/34,
Band 4, fol.55-57
- ¹⁷ Altwürttembergische Lagerbücher aus österreichischer
Zeit, Reihe A, Quellen, 1. Band, Seite 104/105
und HSTAS, A54a, Steuerliste Nummer 29
- ¹⁸ HSTAS, H102/34, Band 3, fol.414 und H101, Band 333
Altwürttembergische Lagerbücher aus österreichischer
Zeit, Reihe A, Quellen, 1.Bd. Seite 104/105
- ¹⁹ HSTAS, H102/34, Band 3, fol.413 und 414
- ²⁰ Zum Beispiel Hofstett oder Hochstett und Brückelsthal
- ²¹ Hansmartin Ungericht, Die Martinskirche in Wöllhau-
sen, in, Einst & Heute, Heft 17, Seite 38 - 45
- ²² HSTAS, A299, Nr.84, fol. 211
Hansmartin Ungericht,
Historische Straßen und ihre Bedeutung für den Land-
kreis Calw, in, Der Landkreis Calw. Ein Jahrbuch, Band 6,
Calw 1988, Seite 142 - 154
- ²³ Paul Reich, Wart und die Warter. Ein Heimatbüchlein,
Pforzheim 1930, Seite 12
- ²⁴ Zum Beispiel Google Earth 2007 unter Gaugenwald
- ²⁵ Urnummernkarte und Primärkataster Ebershardt
im Staatlichen Vermessungsamt Calw.
Die heute noch übliche Aussprache "Grassert" verdan-
ke ich der freundlichen Mitteilung von Herrn Willi
Schühle, Ebershardt
- ²⁶ Dietmar Waidelich, Ettmannsweiler und Beuren, Karls-
ruhe 2003, Seite 14 und 17
- ²⁷ Johannes Bäuerle, Die Flurnamen von Fünfbronn, Ess-
lingen 1960, Nr. 123 - 129
- ²⁸ Rudolf Simek, Lexikon der Germanischen Mytholo-
gie, Stuttgart 1984,
Stichwort: Berserker, Seite 45 - 47
- ²⁹ Hinweise bieten die Flurnamen "Freitag" und "Oster-
lehen", Dietmar Waidelich, Ettmannsweiler und Beu-
ren, Karlsruhe 2003, Seite 33 und 36
- ³⁰ HSTAS, A516/12 und A517/302 (Conrat berne von
kapelle / de Capelle)
- ³¹ HSTAS, H101, Band 333
- ³² OAB Calw, Stuttgart 1860, Seite 181
- ³³ OAB Calw, Stuttgart 1860, Seite 181
Schwarzwälder Bote vom 01.09.1965: "Das alte Kirch-
lein bekommt ein neues Gewand. Renovierungsarbei-
ten in vollem Gange / Eines der ältesten Kirchenbau-
werke in Baden-Württemberg"
- ³⁴ Deutscher Glockenatlas, Württemberg und Hohenzol-
lern, 1959, Seite 272
- ³⁵ Schwarzwälder Bote vom 01.09.1965: "Das alte Kirch-
lein bekommt ein neues Gewand".
Wolfgang Irtenkauf (Leserbrief): "Wer war wirklich
Schutzpatron in Aichhalden?",
Schwarzwälder Bote vom 07.09.1965
Herbert Schnierle-Lutz, Sagen aus dem Kreis Calw, in,
Der Landkreis Calw. Ein Jahrbuch, Band 18, Calw 2000,
Seite 65, berichtet von "unheimlichen Dingen" die sich
früher in der Kirche in Aichhalden zugetragen hätten
- ³⁶ Gerhard Wein,
Die Königswart über der Murg. Freudenstädter Beiträ-
ge zur geschichtlichen Landeskunde zwischen Neckar,
Murg und Kinzig, Nr. 3. Freudenstadt 1979
- ³⁷ Dietmar Waidelich, Ettmannsweiler und Beuren, Karls-
ruhe 2003, Seite 33/34, deutet hier "Rain" richtig als
einen alten Grenzrain. Die Beschreibung des Ober-
amts Calw, Stuttgart 1860, Seite 182, erwähnt noch eine
Volkssage, nach der in der Nähe von Aichhalden eine
Stadt gestanden sei
- ³⁸ Fautsberg (1276, Hugo de Vogetesberg) WUB 7,
Nr. 2569, Seite 425
Hornberg (1285, Bertoldus nobilis de Hornberg) WUB 9,
Nr. 3486, Seite 49
Altensteig (1297, Hugo der Vogt von Altensteig) WUB 11,
Nr. 5075, Seite 99
Die Burg Zum Turm ob Altensteig bestand sicher schon
Ende des 11. Jahrhunderts (WUB 2, Seite 393 und 403).
Sie dürfte von einem königlichen Wachturm oder Wart-
turm herrühren.
- ³⁹ 1274 Wernherus de Schiltek, wohl identisch mit dem
1244 erwähnten Wernherus de Altenstaige,
WUB 7, Nr. 2437, Seite 321 und WUB 4, Nr. 1017
- ⁴⁰ WUB 1, Nr.233, Seite 276,
Horst Boxler,
Die Herren von Entringen und die Frühgeschichte der
Grafen zu Königsegg,
Bannholz 1993, Seite 25 - 29
- ⁴¹ Horst Boxler,
Die Herren von Entringen und die Frühgeschichte der
Grafen zu Königsegg,
Bannholz 1993, Seite 25 - 29

Aufnahme in den württembergischen Staatsverband am Beispiel der Naturalisation des 13jährigen Hermann Hesse

Gregor Swierczyna, Calw/Waldkirch

Unter der vielen fremd erscheinenden und unbekannteren Archivsignatur¹ „A 2 – CWA 11“ wird für den Landkreis Calw und die Stadt Calw in dem so genannten „Oberamtsbestand² Calw“ des Kreisarchivs Calw ein besonderer Vorgang aufbewahrt, den man auf den ersten Blick weder im Kreisarchiv noch in diesem Aktenbüschel³ vermuten würde. Auch wenn man den Aktentitel etwas genauer betrachtet, erkennt man nicht gleich den Zusammenhang zum späteren Calwer Nobelpreisträger für Literatur.

Es handelt sich unter der oben erwähnten Signatur um eine Sammelakte mit dem Umfang von etwa 0,2 lfd. m⁴ Dicke, die den Titel: „*Naturalisation: Einzelfälle, 1890 – 1938*“ trägt.

Hinter diesem Aktentitel verbergen sich zahlreiche Einzelfallakten, die sich sowohl mit dem Verlust der württembergischen Staatsangehörigkeit als auch mit der Naturalisation in den württembergischen Staatsverband des jeweiligen Antragstellers bzw. von dessen Familienangehörigen beschäftigen.

Die hierzu notwendigen Anträge waren im ausgehenden 19. Jahrhundert bei den damaligen Stadt- bzw. Schultheißen zu stellen. Doch diese durften hier nicht selbstständig entscheiden, sondern hatten diese Anträge über das damalige Oberamt – in diesem Fall das Oberamt Calw – an die nächst höhere Verwaltungsinstanz zu stellen.

Verwaltungsstruktur

Im Zuge der Neuorganisation der württembergischen Verwaltung im Königreich Württemberg wurde die 1806 geschaffene und bis 1818 bestehende Struktur der zwölf Landvogteien⁵ aufgelöst und nach französischem Vorbild in vier geographisch gesonderte, an Flächengröße und Einwohnerzahl gleichgestellte Kreise eingeteilt, so dass in jedem der vier Kreise⁶ in der Verwaltungsmittelstufe der Ministerien für Justiz, des Innern und der Finanzverwaltung eine Provinzialverwaltung als Zwischeninstanz eingerichtet wurde. Für das Oberamt Calw war nach dieser Einteilung die Kreisregierung des Schwarzwaldkreises in Reutlingen zuständig.

Doch was ist eine Naturalisation?

Um diesen Begriff treffend erklären zu können, soll ein zeitgenössisches Werk zu Rate gezogen werden. Im 1889 erschienenen „*Meyers Konversationslexikon*“, einem damals aktuellen Standardnachschlagewerk, wird der Begriff folgendermaßen definiert:

Naturalisation (lateinisch): Verleihung der inländischen Staatsangehörigkeit an einen Ausländer. (...) Für Deutschland sind die Grundsätze über Naturalisation durch das (Bundes-)Reichs-Gesetz vom 01. Juni 1870 über die Erwerbung und den Verlust der Bundes- und Staatsangehörigkeit normiert. Jeder Deutsche befindet sich ... insofern in einer Doppelstellung, als ihm dem Reiche gegenüber das Reichsbürger oder das Bundesindigenat⁷ und daneben in demjenigen deutschen Staat, welchem er angehört, das Bürgerrecht ebendieses Staats zusteht. Die Reichsangehörigkeit setzt die Staatsangehörigkeit ... voraus und wird mit dieser erworben und verloren. (...) Naturalisation erfolgt durch die höhere Verwaltungsbehörde des betreffenden Staats. (...) Der um die Naturalisation nachsuchende Ausländer muss nach den Gesetzen seiner bisherigen Heimat dispositionsfähig⁸ sein, oder der etwaige Mangel der Dispositionsfähigkeit muss durch die Zustimmung des Vaters, Vormundes oder Kurators ergänzt werden. Ferner muss dieser einen unbescholtenen Lebenswandel nachweisen; er muss an dem Ort, wo er sich niederlassen will, eine eigne Wohnung oder ein Unterkommen haben...

Nachdem nun der Begriff Naturalisation geklärt werden konnte und dieser zusammenfassend die Einbürgerung in einen Staatsverband durch einen staatlichen Verwaltungsakt bedeutet, ist die Auseinandersetzung mit dem vorliegenden Aktenbüschel noch nicht abgeschlossen bzw. der Kontext zum späteren Träger des Nobelpreises für Literatur noch nicht ganz hergestellt, vor allem dann, wenn man die Biographie von Hermann Hesse nicht genau kennt⁹.

1881, als der Sohn Hermann vier Jahre alt war, zog die Familie Hesse für fünf Jahre von Calw nach Basel. Beim dortigen Aufenthalt hat sie die schweizerische Staatsbürgerschaft angenommen.

Im Juni 1886 kehrte sie wieder nach Calw zurück, wo der nunmehr neunjährige Hermann Hesse zunächst in die zweite Klasse des Calwer Reallyzeums eintrat. 1890 wird Hermann Hesse zur Vorbereitung für das württembergische Landesexamen auf die Lateinschule nach Göppingen geschickt. Dies war als Vorbereitung für die Aufnahmeprüfung für ein theologisches Seminar und somit für die Ausbildung zum Theologen gedacht, allerdings musste der Schüler eines württembergischen theologischen Seminars auf sein schweizerisches Bürgerrecht verzichten.

Aus dem oben genannten Aktenbüschel sticht somit ein Vorgang heraus, der den bekanntesten Bürger der Stadt Calw zum Thema hat.

Der hier vorliegende eigentliche Naturalisationsvorgang zu Hermann Hesse umfasst acht einzelne Schriftstücke, bei denen sich auch ein Auszug aus dem standesamtlichen Geburtenregister der Stadt Calw befindet. Diese acht einzelnen Blätter sind durchpaginiert¹⁰, jedoch sind sie nicht chronologisch abgelegt, und zum Teil ist der in dieser Akte aufbewahrte Schriftverkehr zwischen den einzelnen Verwaltungsbehörden auch urschriftlich¹¹ geführt worden.

Auch sind die einzelnen Schriftstücke von unterschiedlicher behördlicher Entstehungsstufe, so dass man bei diesem Naturalisationsvorgang nicht nur an andere Behörden ausgehende Schreiben, sondern auch beglaubigte Kopien, Konzeptschreiben, Notizen und Vermerke bzw. urschriftlich geführte Schreiben verschiedener württembergischer Verwaltungsstellen vorfindet.

Das erste Schriftstück ist auf den 12. November 1890 und das letzte auf den 23. Dezember 1890 datiert. Die Einbürgerung von Hermann Hesse ist demnach in etwa sechs Wochen durchgeführt worden; für die damalige Zeit eine relativ kurze Bearbeitungszeit, vor allem wenn man sich die damaligen Arbeitsverhältnisse und die technischen und sonstigen Telekommunikationsmöglichkeiten vor Augen führt.

Durchführung der Naturalisation

Am 13. November 1890 erscheint der Schweizer Bürger Johannes Hesse vor dem Calwer Stadtschultheißenamt und bittet im Namen seines damals 13-jährigen Sohnes Hermann Hesse um dessen Aufnahme in den württembergischen Staatsverband.

Er legt dem Calwer Stadtschultheiß Haffner einen Bürgerbrief der Stadt Basel aus dem Jahre 1883

sowie eine beglaubigte Geburtsurkunde seines Sohnes, die am 12. November 1890 vom Calwer Standesamt zu einer Gebühr von 50 Reichsmark ausgestellt wurde, vor.

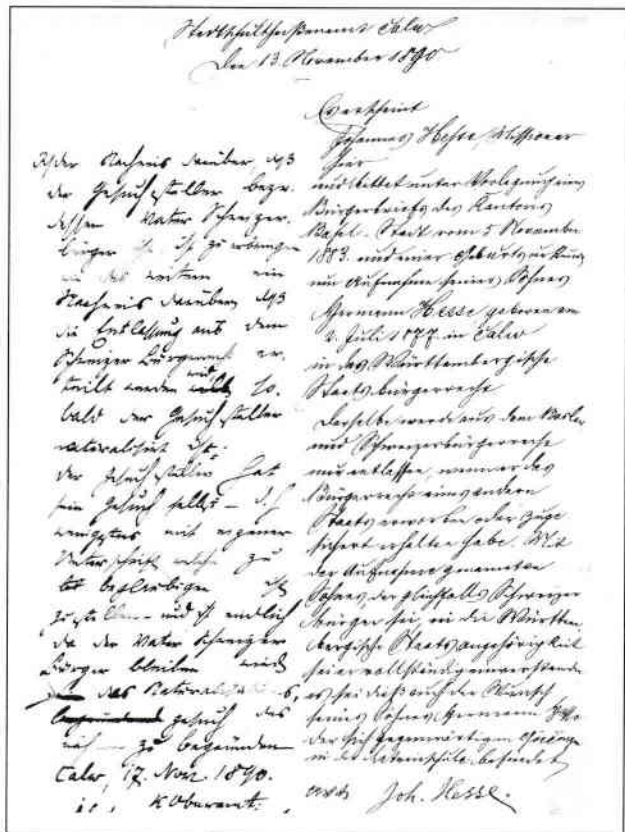


Abb. 1: Antrag von Johannes Hesse auf Naturalisation von Hermann Hesse

Er erläutert, dass Hermann Hesse aus dem Basler bzw. Schweizer Bürgerrecht entlassen wird, sofern er das Bürgerrecht eines anderen Staates erworben hat und dass diese Einbürgerung in den württembergischen Staatsverband auch der Wunsch seines Sohnes sei, der sich zur Zeit des Gesuchstellens – wie bereits kurz angedeutet – nicht in Calw aufgehalten hat.

Doch nun beginnt sich dieser Einbürgerungsvorgang von den restlichen Naturalisationen in dem genannten Aktenbüschel zu unterscheiden:

Johannes Hesse, der das Basler Bürgerrecht besitzt, beantragt nicht für sich bzw. für seine ganze Familie die württembergische Staatsangehörigkeit – was durchaus üblich gewesen wäre –, sondern nur für seinen Sohn Hermann.

Der gestellte Antrag auf Naturalisation von Hermann Hesse wird urschriftlich an den Calwer Ge-

meinderat geschickt, so dass dieser am 14. November 1890 seine Stellungnahme hierzu abgibt und beschließt, dass:

- er gegen die Naturalisation nichts einzuwenden hat,
- Hermann Hesse einen unbescholtenen Lebenswandel geführt hat,
- Hermann Hesse bei seinen Eltern ein Unterkommen findet und diese ihn ernähren können¹² und
- Hermann Hesse evangelisch ist.

Am gleichen Tag wird der Vorgang an die Calwer Ortsarmenbehörde weitergereicht. Diese Ortsarmenbehörde, die sich um die Armen und Notleidenden der Gemeinde zu kümmern hatte, war eine Einrichtung der Stadt¹³.

In Württemberg hatte die Wohlfahrts- bzw. Armenpflege eine lange Tradition, so dass hier bereits im ausgehenden 15. Jahrhundert die ersten Ansätze einer Armengesetzgebung sichtbar werden. Diese staatliche Armengesetzgebung bejahte im Grundsatz die Armenversorgung als Rechtspflicht des Obrigkeitsstaates, jedoch übertrug der Staat diese Aufgabe weitestgehend an die Gemeinden. Die Gemeinden wiederum wurden in dieser Aufgabe von wohlthätigen Stiftungen ersetzt bzw. ergänzt, so dass durch deren Existenz die Gemeinden in finanzieller Hinsicht entlastet wurden; nicht anders ist es zu erklären, dass es zu Ende des 19. Jahrhunderts nur in 39 von rund 1900 württembergischen Gemeinden keine Stiftungen gab. Da der Staat nicht dem Zufall überlassen wollte, ob es in einer Gemeinde Stiftungen zur Versorgung der Notleidenden gibt, forderte er, dass in jeder Gemeinde eine Ortsarmenkasse und eine Ortsarmenbehörde zu bilden seien, deren Inhalt in erster Linie aus den Erträgen der Stiftungen zu verwenden war; erst nachdem diese ausgeschöpft waren, hatte die Gemeinde ihre eigenen Haushaltsmittel einzusetzen. Daher ist es nicht verwunderlich, dass bei der bevorstehenden Naturalisation von Hermann Hesse auch diese Calwer Ortsarmenbehörde zu diesem Vorgang gehört wurde, vor allem im Hinblick darauf, dass eventuell Leistungen an einen weiteren „Neubürger“ ausbezahlt hätten werden sollen.

Die Mitglieder der Calwer Ortsarmenbehörde, die identisch mit den Mitgliedern des Calwer Gemeinderates waren, erklärten sich mit der Naturalisation von Hermann Hesse – wie konnte es anders sein – ebenfalls einverstanden, schließlich hatten sie in ihrer Funktion als Gemeinderatsmitglieder bereits festgestellt, dass für den Lebensunterhalt von Hermann Hesse gesorgt sei.

Von Seiten der Calwer (Orts-)Behörden waren nun keine Einwände mehr gegen die Einbürgerung von Hermann Hesse zu erwarten, so dass das vom Stadtschultheißenamt Calw aufgesetzte Schreiben vom 15. November 1890 urschriftlich an die in Fragen der Naturalisation übergeordnete Stelle – das Oberamt Calw – weitergeleitet werden konnte. Doch dabei versäumt der Calwer Stadtschultheiß nicht, darauf hinzuweisen, dass sich die Angaben von Johannes Hesse auf einen schweizerischen Privatbrief berufen.

Zwei Tage später, am 17. November 1890, wird das Gesuch von Johannes Hesse bei der Oberamtsbehörde geprüft, und der Stadtverwaltung Calw wird wiederum urschriftlich mitgeteilt, dass der Vater von Hermann Hesse einen Nachweis erbringen muss, dass dem Gesuchsteller – also in diesem Fall Hermann Hesse – die Entlassung aus dem Schweizer bzw. Basler Bürgerrecht erteilt werden wird, sobald dieser in einem anderen Land naturalisiert, das heißt eingebürgert, ist. Auch wird hierbei darauf hingewiesen, dass der Gesuchsteller zumindest das Gesuch eigenhändig zu unterschreiben und der Vater zu begründen hat, warum er für sich nicht auf die schweizerische Staatsangehörigkeit verzichtet möchte.

Nachdem dies nun dem Calwer Stadtschultheiß eröffnet wurde, erscheint am 21. November 1890 Johannes Hesse vor diesem und erklärt sich, warum er nicht auf die schweizerische Staatsangehörigkeit verzichten kann: Er teilt mit, dass er eventuell später nach Basel zurückkehren wird und aus diesem Grunde das schweizerische Bürgerrecht behalten möchte.

Als Begründung für den Antrag auf Aufnahme von Hermann Hesse in den württembergischen Staatsverband gibt Johannes Hesse an, dass dieser in den württembergischen Kirchendienst eintreten und im Frühjahr 1891 für die Aufnahmeprüfung an einem theologischem Seminar angemeldet werden soll, sofern er die württembergische Staatsangehörigkeit (rechtzeitig) besitzen wird.

Bevor die weiteren Schritte auf dem Calwer Oberamt unternommen werden, hat Hermann Hesse in der Zwischenzeit das Stadtschultheißenamt Göppingen¹⁴ aufgesucht und dort am 22. November 1890 – wie gefordert – mitgeteilt und eigenhändig unterschrieben, dass er um die Aufnahme in den württembergischen Staatsverband bittet, da er an einer Aufnahmeprüfung zum theologischen Seminar (in Württemberg) teilnehmen möchte.

des Reutlinger Regierungspräsidenten von Luz mitgeteilt, dass diese dem Oberamt in Calw die Naturalisationsurkunde für den 13 Jahre alten Hermann Hesse zukommen lässt.

Auf dem gleichen Schreiben wird nun vom Calwer Amtmann Bertsch einen Tag später kurz vermerkt, dass die Naturalisationsurkunde am 18. Dezember 1890 an das Stadtschultheißenamt Calw weitergeleitet wurde, und dass eine Sportel¹⁶ von 20 Reichsmark beim Gesuchsteller zu erheben ist.

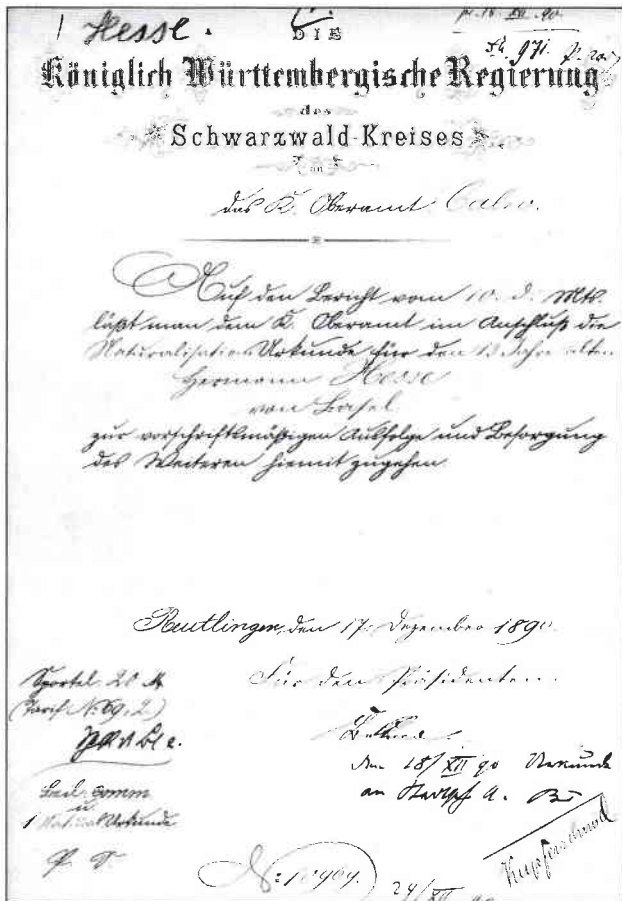


Abb. 4: Übersendung der Naturalisationsurkunde durch die Kreisregierung Reutlingen

Vom 18. Dezember 1890 existiert beim Oberamt Calw ein weiteres Schreiben des Amtmannes Bertsch an das Stadtschultheißenamt Calw, in dem mitgeteilt wird, dass an den Vater von Hermann Hesse die mitgeschickte Naturalisationsurkunde sowie der Schweizer Bürgerbrief ausgehändigt werden sollen. Ferner ist eine Gebühr von 20 Reichsmark zu erheben, die erfolgte Naturalisation im standesamtlichen Familienregister zu vermerken und der Calwer Gemeinderat von der durchgeführten Einbürgerung in Kenntnis zu setzen ist.

Am 19. Dezember 1890 quittiert Johannes Hesse, dass er die Naturalisationsurkunde erhalten hat; nachträglich wird hier vermerkt, dass er auch den Basler Bürgerbrief bekommen hat.

Am gleichen Tag berichtet der Stadtschultheiß Haffner dem „königlichen Oberamt Calw“, dass der Gemeinderat von der Naturalisation Hermann Hesses Kenntnis genommen und 20 Reichsmark Sportel bekommen hat und im standesamtlichen Familienregister der Hesses ein Vermerk hierzu gemacht wurde¹⁷.

Anschließend wird am 23. Dezember 1890 auf dem Ausgangsschreiben des Calwer Oberamtes vermerkt und diesem urschriftlich mitgeteilt, dass der Calwer Gemeinderat von der Naturalisation Kenntnis genommen hat. Dies wird durch die Unterschrift aller Gemeinderatsmitglieder sowie des Stadtschultheißen Haffner bezeugt.

Mit diesem Vermerk schließt der Vorgang der Naturalisation von Hermann Hesse ab.

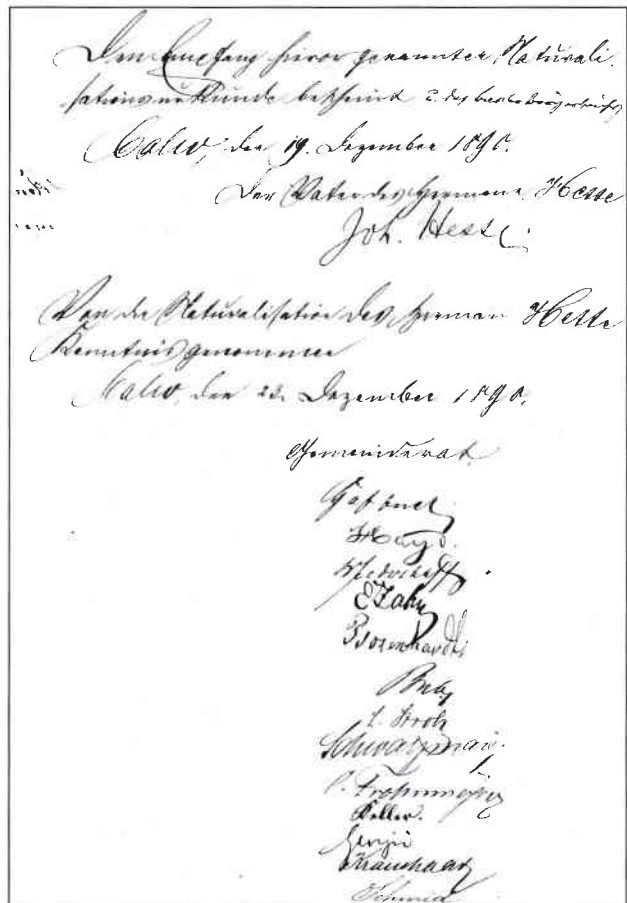


Abb. 5: Johannes Hesse quittiert, dass er seine Unterlagen wieder zurückbekommen hat und der Calwer Gemeinderat nimmt Kenntnis von der Naturalisation von Hermann Hesse

Geburtsurkunde von Hermann Hesse

Doch neben diesem eigentlichen Naturalisationsvorgang bzw. dem Schriftverkehr hierzu ist dem hier vorliegendem Aktenbüschel auch ein Auszug aus dem standesamtlichen Geburtenhauptregister der Stadt Calw beigelegt. So haben wir hier eine beglaubigte Kopie der Geburtsurkunde von Hermann Hesse vorliegen und können in diesem Fall durchaus von einer Besonderheit sprechen, denn es war – zumindest bei dem hier vorliegendem Aktenbüschel – in den wenigsten Fällen üblich, dass ein beglaubigter Auszug aus dem Geburtenregister beigelegt und somit bis in die heutige Zeit überliefert wurde.

Dieser Auszug wurde am 12. November 1890 – demnach einen Tag bevor das erste Schreiben zum Naturalisationsvorgang von Hermann Hesse angelegt wurde – vom Calwer Stadtschultheiß und Standesbeamten Haffner beglaubigt, so dass diese Urkunde am 13. November 1890 durch Johannes

Geburtsurkunde.

Nr. 78

Calw am 3. Juli 18 90.

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der
 Persönlichkeit nach _____
 _____, so kamt,
 Johannes Hesse, Wirtmeister
 wohnhaft zu Calw _____
 evangelischer Religion, und zeigte an, daß von der
 Maria geb. Spindler seiner Gemahlin _____
 _____, evangelischer Religion,
 wohnhaft in Calw _____
 zu Calw in seiner Wohnung _____
 am _____ 1890 des Jahres
 tausend acht hundert neunzig und sieben und
 um _____ Uhr ein Kind männlichen
 Geschlechts geboren worden sei, welches _____
 _____ erhalten habe

Abb. 6: Vorderseite der Geburtsurkunde von Hermann Hesse

Hesse dem Stadtschultheißenamt Calw – also wiederum beim Stadtschultheißen Haffner – vorgelegt werden konnte. Anschließend wurde sie (zusammen mit dem Basler Bürgerbrief) an das Oberamt Calw, als nächst höhere Verwaltungsinstanz, weitergeleitet und damit beim Oberamt Calw Bestandteil des Schriftverkehrs zum Naturalisationsvorgang von Hermann Hesse. Das Landratsamt Calw übernahm als Rechtsnachfolger des Oberamtes Calw¹⁸ dessen Akten, so dass diese Unterlagen nach einer Bewertung unter archivfachlichen Gesichtspunkten Eingang in das Kreisarchiv des Landkreises Calw finden konnten und für die Nachwelt erhalten bleiben.

Literaturverzeichnis

Dehlinger, Alfred: Württembergs Staatswesen, Stuttgart 1951 – 1954

Gebauer, Hellmut J.: Bürgermeister und Gemeinderäte von Calw. Ein geschichtlicher Überblick. Calw 2000, Kleine Reihe des Archivs der Stadt Calw, Bd. 12

Grube, Walter: Vogteien, Ämter, Landkreise in Baden-Württemberg, Stuttgart 1975, Bd. I und II

Haller, Friedrich (Hrsg.): Handwörterbuch der Württembergischen Verwaltung, Stuttgart 1915

Hof- und Staatshandbücher des Königreichs Württemberg, Stuttgart 1889 und 1892

Menne-Haritz, Angelika: Schlüsselbegriffe der Archivterminologie, Marburg 1999, 2. Aufl.

Meyers Konversationslexikon, Leipzig 1889

Fußnoten:

¹ Archivsignatur: Kennzeichen zur Identifikation einzelner Einheiten von Archivgut, die z. T. aus Zahlen- bzw. Buchstabenkombinationen bestehen und oft eine Verknüpfung bzw. Hinweis auf die Provenienz (=Herkunft) des Archivguts erlauben

² Bestand: Zentrales Strukturierungselement des Archivgutes eines Archivs. Gruppe von Archivalien, die nach Entstehungszusammenhängen oder Sachgesichtspunkten geordnetes Archivgut oder Sammlungsgut umfasst. Ein Bestand umfasst (idealerweise) eine zusammengehörende Gruppe von Archivgut, meist aus einer Behörde

³ Büschel: Bezeichnung für ein Aktenpaket

⁴ Lfd. m: Laufender Meter, Bezeichnung für den Umfang einer Akte

- ⁵ Calw wurde Sitz der III. Landvogtei Schwarzwald. Außerdem gehörten zu dieser Landvogtei noch die Oberämter Böblingen, Freudenstadt, Nagold und Neuenbürg
- ⁶ Donaukreis, Jagstkreis, Neckarkreis, Schwarzwaldkreis
- ⁷ Bundesindigenat: (Indigenus, lat. = Eingeborener). Das Bundesindigenat bedeutete, dass ein Angehöriger eines deutschen Staates in jedem anderen deutschen Staat als Inländer zu betrachten und dementsprechend zu behandeln war. Der einzige Unterschied war i. d. R., dass im Wahl- und Wählbarkeitsrecht zu politischen Vertretungen sowie zur Erlangung des Gemeindebürgerrechts jeweils nur die Besitzer der entsprechenden Staatsangehörigkeit berechtigt waren
- ⁸ geschäftsfähig
- ⁹ Es wird in diesem Aufsatz nicht explizit auf die Biographie von Hermann Hesse eingegangen
- ¹⁰ paginiert: nummeriert
- ¹¹ urschriftlich: Falls ein/eine Sachbearbeiter/in auf die Originalschriftstücke verzichten kann, so ist der Vorgang bzw. der Schriftverkehr hierzu mit seiner Stellungnahme, Auskunft oder sonstigem Hinweis urschriftlich, also im Original, an den Einsender zurückzugeben oder aber an andere Stellen oder Dienststellen weiterzuleiten, das heißt, dass auf einem Schriftstück mehrere zusammenhängende Schreiben notiert sind, die jedoch von unterschiedlichen Behörden stammen (können)
- ¹² Johannes Hesse war seit 1873 beim Calwer Verlagshaus beschäftigt
- ¹³ Träger der Armenpflege wurden nach dem Ausführungsgesetz vom 17. April 1873 die Ortsarmenverbände, die durch die Gemeinden verkörpert wurden
- ¹⁴ Hermann Hesse befand sich zu jener Zeit in der Oberamtsstadt Göppingen auf einer Lateinschule
- ¹⁵ Dieser ist dem vorliegenden Naturalisationsvorgang nicht beigelegt worden; es findet sich hier ein später (1890) ausgestellter Bürgerbrief des Kantons Basel-Stadt
- ¹⁶ Sportel: ursprünglich das Entgelt, das Bürger bzw. Untertanen für gerichtliche Handlungen bzw. sonstige Amtshandlungen an die staatlichen Beamten zu entrichten hatten; Gebühr für staatliche Handlungen
- ¹⁷ Diesen Vermerk im standesamtlichen Familienregister wird ebenfalls der Stadtschultheiß Haffner angebracht haben, da er als Stadtschultheiß gleichzeitig auch die Funktion des Standesbeamten innehatte
- ¹⁸ am 10. Oktober 1938 wurde aus den Oberämtern Calw, Nagold und Neuenbürg der Großkreis Calw gebildet

Wann Gott will, so ist mein Ziel Inschriften der Stammheimer Steinmetzfamilie Mösle

Horst Roller, Stammheim

hans meßle

Die älteste Inschrift an einem Gebäude in Stammheim ist am Haus Gerhard Bechtold in der Hauptstraße/Pfarrgässle 3 zu finden. Der Inschriftenstein war ein ehemaliger Türsturz über der Stalltür. Sturz und Sandsteingewände der Tür und Fenster des Viehstalls mussten um 1960 einem Garagentor weichen. Sie kamen zum Bau-schutt. Der Eigentümer hat jedoch den Wert der Inschrift erkannt und ließ den Inschriftenstein, Bild 1, wieder in die Wandfläche einsetzen. Seine



Bild 1

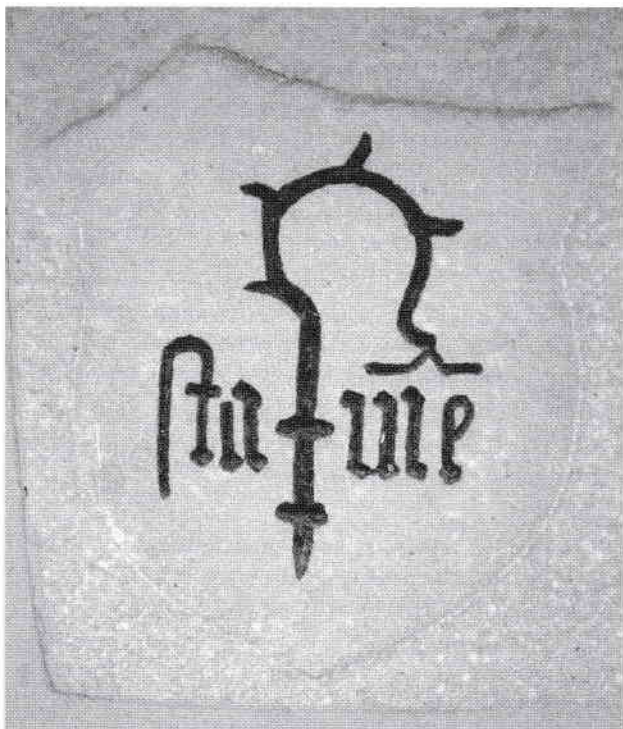


Bild 2

Stärke von etwa 35 Zentimeter wurde vorher durch Spalten reduziert und die Länge gekürzt.

Der wieder eingemauerte Stein trägt drei Inschriften, siehe Bild 1.

Die eingehauenen Zeichen waren ehemals nicht mit Farbe nachgezogen und wurden deshalb teils falsch gelesen. Am Sichersten lassen sich die Schrift-rillen durch Abtasten und Nachziehen erkennen.

Der in Stammheim tätige Pfarrer Adolf Lempp (1923 -1944 †) hatte Gebäudeinschriften gesammelt, auch von Gebäuden, die inzwischen abgebrannt sind.

Er deutete die Schrift auf dem linken Wappenschild, Bild 2, als *Im Jule, also Im Juli* und setzte dazu ein Fragezeichen. Den Abtsstab deutete er als einen J. Richtig heißt das Wort aber *sta mme*, die Mundart *Stamma* für Stammheim. Das ergab das exakte Nachziehen der Vertiefungen. Der ins Wort eingefügte Abtsstab mit den vielen Astansätzen weist auf die Hirsauer Klosterzugehörigkeit von Stammheim. Über dem *m* liegt ein überlanges Verdoppelungszeichen, deshalb auch über dem *e*, mit einer mittigen Erhöhung, die mit dem Abtsstab zusammenstößt.

Im Mittelteil, Bild 3, steht die Jahreszahl 1565. Sie wurde von der Denkmalpflege durch eine dendrochronologische Untersuchung des Dachgebälks bestätigt. Die Flächen der Zahlen innerhalb der

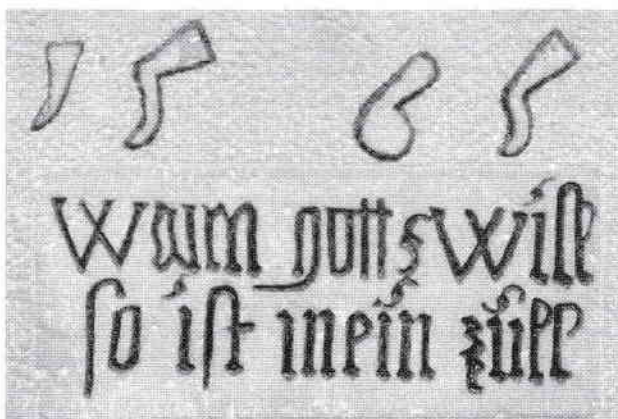


Bild 3

schwarzen Striche sind erhaben.¹ Sie stehen also vor, die Fläche daneben liegt einige Millimeter tiefer. Der schwarze Strich liegt auf der Böschung. Daher passen die Zahlen zu keinem Schrifttyp. Auch die beiden Wappenschilder sind erhaben.

Die Inschrift ist erklärungsbedürftig. Sie soll heißen: *Wann Gott will, so ist mein Ziill* (oder züll=Ziel). Rätselhaft, wie daraus *waim* (ohne i-Punkt) wurde durch falsche Verbindungen oben an den *nn*. Vor 25 Jahren zog man die Zeichen exakt mit schwarzer Farbe nach. Die Inschriften blieben seit mindestens 80 Jahren über der Stalltür unberührt.

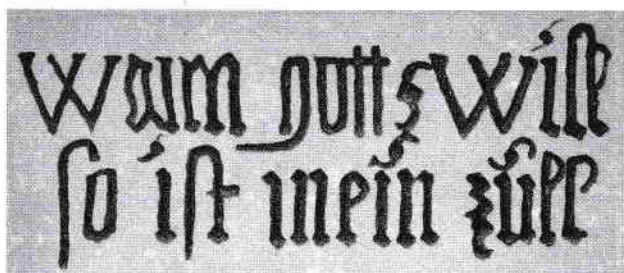


Bild 4

Die Schriftsachverständige Neumüllers-Klauser vermerkte dazu in *Inschriften im Landkreis Calw*: *Die Inschrift ist durch Restaurierung verdorben; wann ist zu waim (waim!) entstellt, will zu wile.*

Man kann davon ausgehen, dass eine solch alte und trotzdem gut erhaltene Schrift bei einer absandenden Steinoberfläche schon mehrmals nachgearbeitet worden sein muss.² Das Absanden kann im Laufe der Jahre einige Millimeter betragen, beim Abblättern noch mehr. Es gibt aber große Unterschiede in der Steingüte. Im vorliegenden Fall besteht der Stein aus einem harten, dauerhaften und nicht sandenden Material. Zudem ist der Stein an der Südseite unter einem großen Deckenvorsprung sehr gut vor der Witterung geschützt. Hatte nun schon 1565 der Steinmetz die Schrift verdorben? Schon Pfarrer Lempp notierte um 1925 *waim* und nicht *wann*.

Zwischen dem zweiten und dritten Wort, Bild 4, befindet sich – warum auch immer – ein überflüssiger Worttrenner, ähnlich einem Paragraphenzeichen. Es ist ein tief eingehauener Punkt, der mit Schnörkeln (Fahnen) versehen ist, damit er besser auffällt. Dieser Punkt, aber etwas kleiner, wird bei dieser Inschrift noch viermal als tief eingehauener i-Punkt verwendet.

Bei den Wörtern *will* und *ziill* hat sich der Steinmetz große künstlerische Freiheit herausgenommen. Jedes *l* gestaltete er anders, aber jedes erhielt oben einen Bogen nach rechts. Das Wort *will* ist aber nicht zu *wile* verdorben, denn das zweite *l* ist höher als alle *e*, vergleiche auch mit Bild 5.

Der Steinmetz hatte keine Schule besucht.³ Vermutlich konnte er gar nicht schreiben, sondern musste sich die Inschrift (Gotik bis Fraktur) vom Pfarrer oder von einer Bauhütte angeben lassen.

Wann Gott will, so ist mein Ziel ist laut Neumüllers-Klauser ein Sprichwort. Oft findet man es aber nicht oder nicht mehr. Im Internet unter Google: Sprichwörter-Redensarten-Zitate: *Was Gott will, wie Gott will, wann Gott will, das ist mein Ziel.*

Abkürzungen dieser Inschrift sind vielleicht die folgenden Sprichwörter. Im Quellenhof in Steinbach bei Bad Homburg fand man einen Teller mit der Inschrift:

Wann Gott will, so ist mein Ziel, darauf ich mich verlassen will-- Anno Domini 1764.

In Freudenberg-Oberholzklau Nordrhein-Westfalen, steht am Pfarrhaus auf der Pfette über der Haustür das Kürzel für die Namen des erstbewohnenden Pastors, zweier Bauleute und dazu der Leitspruch: WAN GOTT WILL SO IST MEIN ZIEL.⁴

Auf der Votivtafel in der St. Justinakapelle in Eppan steht ...*was mein Gott will, das ist mein Ziel, darauf ich leben und sterben will 1644.*⁵

Robert Rüegg⁶ nennt drei ähnliche Inschriften aus der Schweiz, die alle in Gebälk oder Bretter gekerbt sind aus den Jahren 1646, 1667 und 1699. Beispiel: *wann gott will so ist mein zill ...christen (christian) meier 1667.* Diese Inschrift steht in Sankt Antönien-Rüti, Grafia, Berg und eine weitere in Klosters-Serneus. Rüegg versteht Ziel = Ende. Er nennt als sinnverwandten Spruch (Nr. 465): *Ich baut' mein Haus auf diesen Grund,/d'rein wart' ich meiner letzten Stund. / Des Erdenlebens kurzes Ziel / Komm' so, wie Gott, nicht, wie ich will.*

Rüegg nennt als Quelle Psalm 31, 16: *Meine Zeit steht in deinen Händen.* Aber es passt auch Psalm 39, 5: *Herr, lehre mich doch, dass es ein Ende mit mir haben muss und mein Leben ein Ziel hat.*

Im rechten Wappenschild, Bild 5, mit den Namen und zwei gekrümmten Fischen las Pfarrer Lempp *Hans nießle*, wohl wegen dem Buchstabenabstand, aber hier steht ... *meßle*. Über dem dritten Strich des *m* gibt es weder i-Punkt Loch noch Schnörkel.

Bekannt ist zwar ein Hans Nißlin,⁷ gestorben an der Pest 1577. Dieser hat aber vor allem in Reutlingen gewirkt und wurde als Architekt und Werkmeister bezeichnet.



Bild 5

Gehören die gekrümmten Fische zu Meßles Familienwappen? War Meßle Baumeister und Bauherr zugleich? Ein Steinmetzzeichen ist nicht zu sehen.

Die Fische könnten in Zusammenhang gebracht werden mit den vom Kloster Hirsau angelegten Fischweihern in Stammheim, später obere und untere Seewiesen genannt. Auf den aufgefüllten unteren Seewiesen liegt jetzt das Stadion. Wilhelm Mönch⁸ zählt in seiner Heimatkunde 1912 auch die Stammheimer Inschrift auf: Wann Gott will ...und erläutert: Haus des Hirsauischen Fischermeisters in Stammheim, kenntlich an einem Wappen mit zwei Fischen und einem Schild mit dem Abtsstab.⁹

Seit 1560 wohnten der evangelische Abt Heinrich Weickersreuter – der noch die Abtsbezeichnung führte – mit seinen 9 Kindern im Hirsauer Kloster und außerdem die Klosterschüler mit ihren Präzeptoren. Mönche waren nicht mehr da.¹⁰ Möglicherweise mussten für diese Bewohner weiterhin Fische geliefert werden (mit Unterbrechungen) bis zur Zerstörung des Klosters 1692 und dem Ende der Klosterschule.

Zwischen 1714 und 1781 sei der See an die Stammheimer verkauft worden. Ihnen war der Grasertrag wichtiger als Fische.

Das Wohnhaus mit oben genannter Inschrift wurde

auch als das ehemalige Mesner- und Schulhaus gedeutet. Laut Hermann Ehmer stand dieses aber zuerst an einer anderen Stelle bei der Kirche.¹¹

Auf eine seltsame und vor der Öffentlichkeit verborgenen Jahreszahl machten die früheren Bewohner Ötinger des Hauses Herrenberger Straße 28 aufmerksam. Hinter Falltüre und Treppe gelangt man dort vor einen alten tonnengewölbten Keller.

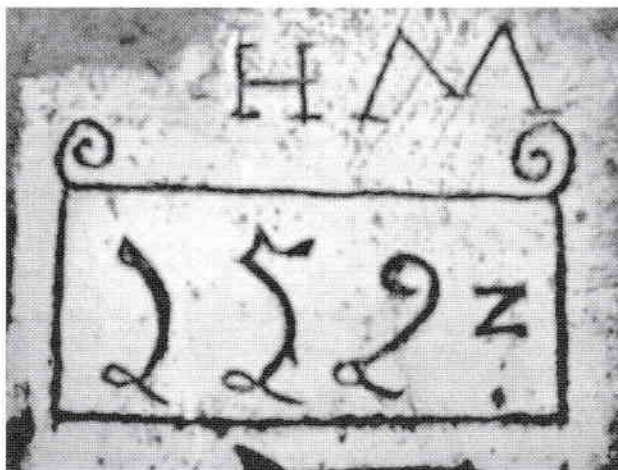


Bild 6

Über der Kellertüre steht im Sandsteinsturz *HM 1592*, siehe Bild 6.

Die dritte Zahl ist wohl eine 9 mit großem Fuß wie an den vorderen Zahlen. Die vierte Zahl heißt 2, wie sie damals *Norm* war. Vor Schnörkeln hat sich der Steinhauer hier allerdings nicht geschaut. Ist diese letzte Zahl kleiner¹² geschrieben, weil sie ohne Schnörkel nicht zu den andern Zahlen passt oder damit sie keine Ähnlichkeit mit der 9 bekam? Ob *HM* der oben genannte Hans Meßle ist und ob einer seiner Mitarbeiter mit einer Schreibschrift am Werk war, lässt sich nicht feststellen.

Das Baujahr des heutigen Hauses über diesem alten Keller ist in einer Aufschrift im Außenputz auf 1756 datiert. Man kann davon ausgehen, dass viele alte Gewölbekeller wesentlich älter sind als die Neubauten darüber.

Am Stammheimer Kirchturm ist eine Steintafel (Gottesackertafel) mit einem längeren Text eingelassen: GOTTACKER WÜRD DER ORT GENANNT.... Sie war um 1600 unter Pfarrer Rheinhardt am früheren inzwischen abgebrochenen unteren Kirchhoftor angebracht worden, denn an der Südseite der Kirche lag der ursprüngliche Friedhof.

Möglicherweise hat diese anspruchsvolle Tafel Hans Meßle oder ein Nachkomme hergestellt.

Merte Mesle

1601 erbaute ein MERTE MESLE das Wasch- und Backhaus¹³ in Gültlingen und brachte seine Inschrift über einer Türe an, Bild 7. Vielleicht war Merte (Martin) der Sohn des oben genannten Hans Meßle. Die verschiedenen Schreibweisen der Vor- und Nachnamen haben nichts zu bedeuten. Die Jahreszahl 1601 enthält zwei verschiedene

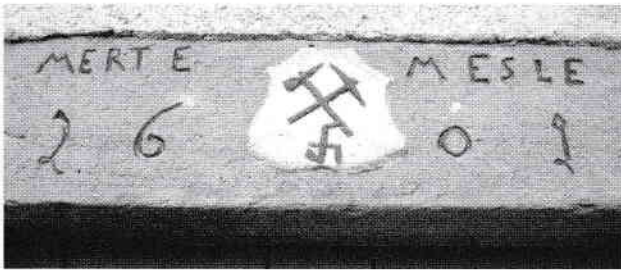


Bild 7

Einsen. Die erste entspricht genau der Eins auf Bild 6 von 1592 und die letztere der Eins auf Bild 11. Im Wappen befinden sich zwei Steinhauerhämmer, links ein Bossierhammer und rechts ein Zweispitz.

Die gekreuzten Werkzeuge können darauf hinweisen, dass Mesle einer Bauhütte angehörte bzw. dort gelernt hat, eventuell in Esslingen. Darunter ist Mesles Steinmetz-Meisterzeichen erstmals zu sehen.

Martin Mösle

Vier Jahre später, 1605, erstellte dieser Martin (Merte) Mösle das neue Stammheimer Pfarrhaus, Bild 8. Ganz links am ehemaligen Kellerabgang sieht man am sehr unregelmäßigen Rundbogen



Bild 8

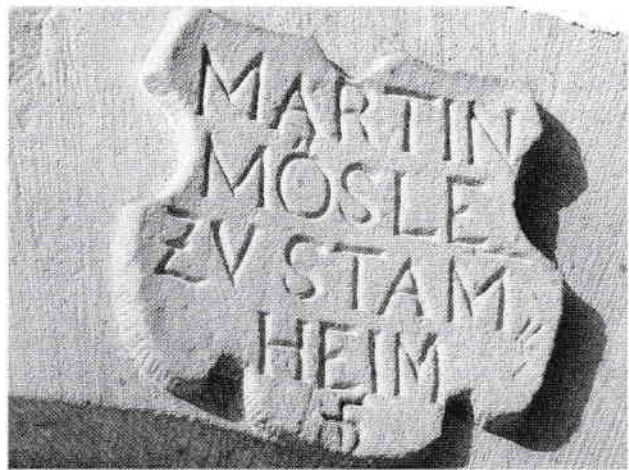


Bild 9

ein aus der Mitte versetztes erhabenes Wappenschild, Bild 9, mit der Inschrift MARTIN MÖSLE ZV STAMHEIM. Über dem ersten M im Wort Stammheim befindet sich ein Überstrich als Verdoppelung. ZV ist als ZU zu lesen. Unten im reich profilierten Wappen hat das Steinmetzzeichen kaum Platz gefunden und der Stein ist ausgebrochen. Die feine Steinbearbeitung spricht für handwerkliche Könnerschaft und würde zu einer soliden Lehrzeit an einer Bauhütte passen. Auch hier hat der Steinmetz und Baumeister Mösle seinen Namen, wie ein Maler unter sein



Bild 10



Bild 11

Bild gesetzt. Das deutet auf ein gesundes Selbstbewusstsein und/oder auf ein modernes Marketing; vielleicht war es tatsächlich in erster Linie eine Werbeanzeige? Dafür gibt es viele Beispiele.

Bild 10 und 11 zeigen den Haustürsturz des Pfarrhauses. Die Denkmalpflege schreibt dazu: *Bemerkenswert ist der Hauseingang mit einer Sandsteineinfassung in manieristischen Formen.*¹⁴

Das Tag- und Nachtmännlein

Rätselhaft erscheint die Figur im Sturzstein. Ein Kopf mit Locken, ohne Ohren und mit kaum angelegter Nase. Die Arme halten sich nach oben an gut verankerten Griffen fest, die von jeder Hand mit allen Fingern umschlossen werden.¹⁵

Rainer Pflüger schreibt: Der Kopf in einem Reif ist wie ein rundes Fenster, das den Kopf isoliert und besonders betont. Ähnliche Figuren werden als *Männlein* bezeichnet. Die obere Hälfte des Rings ist glatt = Helligkeit, der untere Halbring ist gewunden = die Dunkelheit, also oben Tag und unten Nacht, daher die Bezeichnung *Tag- und Nachtmännlein*.

Das Männlein, als *liebes* Wort zu verstehen, hat einen festen Standpunkt, weil es einen festen Halt hat, an dem der über ihm steht. Darum hält es seine Arme nach oben gerichtet und hält sich an sicheren Griffen, am festen Halt. Das Wesen erscheint ruhig und bestimmend, es schaut und steht gleichsam vor der Türe Wache, es schützt und bewahrt.

Solche Figuren voller Symbolik waren im Glauben der damaligen Zeit tief verwurzelt.

Der von Möhle am Stammheimer Pfarrhaus eingesetzte Türsturz ist somit wohl älter als die Jahreszahl 1605, die er seitlich eingehauen hat und die auch durch eine Dendrountersuchung des Dachgebälks bestätigt worden ist.

Die Forschung nimmt jetzt für die Entstehung solcher *fremdartigen Steinplastiken* die romanische Zeit¹⁶ an. Im Buch *Schwäbische Romanik* von Emil Bock (1973) steht auf Seite 8: *...was die romanischen Denkmäler auszeichnet, ist der Reichtum an Bauplastik von magisch-archaischen bis hin zu zierlichen Rätselfiguren.*¹⁷

Aber woher stammt der Sturzstein mit dieser seltsamen Plastik? Man vermutete schon immer, dass er vom Kloster Hirsau kam, das aber erst später als Steinbruch genutzt wurde.¹⁸ Aber bei früheren Umbauten könnte auch ein Türsturz und Türgevände übrig gewesen sein.

Über die Klosterbauten des karolingischen (von 830) und romanischen (von 1059) Aureliusklosters ist soviel wie nichts bekannt. Aber an der Aureliuskirche begann man 1584 drei auffällige Türme abzurechnen. Auch mit diesen Steinen soll 1587-92 das herzogliche Jagdschloss erbaut worden sein. Vielleicht blieb ein Turmtürgewände für Stammheim (1605) übrig. Das an die Aureliuskirche angebaute Klostermuseum, früher Propstei, ist auf der Bopp'schen Tafel von 1480 zu sehen. Über der Haustür liegt allerdings ein romanischer Tympanon (dreieckig).¹⁹

Es gibt noch andere Möglichkeiten: Ab etwa 1460 kam es beim Peter und Paul-Kloster zum völligen Abbruch der Klausurgebäude und Neubau derselben. Kreuzgang und Brunnenhaus waren 1503 fertiggestellt.²⁰

Die Marienkapelle besaß einen Vorgängerbau, der heutige Bau stammt allerdings schon von etwa 1508.

In der noch vorhandenen Bausubstanz in Hirsau ist – neben der Bauplastik am Eulenturm – an Türgehänden hauptsächlich starke Profilierung und Flechtwerk²¹ (romanisch) zu sehen, aber nichts was der Stammheimer Bauplastik ähnelt.

Pfarrer Keidel, 1946-1961 in Stammheim, glaubte sogar es *zweifellos* zu wissen, woher der Stein kam. Er schrieb: *Die Türumrahmung ist zwar überarbeitet, stammt aber zweifellos von einer der beiden abgebrochenen Hirsauer Kirchen, Aurelius oder Bartholomäus.* Die Bartholomäuskirche stand auf dem Hirsauer Friedhof, vermutlich vom Kloster Reichenau im 10./11. Jahrhundert erbaut; Abbruch erst 1782.

Ergebnis 1: Sturz und Gewände kann so von Hirsau stammen. Die Steinfarben passen zusammen.
Ergebnis 2: Der Sturz und das Gewände als Vollquerschnitt kann von Mösle profiliert worden sein. Weil er oben aus Platzmangel in den Ring um das Männchen geriet, hat er das zurückliegende Profil viel schmaler als die seitlichen am Türgewände ausgeführt, siehe Bild 11.

Am Gewände sind unten links, Bild 12, Fledermausflügel²² (oder Drachenflügel?) zu erkennen. Die großen vertieften Felder unten am Sockel sind abgeblättert. Dort ist eine mit Gratlinien durchzogene dachartige Fläche gerade noch erkennbar, Bild 10.

Die Plastik am Sockel schuf Mösle, denn auf der rechten Seite, Bild 13, über dem eingehauenen umgekehrten S und Zweig steht sein Steinmetzzeichen.

Wie am oben genannten Gebäude Bechtold ist zumindest der Sturz vor Regen durch einem großen Deckenvorsprung geschützt und die Steinoberfläche der Figur am Sturz sandet nicht.

Am Sockel fällt ein Unterschied auf. Oberhalb der Fledermausflügel, Bild 12, beginnt der Profilstab (Dreiviertelstab) mit einer Windung. Nach 10 Zentimeter wird der Stab nach oben in glatter Ausführung fortgesetzt, so auch am anderen Sockel. Das bedeutet nicht zwingend: *Alter schon behauener Stein sitzt unten und der neue darüber.* Eine solche Ausbildung mit einer kurzen Wendung war üblich (Symbolik?) und ist auch an mehreren Stellen in Hirsau in der Klostersruine im Kreuz-

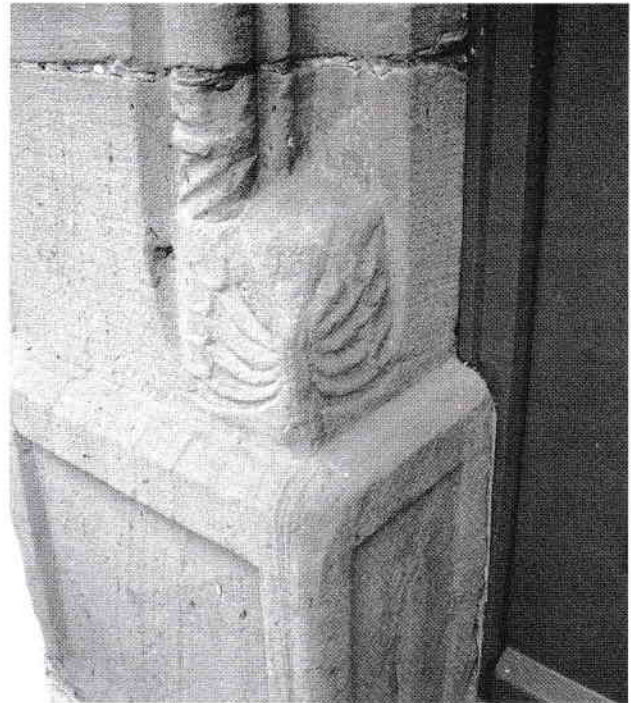


Bild 12



Bild 13

gang und auch am Jagdschloss zu sehen.²⁴ 1609 benötigten die Althengstetter ein neues Pfarrhaus, Bild 14. Auch hier kam Werkmeister Martin Mesle von Stammheim zum Zug. Deshalb haben das Stammheimer und das Althengstetter Pfarrhaus (und weitere?) gewisse Gemeinsamkeiten. Oben am Sturz, Bild 15, steht ANNO DO[MI]NI 1609, jeweils mit Worttrennern, also Punkte

(Löcher) mit Fahnen und einer Abkürzung durch Überstrich bei DONI. Das Steinmetzzeichen hätte an anderer Stelle mehr Platz gefunden, beim Einmeißeln ist der Stein ausgebrochen. Aber die Platzierung so nahe bei DO[MI]NI (Herrn) zwischen D und O war wohl die ehrenhafteste.



Bild 14

Die beiden Inschriften sehen aus wie von zwei Händen gearbeitet, die obere feingliedrige vom Meister (der Pfarrherr könnte die Vorlage geliefert haben), die asymmetrische, zunehmend gedrängte untere sicher von einem Lehrling oder Gesellen. Dieser Mangel macht den Namen heute fast unleserlich durch das hineingedrückte wohl schwäbische Wort *ZUO*, das *ZU* heißen soll.²⁵ V ist wie U zu lesen. Für *MARTE MESLE STAMEN* hätte der Platz gereicht.



Bild 15

Heute wäre es undenkbar, dass der Bauunternehmer seinen Namen für immer gerade über der Haustüre seiner Kunden stehen lässt. Ob die Inschrift damals mit Farbe nachgezogen wurde, wissen wir nicht. Marte oder Merte Mesle wusste, so lange dieses Pfarrhaus steht, wird mein Name, wenn auch vermurkst, bekannt bleiben.

Bild 16 zeigt das richtige Steinmetz-Meisterzeichen²⁶ von Martin Mesle, im Gegensatz zu dem in Althengstett nachgezogenen und im Gegensatz zu den Zeichen in Neumüllers-Klausen.²⁷ Für das Erdgeschoss des Pfarrhauses mussten wieder viele Steine behauen werden. Die Sockelsteine an der Haustür, Bild 17, sind beidseits durch eingehauene Blüten verziert.

Die Bilder 15 und 18 zeigen, wie alle Tür- und Fenstergewände an der Eingangsseite und Bergseite gegenüber dem Sturz nach außen geschoben sind. War das eine architektonische Note des Bauherrn? Ersparte er sich so größere Auflagerbearbeitungen²⁸ um das Wackeln zu verhindern. Aber müssen die Sandsteineinfassungen außen so schief und ausgefranst aussehen? Man sieht das sehr oft. Daran sind die unbehauenen äußeren Ränder des Gewändes schuld. Der Gipserputz nicht über den Sandstein, um eine gerade



Bild 16

Linie zu erhalten. Er weiß, dass dort der Putz auf Sandstein nicht dauerhaft haftet.

Genealogie²⁹

Wir nehmen an, dass Martin Mösle beim Pfarrhausbau mindestens 30 Jahre alt gewesen ist. Er wäre also um 1575 geboren. In den Kirchenbüchern ist ein Adam Mößlin zu finden, geboren um 1580, verheiratet etwa 1605. Dieser Adam Mößlin müsste ein Bruder zu Martin Mösle sein. Adam hatte vier Kinder: Adam, Georgius, Sebastian und Onuphrius.



Bild 17

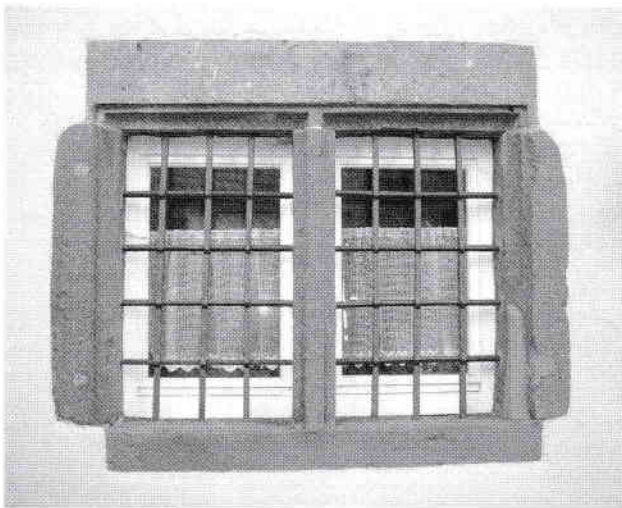


Bild 18

Im Totenregister ist der Name Mösle nicht zu finden. Vielleicht ist die Familie weggezogen, aber es ist auch zu bedenken, dass viele Stammheimer während des 30jährigen Kriegs nach Calw flüchteten und dort oder daheim an der Pest oder Hungers gestorben sind.

Auch ein Onuphrius Nißle ist in den Kirchenbüchern zu finden, verheiratet um 1640, gestorben 1663. Der Vorname Onuphrius (Namenstag 10. Juni) ist in Württemberg nicht gebräuchlich. Onuphrius ist der Schutzheilige von München. Kommen diese Familien deshalb von Bayern?³⁰

Vielleicht gibt es in Gültlingen ein weiteres Bauwerk von Mesle. Am großen Torbogen in der Kirchhofmauer, Bild 19, zeigt sich seitlich eine ähnliche Profilierung und Verzierung wie am Stammheimer und Hengstetter Pfarrhaus. Oben am Torbogen liest man die Jahreszahl 1617.

In einem Wappenschild steht SM. Es kann jedoch mit dem Vornamen S... keine Verbindung zu Mesle hergestellt werden.

20 Schritte vom Torbogen entfernt steht an der Gültlinger Kirche die interessante Jahreszahl ihrer Erbauung. Diese viel frühere Inschrift gibt jedoch keinen Hinweis auf einen Steinmetz Mesle. Die Zahl heißt 1 4 6 7, siehe Bild 20. Zwischen jeder Zahl sitzt ein Trennpunkt. Man beachte die pyramidenförmig eingehauenen Punkte mit langen Fahnen. Wie damals üblich, ist die 4 eine halbe 8 und die 7 ist nach vorne gekippt.

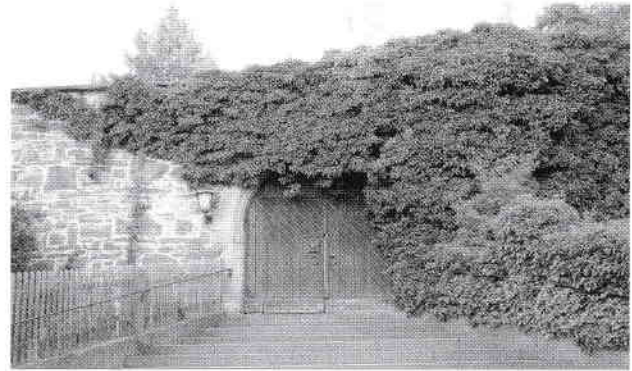


Bild 19



Bild 20

Hier dürfte man sich auch fragen, ob diese Zahlen an der Wetterseite seit 1467 so gut erhalten geblieben oder nachgearbeitet worden sind. Der Stein zeigt eine nicht sandende harte Oberfläche.

In zeitlicher Reihenfolge geht es in Stammheim weiter. Pfarrer Lempp hielt auf einer Handskizze, eine Inschrift aus dem Jahr 1625 fest, die innerhalb des so genannten Sattlerschen Hauses zu finden war. Das Wohnhaus stand am Platz des heutigen Rathausbrunnens. Die Inschrift enthält nicht den Namen des Baumeisters, jedoch ein bekanntes Steinmetz-Meisterzeichen, das von Martin Mesle. Lempp notierte: *Innen über der Kellerhalstüre steht: HANS GERLACH 1625 HIE HEREIN DER WIRIT HAT EIN GUT WEIN.*

Gerlach war Schultheiß und führte in diesem Haus das damalige Gasthaus Adler. 1945 brannte das Gebäude samt den darin ausgelagerten Archivakten von Stammheim ab.

Der Rundbogenstein ist nach Aussage von Bürgermeister Ernst Kirchherr 1952 beim Rathausneubau als Rundbogen an der Eingangstüre in der Mitte wieder eingemauert worden, allerdings mit der Inschrift unsichtbar nach innen, aus nahe liegenden Gründen.

Vielleicht hat Mesle in weiteren Orten Inschriften hinterlassen?

Quellen, siehe auch innerhalb der Fußnoten:

Aufzeichnungen des Stammheimer Pfarrers Adolf Lempp (1923-1944†).
Neumüllers-Klauser, Deutsche Inschriften, Band 10 Landkreis Calw, 1992.
Denkmalpflege, Dr. Mechthild Ohnmacht, Liste der Kulturdenkmale Stammheim.
Hirsau, St. Peter und Paul, Landesdenkmalamt, Theiss-Verlag, 1991.

Mit Dank an die Informanten:

Schriftliche Informationen 2008 des früheren Stammheimer Pfarrers Rainer Pflüger (1971-1981).
Gerhard Bechtold, Klaus Mundinger, Reinhold Schäffer, Dr. Hermann Wulzinger und Gerhard Giek.

- ¹ Das heißt, dass die Zahlenflächen einige Millimeter höher sind. Die tiefer liegenden Flächen daneben sind weggeschlagen und gestockt.
- ² Durch das Absanden verschwinden als erstes die schmalen oberen Verbindungen bei n und m, weil sie dünner und deshalb nicht so tief eingehauen sind.
- ³ Der Schulunterricht könnte in Stammheim etwa um 1565 begonnen haben.
- ⁴ Internet: Kultur- und Touristikamt 57251 Freudenberg.
- ⁵ Quelle: Ludwig von Hörmann, Grabschriften und Marterlen, Leipzig 1890. Für SAGEN.at neu erfasst von Waltraud Rück, April 2005. c www.sagen.at
- ⁶ Robert Rüegg, Haussprüche und Volkskultur, Die themat. Inschr. der Prättigauer Häuser ..., Basel 1970, Rudolf Habelt Verlag, Bonn. Rüegg listet 1657 Inschriften auf.
- ⁷ Aus Kunst- und Altertumsdenkmale Königreich Württemberg, Stuttgart 1897, Prof. Paulus, Schwarzwaldkreis, Seite 528. (Hinweis Rainer Pflüger).
- ⁸ Wilhelm Mönch, Heimatkunde Oberamt Calw, 1925, Seite 151. 1. Auflage 1912, Seite 173.
- ⁹ Mangels Quellenhinweis kann diese Auffassung bis jetzt nicht bestätigt werden.

- ¹⁰ Klaus Schreiner, Hirsau I, Stadtarchiv Calw 2005, Seite 83.
- ¹¹ Hermann Ehmer, Kirchengeschichte II, Stadtarchiv Calw, 2007, Seite 33.
- ¹² Eine kleinere letzte Zahl sieht man öfters.
- ¹³ Das Backhaus ist heute noch in Betrieb und wird von Eugen Haug beaufsichtigt.
- ¹⁴ Manierismus ist ein Stilbegriff, vor allem in der Malerei zwischen 1530 und 1600.
- ¹⁵ Mit einem Kruzifix hat das Bild nichts zu tun. R. Pflüger: Aus theologischen Gründen kann dieses Wesen niemals Christus sein, auch nicht ein Fabelwesen, das das Böse abhält.
- ¹⁶ Blütezeit 1000 – 1200.
- ¹⁷ Emil Bock: In der Romanik gab es Kirchen ohne jede Plastik, dann solche mit archaischer Plastik und dann auch mit einer Überfülle an Bauplastik (wie in Hirsau am Eulenturm).
- ¹⁸ Der Abbruch und die Verwendung als Steinbruch begann nach der Zerstörung des Peter- und Pauls-Klosters 1692.
- ¹⁹ Kloster Hirsau, Landesdenkmalamt 1991, Teil 1, Seite 442.
- ²⁰ Ebd. Seite 286 und 489.
- ²¹ Ebd. Seite 222, 237.
- ²² Richtig mit 5 Fingern.
- ²³ Eine ähnliche Zweig-Plastik ist am Althengstetter Pfarrhaus am Fenster links der Haustür zu sehen und Blüten am Sockel der Haustüre, siehe Bild 17.
- ²⁴ Auch an Sakristeitür Kirche Efringen.
- ²⁵ Robert Rüegg nennt in Haussprüche und Volkskultur Nr. 69,1 den Spruch: ICH HOF ZOU GOT (Mundart ZOU = zu) 1654 Schweiz.
- ²⁶ Es unterscheidet sich nur durch eine Kleinigkeit vom Meisterzeichen des Hans Spryß von Zaberfeld. Vgl. Hirsau, St. Peter u. Paul, 1991, Seite 305. Gegenüber einem ähnlichen Meisterzeichen am Triumphbogen in der Möglinger Kirche hat es drei Unterschiede.
- ²⁷ Neumüllers-Klauser, Steinmetzzeichen, Haus- und Meisterzeichen Nr. 8 und 9 im Anhang.
- ²⁸ Auch der Sturz über der Stalltür am Haus Bechtold in Stammheim, siehe Bild 1, war beidseitig nur halb aufgelegt. Evtl. Bleizwischenlage.
- ²⁹ Ermittelt von Rainer Pflüger.
- ³⁰ Rainer Pflüger: Ab 1520 sind Bayern (Baiern) zur Arbeit nach Württemberg ausgewandert, wahrscheinlich waren sie Anhänger Luthers. (HR: Aber benutzten sie dann Heiligennamen?) Ein Beispiel ist der berühmte Kartograph Georgius Gadner, der 1553 in württembergische Dienste trat.

Alle Bilder vom Verfasser.

Ein Gemälde von Walddorf wieder entdeckt

Fritz Kalmbach, Altensteig / Dettingen-Erms

Vom 30. September bis 2. November 2007 fand im Rathaus von Neubulach eine Ausstellung zum 100. Todestag des ersten Neubulacher Ehrenbürgers Julius Heuß statt. Julius Heuß wurde am 2. März 1832 in Walddorf geboren. Walddorf ist heute ein Stadtteil von Altensteig.

Die Ausstellung in Neubulach brachte für Altensteig die ebenso überraschende wie erfreuliche Wiederentdeckung eines Original-Ölgemäldes mit einer Ortsansicht von Walddorf aus dem 19. Jahrhundert (48 x 68 cm, Innenkante Rahmen). Das Bild galt seit Jahrzehnten als verschollen. Von seiner Existenz wussten nur einige wenige. Es befindet sich in ererbtem Privatbesitz.

Vor etwa 10 Jahren hat mir Albrecht Menzler aus Altensteig, damals in der Ortsverwaltung Walddorf tätig, ein Farbfoto des Bildes vorgelegt und

um meine Meinung dazu gebeten. Er wusste vom Hörensagen, dass das Foto wahrscheinlich etwa 25 Jahre davor zur Amtszeit von Pfarrer Georg Seiz (1971-1976) aufgenommen worden sei, als sich das Gemälde aus irgendeinem heute nicht mehr bekannten Grund für einige Zeit in Walddorf befand.

Die Ansicht – man ist versucht zu sagen: die Vedute – zeigt die Schulstraße von Norden mit Blick nach Süden auf die Kirche, das Pfarrhaus und die Häuser rundherum. Dargestellt ist eine biedermeierähnliche, bäuerliche Straßenszene zur Zeit der Apfelernte und des Mostens.

Das Bild ist leider nicht signiert und nicht datiert, trägt auch keine Ortsangabe. Also: Spurensuche. Diese kann spannender sein als mancher Krimi.



Bild von Walddorf

Die Lokalisierung ist dank der Architekturdarstellung – insbesondere der Kirche – eindeutig: es handelt sich um die Schulstraße und Kirche in Walddorf (Stadt Altensteig).

Das Original gehört heute noch einem Nachkommen von Jakob Gottfried Heuß; dieser Jakob Gottfried Heuß war von 1831 bis 1846 Pfarrer von Walddorf. Er war der Vater des Julius Heuß, dem zu Ehren die Ausstellung in Neubulach stattgefunden hat.

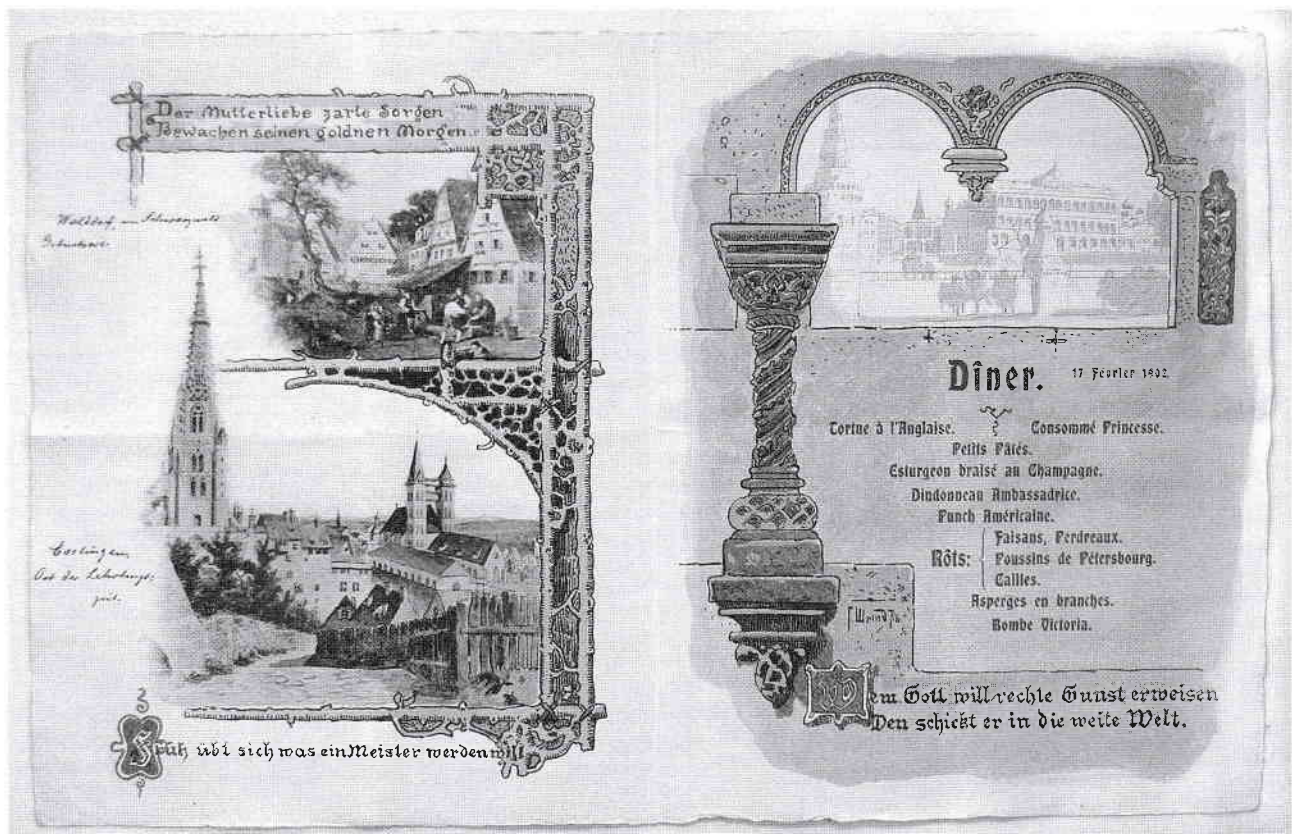
Die Kirche ist bereits mit dem 1840 neu erbauten Schiff, aber noch mit einem anderen Turmdach dargestellt. Das Bild kann also erst nach 1840 gemalt worden sein – und vielleicht vor 1846. In jenem Jahr wurde nämlich Pfarrer Heuß nach Oppelsbohm versetzt. Es ist zwar nicht zu beweisen, aber doch naheliegend zu vermuten, dass das Bild eine Auftragsarbeit des Pfarrers anlässlich seiner Versetzung gewesen sein könnte – ein Erinnerungsbild aus der Zeit vor der Fotografie.

Der Künstler ist unbekannt. Sein Stil erinnert an den von Karl Weysser, der u.a. drei Ölbilder von Altensteig-Stadt und ein Bild von Berneck gemalt und von beiden Orten eine Fülle von Zeichnungen hinterlassen hat. Aber Weysser wurde am 7.

September 1833 in Durlach geboren, wäre also um 1841/1846 viel zu jung gewesen. Zudem streitet der Kunsthistoriker Dr. Benno Lehmann, der beste Kenner Weyssers – er hat über den Künstler eine umfangreiche und tiefeschürfende Monografie von über 1000 Seiten Umfang geschrieben – nach stilistischen Kriterien eine Autorenschaft des Malers Weysser ab.

Julius Heuß hatte sich im Zarenreich als erfolgreicher Kaufmann über Odessa nach Moskau vorgearbeitet und wurde zum schwerreichen, führenden Schokoladenfabrikanten Russlands. Durch den Großvater, Stadtpfarrer in Neubulach, besaß er das Bürgerrecht dieser Stadt und ist wegen seiner finanziellen Großzügigkeit und Hilfe dort zum ersten Ehrenbürger ernannt worden und bis heute unvergessen geblieben – daher die Ausstellung.

Am 17. Februar 1902 feierte Julius Heuß in Moskau in großem Stil – der seinem Reichtum und seinem gesellschaftlichen Rang entsprach – seinen 70. Geburtstag. Dazu gab es eine prachtvoll gestaltete Diner-Karte, von der ein Exemplar im gleichen Besitz wie das Gemälde in Württemberg aufbewahrt wird und in Neubulach ausgestellt wurde. Diese Karte zeigt nicht nur – in französischer Sprache – eine opulente Speisenfolge und –



Speisekarte zum 70. Geburtstag.

in deutscher Sprache – bildbezogene Spruchweisheiten, sondern auch drei Bildansichten:

- unter einer Bogengirlande das Moskwa-Ufer mit dem Kreml,
- einen Blick auf die Stadt Esslingen, von der Neckarhalde aus gesehen, mit dem handschriftlichen Vermerk „Esslingen, Ort der Lehrlingszeit“,
- einen kopierten Ausschnitt aus dem Walddorf-Gemälde mit dem Vermerk „Walddorf im Schwarzwald, Geburtsort“.

Der Zeichner, der den Bildschmuck der Speisekarte hergestellt hat (befindet sich auf der Diner-Seite rechts neben dem Säulenfuß sein Autogramm?), hat aus dem Gemälde von Walddorf, das ihm im Original vorgelegen haben muss, die malerische Szene des Mostens kopiert und die Originalvorlage links und oben beschnitten. Aber er hat auch ein aufschlussreiches Detail verändert: am linken Bildrand ist gerade noch die Kirche zu sehen, aber sie zeigt das Turmdach mit ihrem heutigen charakteristischen Knick in der Pyramidenkante. Im Gemälde hingegen hat der Turm noch

einen außerordentlich langen, viel höheren pyramidalen Spitzhelm. Zur Zeit ist unbekannt, wann der Kirchturm das heutige Dach erhalten hat. Außerdem ist auf dem Originalgemälde das oberste Turmstockwerk noch mit dunklen Brettern verkleidet.

Die an sich sehr alte Walddorfer Kirche gilt als Stephanuskirche (Hoffmann, Kirchenheilige, 1932, S. 153), wird aber in der Oberamtsbeschreibung Nagold von 1862 (S. 243) als Johanniskirche bezeichnet. Der gemauerte Turm ist davon der einzige erhaltene alte Bauteil. Nach der Karte des Primärkatasters von 1836 war die alte Kirche, wie es sich gehört, nach Osten orientiert. 1840 wurden Schiff und Chor abgerissen und das Schiff in Südrichtung an den Turm angesetzt; man hat sich also nicht mehr an die althergebrachte Orientierung des Altars gehalten. Nur der Turm blieb stehen, mit Spitzhelm. Dazu heißt es in der Oberamtsbeschreibung Nagold von 1862 (S. 243): „Der mit dem Bohlendach versehene Turm ist noch alt und bei der Erbauung der Kirche [also 1840] erneuert worden“.

Die letzte Hebamme von Gechingen

Fritz Roller, Gechingen

Ein historischer Rückblick auf das Hebammenwesen

Die Geschichte der Geburtshilfe reicht weit in die frühe Menschheitsgeschichte zurück. Dem Ursprung nach ist Geburtshilfe eine solidarische Hilfe, die sich Frauen gegenseitig leisten. Bereits im Alten Testament wird unterschieden zwischen Hebammen, die für die eigentlichen Geburten verantwortlich waren, und Ärzten, die die Komplikationen nach der Geburt behandelten. Mitte des 20. Jahrhunderts gab es wohl den größten Wandel in der Geschichte der Geburtshilfe. Die Ursache dafür waren die Verlagerung des Geburtsgeschehens in die Klinik und die Etablierung einer technisierten Geburtsmedizin.

Die heutigen Hebammen verstehen sich als Fürsprecherinnen der schwangeren und gebärenden Frauen und wollen deshalb mehr in die Betreuung normaler Geburten eingebunden werden. Eine Begleitung durch Hebammen vom Beginn der Schwangerschaft bis zum Ende der Stillzeit ist ein gesellschaftlich wichtiger Beitrag zur Frauen- und Familiengesundheit. Durch eine kompetente Hebammenbegleitung wird das zukünftige gesundheitliche Wohlergehen von Mutter und Kind gestärkt.

Im Jahr 1452 wurde in Regensburg die erste Hebammenverordnung erlassen. 1491 folgte dann die Ulmer Hebammenordnung, die eine Zulassung erst nach der Ausbildung sowie der Überprüfung der praktischen Kenntnisse durch Ärzte verlangte: *"Die Hebammen sollen Armen und Reichen treu und fleißig beistehen; auch nach der Niederkunft sollen sie Mutter und Kind alle Sorgfalt widmen."* Das bedeutendste Hebammenbuch wurde damals von Justine Siegmund veröffentlicht; es stammt aus dem Jahr 1690.

Das Hebammenwesen auf dem Lande und speziell in Gechingen

Die erste schriftliche Erwähnung einer Hebamme in Gechingen findet sich im Jahr 1659. Dort heißt es: *"Der Hebamme sind zu zahlen von jeder Frau die ein Kind gebiert 4 Schilling. Von der Gemeinde für ein Jahr 2 Pfund Heller, 3 Simri Roggen, 3 Scheffel Dinkel. Ihr Mann ist frei von Frohnen und Wachen."* 1747 steht über die Besol-

dung der Hebamme zu lesen: *"Jährlich erhält sie 2 Gulden und 9 Kreuzer und für 4 Schilling Dinkel. Die Weiber, welche sie brauchen, sollen ihr 8 Kreuzer und 4 Heller geben. Ihr Mann ist frei von Frohnen und Wachen"*. Im Fleckenbuch von 1649 sind drei Hebammen namentlich aufgeführt: Margaretha Quinzler geb. Kappis, Anna Brackenhammer geb. Maurer und Agnes Schneider geb. Mitschele. Bei dem damaligen Kinderreichtum hatten die Hebammen sicher viel zu tun.

Ein Kind kam in der Dorfgemeinschaft zur Welt, Mutter und Kind waren in ihrer gewohnten Umgebung unter vertrauten Menschen. Seinerzeit gehörte es sich, dass Verwandte und Bekannte die Wöchnerin besuchten und ihr etwas ins „Kindbett“ brachten – in Gechingen war dies meistens ein Hefekranz. Die engere Verwandtschaft unterstützte die Mütter wohl auch mit stärkender Brühe, damit sie rasch wieder zu Kräften kommen konnten. Auch die Männer erschienen, um Glück zu wünschen, das Neugeborene zu sehen und zu bewundern. Wenn es ein Junge war, gab es Salutschüsse durch die Kameraden des Vaters. Damit zeigte man auf verschiedene Art und Weise, dass das Neugeborene in den Kreis der Dorfbewohner aufgenommen worden war.

Auf Abbildungen aus dem 19. Jahrhundert – frühere Bilder vom Alltagsleben auf dem Lande gibt es kaum – sieht man die Kleinsten meist in Bettchen oder Wiegen aus Holz oder Flechtwerk; im Freien liegen sie in einfachen Holzwägelchen und sind immer gut zugedeckt. Oberkörper und Arme werden durch ein Hemdchen oder Jäckchen geschützt, der Kopf durch ein Häubchen. Unterleib und Beine sind im Wickelbund verschwunden, der mehr einem Strampelsack als einem fest verschnürten Bündel ähnelt. Später trugen die Säuglinge Strampelhosen. Die Kinder wurden viel früher zur Sauberkeit erzogen als heute, da der Wickelbund zu hinderlich war. Das Töpfchen war ein unentbehrliches Requisite und wurde in Gebrauch genommen, sobald das Kind allein sitzen konnte. Den Schnuller ersetzte ein „Schlotz“, an dem das Kleine lutschte – zerbröckeltes Brot wurde mit ein bisschen Zucker oder Honig in ein Läppchen gebunden.

Die Betreuung der Säuglinge und Kleinkinder

auf dem Land allein durch ihre Mütter war früher nicht möglich. Es war selbstverständlich, dass die Frauen außer in Haus, Garten und Stall auch auf dem Feld mitarbeiteten und daher oft keine Zeit für ihre Kleinsten hatten. Ältere Kinder oder die Großeltern, die für die landwirtschaftliche Arbeit noch nicht oder nicht mehr voll eingesetzt werden konnten, „hüteten“ die Kleinen. Es gab auch Frauen, die die Pflege von kleinen Kindern tage- oder stundenweise gegen Geld oder Naturalien übernahmen. Oft entwickelte sich eine starke emotionale Beziehung zwischen den Betreuern und ihren Schützlingen.

Emma Wuchter, die letzte Gechinger Hebamme

Die letzte Gechinger Hebamme hieß Emma Wuchter. Sie wurde am 15. Juni 1885 in Gechingen geboren. Nach dem Tod ihrer Eltern besuchte sie in den Jahren 1924/1925 die Hebammenschule in Stuttgart.



Emma Wuchter um 1909.



Emma Wuchter um 1958.

Am 3. November 1925 half sie zum ersten Mal einem Gechinger Kind auf die Welt. Diesem Kind schenkte sie zur Geburt als Andenken ein Besteck und besuchte es an seinen Geburtstagen. Bei allen weiteren Kindern kam sie in ihrer Schwesterntracht zur Taufe in die Kirche.

Insgesamt half Emma Wuchter während der 27 Jahre ihrer Berufstätigkeit etwa 400 Kindern auf die Welt. In den letzten Jahren ihrer Tätigkeit kam sie auch nach Althengstett und half selbst bei einigen Geburten in Ostelsheim und Stammheim. Ihr letzter Einsatz war am 3. Oktober 1952.

Während des Kriegs gab es nur wenige Geburten. Vom Hebammehalt allein konnte sie ihren Lebensunterhalt nicht bestreiten. Aber sie hatte von den Eltern Äcker und Wiesen geerbt, die sie mit ihrer Schwester bearbeitete. Man sah die beiden oft mit dem Handwagen Futter und Grünzeug für die Geißen holen. Die Schwestern versorgten sich während des Krieges überwiegend durch den Ertrag ihrer kleinen Landwirtschaft und ihrer Tiere, die Milch und Fleisch lieferten.

Man kann sich heute schlecht vorstellen, unter welchen Umständen der Hebammenberuf früher ausgeübt wurde. Üblicherweise war Emma Wuchter zu Fuß unterwegs. Oft wurde sie von einem werdenden Vater von der Arbeit auf dem Acker oder der Wiese geholt, auf die Lenkstange oder den Gepäckträger eines Fahrrades gesetzt und zur Wöchnerin gebracht. Wenn Not am Mann war, half sie bei den kinderreichen Familien aus. Sie kochte, versah den Haushalt, versorgte Wöchnerin und Kinder und scheute sich auch nicht, das Vieh zu füttern und die Kühe zu melken.

In der Gemeinde war Emma Wuchter nicht nur Hebamme, für viele Familien war sie „die Tante Emma“. Sie war ein hilfsbereiter Mensch, aber auch sehr energisch. Was sie anpackte, hatte Hand und Fuß. Bei mancherlei Problemen war sie in vielen Familien die rettende Hand, der helfende Engel. Sie verstand viel von Krankenpflege, sodass ihr Rat immer gefragt war.

Auch im Alter versorgte Emma Wuchter ihre Tiere. Dabei lagen ihr die Geißen besonders am Herzen. So führte sie einmal ihre Geiß im hochrädigen, großen Kinderwagen nach Stammheim zum

Bock, weil es in Gechingen keinen mehr gab. Einige Mal chauffierte sie ein Fahrer mit seinem BMW-Motorrad. Die Hebamme setzte sich in den Seitenwagen, packte die Geiß und ließ sie nach Dagersheim zum Bock fahren.

Im Jahre 1965 feierte Emma Wuchter ihren 80. Geburtstag in großem Kreise. Sie sagte, wenn sie schon keine eigene Familie habe, sollen alle Bekannten, die Nachbarn, der Gesangverein und der Frauenchor kommen! Wegen der Feldarbeit fand die Geburtstagsfeier erst am 24. Oktober statt. Viele Frauen halfen bei der Bewirtung der Gäste in der Festhalle.

Mit 81 Jahren verstarb Emma Wuchter am 11. Dezember 1966 in Gechingen.

Quellen

Ingrid Heinrich
Erika Albert
Archiv Rathaus
Wikipedia

Unsere Kulturförderung:
Gut für die Menschen.
Gut für die Region.

 Sparkasse
Pforzheim Calw